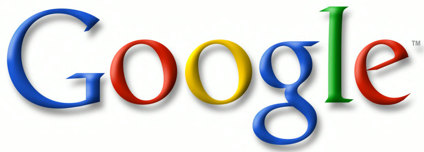
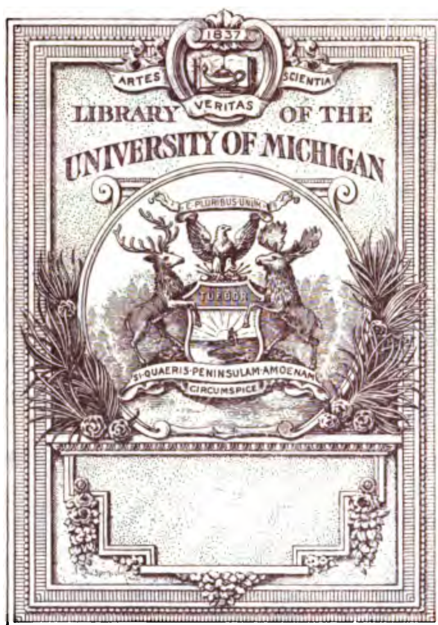


Heinrich Heines Familienleben




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Heinrich Heine.

Heinrich Heines Familienleben.

Von seinem Neffen

Baron Ludwig v. [illegible]

Mit 122 bisher ungedruckten [illegible]
ters von den Univ[illegible]
und 4 Bildern.

Hamburg.
Hoffmann & Campe Verlag.
1892.



Heinrich Heines Familienleben.

Von seinem Neffen

Baron Ludwig v. Embden.

Mit 122 bisher ungedruckten Familienbriefen des Dichters von den Universitätsjahren bis zu seinem Tode, und 4 Bildern.

Hamburg.
Hoffmann & Campe Verlag.
1892.

Heinrich Heines Familienleben

ward verschiedentlich unrichtig geschildert, und seine Beziehungen zu seinen nächsten Verwandten oft arg entstellt. — Den Wünschen seiner zahlreichen Verehrer nachgebend, um eine genauere Charakterisirung des Dichters zu ermöglichen, beauftragte mich meine hochbetagte Mutter, die einzige Schwester H. Heines, seine Familienbriefe, welche sie bisher als ein theures Vermächtniß gehütet, verbunden mit den Erinnerungen an ihren Bruder, noch zu ihren Lebzeiten zu veröffentlichen. —

Während seines ganzen Lebens stand Heinrich Heine mit seiner Mutter und Schwester in einer regelmäßigen Correspondenz, dagegen mit seinen Brüdern, nach seiner Pariser Uebersiedelung, nur im oberflächlichsten brieflichen Verkehr. —

Heinrich Heine, am 13. December 1799 zu Düsseldorf geboren, starb am 17. Februar 1856 in Paris und ruht seit 36 Jahren in der Gruft auf dem Friedhof Montmartre.

Wie vieles hat sich seit dem Hinscheiden des Dichters verändert, und welche große politische Umwälzungen haben stattgefunden! Seine idealistischen Zukunftsträume haben sich realisiert, die Kleinstaaterei mit ihren Miseren und Absolutismus, welche so oft seinen Spott erregte, ist verschwunden, und ein neuerstandenes Deutschland verband die verschiedenen Staaten zu einer großen starken Nation. —

Des Dichters Spott traf nie das Ideal, sondern die realistischen Ueberbleibsel des Particularismus und religiöser Unduldsamkeit, und vor allen deren Apostel, die dem Fortschrittsdrange des Volkes hemmend entgegen traten. Des Dichters Trieb nach Freiheit und Wahrheit begeisterte ihn, die Dissonanzen seiner Zeit ironisch und grell zu schildern, jene Kontraste und Widersprüche einer beschränkten Weltanschauung, die Thorheiten der Gesellschaft in humoristischer Darstellung zu beleuchten und rücksichtslos aus ihrer Brutstätte zu scheuchen.

Seine Widersacher fühlen sich heute noch durch sein damaliges Wirken in ihren engherzigen reaktionären Anschauungen verletzt; sein reformatorisches Streben absichtlich verkennend, urtheilen sie nach dem Bestehenden und verdächtigen seinen Patriotismus. Eine umso ungerechtere Beschuldigung, da der Dichter

in seinen Versen und Schriften oftmals sein Exil beklagte und seine Sehnsucht nach Deutschland schilderte. —

„O Deutschland, meine ferne Liebe,
Gedenk ich Deiner, wein' ich fast!
Das muntere Frankreich scheint mir trübe,
Das leichte Volk wird mir zur Last."

Samson Heine, der Vater des Dichters, 1765 in Hannover geboren, kam 1796 nach Düsseldorf, ward mit der angesehenen Familie van Geldern befreundet, und heirathete am 6. Juni 1798 deren Tochter Betty, welcher Ehe 3 Söhne Heinrich, Gustav, Max, und eine Tochter, Charlotte, entsprossen. — Samson Heine gründete in Düsseldorf seinen Heerd, und das jetzige Haus in der Bolkerstraße mit der marmornen Votivtafel mag wohl der Platz gewesen sein, wo H. Heines Geburtshaus gestanden, doch ist von dem vor mehr als 100 Jahren erbauten alten Hause kein Stein mehr vorhanden, dasselbe zweimal abgerissen und wieder neu aufgebaut worden. Heines Schwester erklärte s. Z. öffentlich, als sie vernahm, daß vom jetzigen Bewohner des Hauses den Fremden zwei Zimmer in einem stallartigen Hintergebäude, durch eine schmale Hühnersteige zu erreichen, als

H. Heines Geburtsstätte gezeigt werden: daß jene Räume von ihren Eltern niemals bewohnt wurden, und des Dichters Wiege dort keinesfalls gestanden habe. —

Heinrich Heine, dessen geistige Entfaltung schon als Knabe zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, ward gegen seine Neigung, nachdem er die Classen des Düsseldorfer Lyceums durchgemacht, von seinen Eltern für den Kaufmannsstand ausgebildet. Nachdem dieselben, nach verschiedenen resultatlosen Versuchen, sich von seiner schwachen Befähigung für diesen Stand überzeugt hatten, gaben sie seinen Wünschen nach und ließen ihn studiren. Nach Absolvirung eines vorbereitenden Gymnasialkursus bezog H. Heine Ende des Jahres 1819 die Universität Bonn. Seine Familie war nach kurzem Aufenthalt in Oldesloe nach Lüneburg übersiedelt, und nach dem Umzug erhielt seine Schwester folgendes Schreiben:

1.

Bonn, den 22. März 1820.

Liebes Lottchen!

Ich beziehe mich auf alle meine Briefe. — Du sollst mir schreiben, wie es Euch dort geht, und wie es bei Eurer Abreise herging. Der Saal des

Musikvereins ist gewiß mit schwarzem Flor behangen worden, 14 Tage ist dort gewiß kein Allegro gehört worden, nur Adagio. — Und die Straßen, wie müssen die jetzt todt sein! — Hast Du auch geweint wie Du fortfuhrst? — Wie ist es Euch auf der Reise gegangen? Ich habe manche Nacht auf meinem Holzstuhl gesessen und in meinen großen gelehrten Büchern mechanisch fortgelesen, während meine Gedanken sich auf der Lüneburger Haide herumtrieben und ängstlich zusahen: ob auch Euer Kutscher nicht schläft, ob Euer Wagen auf der rechten Spur, ob Euch kein Rad bricht. —

Bist Du auch werth, daß ich Dich so lieb habe?

Harry Heine,
stud. juris.

Nach einjährigem Aufenthalt in Bonn ging H. Heine nach Göttingen und begab sich im nächsten Jahre nach Berlin, wo er sich 1821 als Student auf der dortigen Universität immatrikuliren ließ. — Er studirte Rechts- und Kameralwissenschaften, blieb aber trotz des etwas trockenen Studiums seinem dichterischen Triebe treu und schuf Lieder und Romanzen in Fülle. Sein Aufenthalt in Berlin und seine intimen Verbindungen mit den litterarischen Elitekreisen der Residenz entwickelten immer mehr seine schriftstellerische Thätigkeit, bald er-

regten seine Produktionen allgemeines Aufsehn, und zu jener Zeit begann schon der Anfang seines Dichterruhms.

Seine Schwester Charlotte, welche zum Besuch bei ihrem Onkel in Hamburg verweilte, verlobte sich mit dem dortigen Kaufmann Moritz Embden*) und erhielt derselbe in Folge des freudigen Familienfestes nachstehendes Schreiben:

2.

Berlin, den 2. Februar 1823.

Lieber Embden!

Ihr Brief vom 23. v. Mts. hat mich mit vieler Freude erfüllt. Ich gratulire zu Ihrer Verlobung mit meiner Schwester. Obschon die Nachricht derselben mich sehr bewegt, gewiß mehr als man mir es zutraute, so kam sie mir doch nicht vor wie eine „seltsame Schicksalslaune“, sie erschien mir vielmehr als etwas, was ich längst gewußt, und zwar schon vor vielen Jahren gewußt, und was ich während meiner inneren und äußeren Lebensstürme allmälig vergessen hatte.

Ich hoffe, daß Sie und meine Schwester ein glückliches Paar sein werden, da Lottchen im Stande ist, den Werth Ihres Charakters zu fühlen, und da

*) Geb. 1790, † 1866, hinterließ einen Sohn und 3 Töchter.

auch Sie den Charakter meiner Schwester zu würdigen verstehn, weil Sie gewiß nicht, wie unsere verbildete schöne Welt, an einem Weibe einseitig hervorstehende Vorzüge des Verstandes, oder des Herzens, oder des Körpers schätzen, und weil Sie gewiß, wie ich Sie beurtheile, nur im schönen Ebenmaße aller Seelenkräfte die wahre Bildung, und in der Harmonie von Seele und Körper die wahre Liebenswürdigkeit erkennen. Mein Lottchen ist Musik, ganz Ebenmaß und Harmonie — der Bruder braucht sich gegen den Bräutigam solcher Ausdrücke nicht zu enthalten.

Der politische Theil Ihres Briefes hat mich sehr erfreut; es ist mir lieb, daß der künftige Mann meiner Schwester kein Revoluzionär ist. Auch finde ich es sehr natürlich, daß ein Mann, der à son aise und glücklicher Bräutigam ist, nicht den Umsturz der bestehenden Formen wünscht, und für seine und Europas Ruhe besorgt ist. Bei mir sind andere Verhältnisse obwaltend, und außerdem fühle ich mich ein bischen seltsam gestimmt, wenn ich zufällig in den Zeitungen lese, daß auf den Straßen Londons einige Menschen erfroren, und auf den Straßen Neapels einige Menschen verhungert sind. Obschon ich aber in England ein Radikaler, und in Italien ein Carbonari bin, so gehöre ich doch nicht

zu den Demagogen in Deutschland, aus dem ganz zufälligen und geringfügigen Grunde, daß bei einem Siege dieser letztern, einige tausend jüdische Hälse, und just die besten, abgeschnitten werden. — Mögen indessen unsere Ansichten über die Erscheinungen des Tages noch so grell von einander abweichen, oder sich gar entgegen gesetzt sein, so bin ich überzeugt, daß dieses nicht im mindesten einen unfreundlichen Einfluß ausüben wird auf unsere verwandtschaftliche Freundschaft, die auch in der Ferne (ein trüber Unmuth wird mich auf immer von Hamburg zurückhalten), durch gemüthliche Theilnahme, durch verständige Berichtigung und durch liebevolle Aufmunterung, mich, der ich noch in Verstimmung, Irrthum und Kampf lebe, oft erheitern, belehren und beruhigen wird.

H. Heine.

3.

Berlin, den 3. Mai 1823.

Lieber Embden!

Ihren Brief vom 28. April habe ich richtig erhalten, und beeile mich, Ihren Wunsch meine Tragödien zu sehen in Erfüllung zu bringen, indem ich Ihnen beikommendes Exemplar als ein Zeichen meiner Achtung verehre. Möge das Büchlein bei Ihnen eine gute Aufnahme finden, und die ethische

Grundlage desselben nicht von Ihnen verkannt werden. Sie lesen in diesem Buche, wie Menschen untergehn und Geschlechter, und wie dennoch dieser Untergang von einer höheren Nothwendigkeit bedingt und von der Vorsehung zu großen Zwecken beabsichtigt wird.*) Der ächte Dichter giebt nicht die Geschichte seiner eignen Zeit, sondern aller Zeiten, und darum ist ein ächtes Gedicht auch immer der Spiegel jeder Gegenwart.

Dieser Tage reise ich nach Lüneburg, bin aber in diesem Augenblick sehr malade, und schreibe diese Zeilen unter den furchtbarsten Schmerzen.

Ich grüße Sie herzlich

H. Heine.

Bald nach der Hochzeit seiner Schwester, welche am 22. Juni 1823 stattgefunden, ging Heine zur Cour nach Ritzebüttel, um in Cuxhaven Seebäder zu nehmen, da er sich durch Ueberarbeitung ein nervöses Kopfleiden zugezogen hatte.

4.

Ritzebüttel, den 28. Juli 1823.

Liebes Lottchen!

Ich bin hier. Mehr kann ich wegen Unwohlsein nicht sagen. Ich will die ganze Cur hier mitmachen.

*) Ratcliff.

Die ersten Tage des Septembers werde ich wohl fertig sein. Wenn ein Brief für mich ankommt, so schicke ihn mir per Adresse H. Heine von Berlin, logirt in der Harmonie in Ritzebüttel. Es sind wenig Menschen hier, triste und enuyant. Und alles erschrecklich theuer. Ich gebe über 6 Mark des Tages aus, und ist nicht wohlfeiler abzukommen. Schreibe an Mutter wo ich mich befinde. Grüße mir Moritz, sowie auch alle die nach mir fragen. — Wenn Du mir etwas erfreuliches herschreiben kannst, so thue es doch.

Dein Dich liebender Bruder
H. Heine.

Die Seebäder hatten günstig auf Heines Gesundheit gewirkt, und nach kurzem Aufenthalt bei seiner Schwester in Hamburg ging derselbe auf einige Monate zum Besuch seiner Eltern nach Lüneburg.

5.

Lüneburg, den 15. September 1823.

Lieber Schwager und liebe Schwester!

Ich bin vorgestern Nacht gesund und wohl hier angelangt, und habe meine lieben Eltern ebenfalls gesund und wohl angetroffen. — Ich bin erst um 1 Uhr von Hamburg abgereist, schönes Wetter und schnelle Fahrt. — Es ist noch immer das alte

mürrische Lüneburg! die Residenz der Langeweile. — Amichen war ganz außer sich vor Freude! Mutter hat sich nicht wenig erschrocken, als sie Deinen Unfall liebes Lottchen, erfahren. Ich erzählte, daß ihr letzter Brief mit gutem Rath zu spät kam, und sich ihre großmütterlichen Hoffnungen, obschon Zeit verloren, dennoch später erfüllen würden. Ich habe viel von Euch erzählen müssen, wie Ihr Euch wohl vorstellen könnt. Die Daumenschrauben wurden mir gehörig angelegt. Ich habe Mutter eine Schilderung Eures Dienstmädchens entworfen, und sie rathet Dir, liebes Lottchen, dieses Mädchen nicht abzuschaffen, bei der dritten Magd würdest Du die erste wieder zurückwünschen. Du kannst kaum glauben, liebes Lottchen, wie sehr die Mutter Tag und Nacht an Dich denkt! Sie wundert sich, daß Du heftig geworden seist; sie glaubt, es sei die Folge der Lebensweise, der gewürzten und fetten Speisen. — Ich habe nicht genug erzählen können, wie Du aussiehst. Ich konnte mit Freuden erzählen, daß Sie, lieber Embden, meine Schwester herzlich lieben, beständig Sorge für sie tragen, ihre Schwächen ertragen, ihre Caprizchen männlich ertragen, die eignen Caprizen gern ablegen, und sich immer als braver Ehemann zeigen. Wahrlich, meine Freunde, Eure kleinen Scharmützel rechne ich für nichts, das ist überall; der höchste Moment

der Ehe ist ein Kampf, sogar ein blutiger; und es hat nichts zu sagen, daß die Frau dem Manne die Zähne zeigt, wenn sie nur hübsch weiß sind, daß sie Thränen weint, wenn es sie nur gut kleidet, und daß sie unwillig mit den Füßen trampelt, wenn diese nur hübsch klein sind. Und was giebt es schöneres als die Versöhnung! Und Moritz hat ein gutes Herz! Ja, lieber Embden, Ihr Herz ist zwar sehr eckig, aber es ist gut, und was Ihren übrigen Charakter betrifft, so mußte ich diesen immer mehr und mehr achten und lieb gewinnen, obschon seine Schroffheiten ungewöhnlich sind, und mein Charakter anders gebaut ist. — Ich hoffe, daß wir uns in der Folge gemüthlich näher treten mögen, und daß auch Sie das Gute, was oft sehr versteckt in mir liegt, herausfinden und anerkennen werden. Ich habe Ihnen schon den Beweis geliefert, daß ich Ihnen im praktischen Leben einen richtigen Scharfblick zutraue; vielleicht bemerken Sie mal, daß ich im idealen Leben, nemlich da, wo es auf die Ideen ankömmt, nicht minder scharf und richtig sehe. Sie haben mir zur guten Stunde, durch Ihre Einsicht viel genützt, und ich bin Ihnen sehr dankbar. Nebenbei statte ich auch meinen Dank ab, für die guten Suppen, die ich bei Ihnen gegessen, für so manches schöne Glas Wein, das ich bei Ihnen getrunken, und für

so viele Freundlichkeiten, die Sie mir freundlich erwiesen.

Halten Sie mich in gutem Andenken! Alle Freunde herzlich zu grüßen. Lebt wohl und behaltet lieb

Euren getreuen
H. Heine.

6.

Lüneburg, den 12. Oktober 1823.

Liebes Lottchen!

Deinen lieben kleinen Brief vom 7. Oktober habe vorige Woche richtig erhalten und hinlänglich geküßt. Es ist alles so niedlich was Du schreibst, als hätte es der geschickteste Zuckerbäcker gedrechselt. Schreibe mir oft, Du machst mir jedesmal dadurch ein Vergnügen. Wir befinden uns alle sehr wohl. Mutter und Vater befinden sich wohl. Gustav befand sich wohl, nur zu wohl. Maxchen ist fleißig, großer Pedant. Aber ist doch ordentlich, und man braucht wegen seiner nichts zu fürchten. —

Wir haben eine neue Köchin, welche sehr frech. Behalte Dein Mädchen, rathe ich Dir. — Mein Kopf bessert sich täglich. Wie kannst Du glauben, daß ich nicht darauf bedacht sei, den bekannten

juristischen Plan auszuführen? Ich liebe Dich unaussprechlich und schmachte danach Dich mal wiederzusehen, giebt es doch niemand auf der Welt, in dessen Gesellschaft es mir wohler zu Muthe wäre, als in der meiner Schwester. Wir verstehen uns so gut, wir allein sind vernünftig, und die ganze Welt ist verrückt. Schreibe mir viel, was es dort neues giebt. Schone Deine Gesundheit, das viele Herumwirthschaften ist Dir nicht gesund. Sei nachgiebig gegen Deinen Mann, er ist wahrhaftig ein seelenguter Mensch. Wir beide unterscheiden uns darin, daß bei ihm in seinem Kopf die Schrauben zu fest geschraubt sind und daß sie bei mir zu lose geschraubt sind. Soeben erhalte ich die Adresse der Bücher, Jan geht sie holen. Es ist hier sehr langweilig, doch bin ich vergnügt. —

Lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein getreuer Bruder

H. Heine.

7.

Lüneburg, 7. November 1823.

Liebes Lottchen!

Du bist mir gewiß böse! Und dennoch würde ich Dir auch heute nicht schreiben, wenn ich Dir

nicht den Nummernzettel zu schicken hätte, den ich den Büchern beizulegen vergaß. Schicke mir recht bald andere Bücher. — Und was hätte ich Dir auch zu schreiben? Wie wir leben weißt Du; — Ich werde hier sehr honorirt. Besonders bin ich oft in Gesellschaft bei dem Superintendent Christiani; der Dr. Christiani hat mich in ganz Lüneburg berühmt gemacht, und meine Verse rouliren. Indessen suche ich immer, wo ich es kann mich zurückzuziehen; meine Kopfschmerzen, die noch immer nicht verschwinden, und meine Jurisprudenz beschäftigen mich zu sehr. — Bildung ist hier gar keine; ich glaube auf dem Rathhaus steht ein Culturableiter. Aber die Menschen sind nicht schlimm. An Dich denke ich sehr oft, Du gutes liebes durchsichtiges Kind! Wie oft sehne ich mich danach, Deine kleinen Alabasterpfötchen zu küssen! habe mich nur lieb, so stark Du kannst! — Was Du mir von Methfessel schreibst erfreut mich. Grüße ihn recht herzlich. Ich möchte gerne mal meine Lieder singen hören. Ich will doch sehen, daß ich mir auch die Kleinsche Composition derselben verschaffe. Wir alle befinden uns wohl. Lebe wohl kleine süße Christallpuppe. Mache mir ein Paar wollne Pantoffel. —

Dein Dich liebender Bruder

H. Heine.

8.

Lüneburg, 8. December 1823.

Liebe kleine Seele!

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, weil ich noch immer Antwort auf einen meiner letzten Briefe von Dir erwartete. Ich hätte mich freilich nicht daran kehren, und doch schreiben sollen, aber ich habe doch eine gute Ausrede. Ueberdies bin ich zu mißmüthig um etwas heitres zu sagen, und Du weißt wenn ich meine düstere Stunde habe, so laß ich mich nicht vor Dir sehen. Du sollst mich immer rosenroth sehen, und sollst mich lieb haben. O, wie freut mich die Nachricht, daß Du bald herkommst! Ich höre Dich schon: wau, wau! Ich küsse schon im Gedanken die lieben Töne. — Es freut mich auch Moritz zu sehen. Ich muß ihn wohlwollen wenn ich höre, daß er Dich so sehr liebt, wie Vater nicht genug erzählen kann. O wie schön ist es wenn Ihr beide wechselseitig Eure schwachen Seiten ertragen lernt. Wechselseitige Nachsicht, Billigkeit, Verständniß gründet eine gute Ehe. Moritz wird schon wissen wie er so ein liebes, gläsernes, hübsches und wunderliches Spielzeug, wie Du bist, zu behandeln hat. Ich hoffe daß Du Dich wohl befindest liebes Lottchen. Sei versichert, daß ich immer an Dich denke. Ich weiß ja daß der

liebe Gott haben will, daß Dir alle Menschen die Hände küssen. Daran glaube ich, das ist meine Religion.

H. Heine.

9.

Lüneburg, den 26. December 1823.

Liebe Lotte!

Es ist himmelschreiendes Unrecht, daß ich keine Zeile von Dir zu sehen kriege. — Wie lebst Du, was machst Du? — O wie schmerzt es mich, daß ich abreisen muß, ohne Dich süßes Wesen wiedergesehen, und gesprochen, und geküßt zu haben! — Ich breche mir schon den ganzen Morgen den Kopf, ob ich ein oder zwei Finger darum gäbe, wenn ich einige Jahre in Deiner Nähe verleben könnte. Ich würde nach Hamburg kommen Abschied von Dir zu nehmen, wenn ich dort nicht durch eine zu große Reihe Bekannte moralisch Spießruthen laufen müßte. —

Schreibe mir dann und wann wenn ich in Göttingen bin. Deine Briefe tragen ganz das Gepräge Deiner netten Seele, und sind wahre Bonbons für mein Herz. — Der Gedanke an Dich, liebe Schwester, muß mich zuweilen aufrecht halten, wenn die große Masse, mit ihrem dummen Haß und ihrer ekelhaften Liebe mich niederdrückt. — Ich

gratulire Dir zum neuen Jahre. Auch Moritz gratulire ich, ich will ihm von Göttingen aus schreiben. Hier habe ich ihm nichts zu sagen und für bloße Convenienzbriefe mit gehörigem Wasseraufguß, ist er mir zu gut. — Ach ich bitte Dich wenn Du zu Salomon Heines kommst, so gratulire dort in meinem Namen. Auch Henry Heine grüße mitsammt der ganzen Henriade. Und wenn Dir das nicht schon zu lästig ist, so grüße mir alle Embdens. —

Vor allem aber lebe wohl und behalte mich lieb.

H. Heine.

10.

Lüneburg, den 9. Januar 1824.

Liebe kleine Person!

Heute reise ich noch nicht, aber ich reise übermorgen, wenn meine Hemden unterdessen trocken sind und wenn ein Brief, den ich von Berlin erwarte angekommen ist. Du weißt noch von Hamburg her, daß ich überall wo ich bin, so leicht kleben bleibe. Aber heute über 8 Tage, müssen die Thore und Menschengesichter Lüneburgs hinter mir sein. Von meinen Eltern wird mir der Abschied schwer werden. Wir deklamiren Dein Trompeterstückchen: Calypso ne pouvait se consoler du depart

d'Ulysse. — Denkst Du kleine Französin noch an jene Telemakzeit? — Wie gerne küßte ich Dir noch einmal die charmanten Katzenfötchen, ehe ich mich aus dieser Gegend entferne. — Auch von Amichen wird mir der Abschied schwer. Die kleine Bestie hat mir hier wahrlich manche Stunde verschönert. Wenn ich jeden Abend lese, sitzt das nette Thierchen auf meiner Schulter und fängt immer an zu bellen, wenn ich an eine schöne Stelle des Buches komme. Amichen hat mehr Verstand und Gefühl als alle deutschen Philosophen und Poeten. —

Ueber Deinen Brief v. 31. December habe ich mich recht gefreut. Ueber Deine literarische Noth habe ich herzlich gelacht. Schreibe mir oft. Daß ich an ein Trauerspiel arbeite, wie man Dir berichtet, hat nicht ganz seine Richtigkeit.

Ich habe nemlich noch keine Zeile davon geschrieben, und das Stück existirt bis jetzt bloß in meinem Kopfe, wo noch manche andere Stücke und noch viele gute Bücher bereit liegen. Aber jetzt bin ich zu krank um etwas zu schreiben, und meine wenigen gesunden Stunden sind meinen Studien gewidmet. Es ist jetzt überhaupt noch immer die Zeit der Saat bei mir, ich hoffe aber auf eine gute Erndte. — Ich suche die verschiedenartigsten Kenntnisse in mir aufzunehmen und werde mich in

Folge desto vielseitiger und ausgebildeter als Schriftsteller zeigen. Der Poet ist blos ein kleiner Theil von mir, ich glaube Du kennst mich hinlänglich um dieses zu begreifen. Deinen Rath, recht viele in meinem Trauerspiel sterben zu lassen, habe ich mir bemerkt. Ach Gott! ich wollte ich könnte alle meine Feinde darin sterben lassen.

Moritz grüße mir recht viele tausendmal. Wiederhole ihm die Versicherung meiner Freundschaft. Wer mein kleines Lottchen liebt, den liebe ich auch. Außerdem bin ich ja auch ein großer Verehrer von Archenholz. — Ich hoffe liebes Lottchen, daß Du mir in Göttingen viele liebe Briefchen zukommen lassen wirst, jedes derselben erheitert meine Seele. Alles was Du schreibst ist so lieb und klar; wie ein reiner Spiegel zeigt mir jede Zeile Dein gutes Orginalgemüth.

Lebe wohl und behalte mich lieb

H. Heine.

11.

Göttingen, den 31. Januar 1824.

Liebe süße Schwester!

Ich hoffe daß Dich diese Zeilen im vollen Wohlsein antreffen werden. Was mich betrifft, so geht es mir besser als früher. Ich glaube Lüneburg muß eine schlechte Luft haben; fast keine ganz

gesunde Stunde genoß ich dort. Die Leute haben zwar alles aufgeboten, um mir das Nest angenehm zu machen, namentlich zuletzt. Ich habe die Reise ohne besondere Vorfälle abgemacht. Die Lüneburger Heide ist ein Drittel von der Ewigkeit und hat mich hinlänglich gelangweilt und aus Langeweile machte ich Verse, auch Verse an Dich gerichtet, welche ich Dir vielleicht mal mittheile. Es sind nur ein paar Strophen. Aber ich habe Dich lieb und denke beständig an Dich.

In Hannover brachte ich 3 Tage zu, und hab eine schöne Frau dort kennen gelernt, und war liebenswürdig, nämlich Ich! Auf meiner Herreise von Hanover hatte ich schlechtes Wetter, es schneite als wenn die sämmtlichen himmlischen Heerschaaren ihre Federbetten auf mich herabschüttelten, und obendrein saß ich auf halboffenem Beiwagen, neben dem Schirmmeister, dessen rother Purpurmantel allmälig zum Hermelin wurde. — Und ich dachte an Dich, und ich ließ es in Gottesnamen fortschneien, und als — Trarah! Trarah! der Junge auf dem Briefpostwägelchen vorbeirollte, wurde mir das Herz bewegt, und ich dachte, der hat gewiß Briefe die in 3 Tagen zu Hamburg sind, und ich beneidete die Briefe. — Schlafend bin ich in in Göttingen angelangt. — Was bedeutet das?

Als ich des andern Morgens im Wirthshaus am Fenster stehe, sehe ich meinen alten Stiefelputzer vorbeigehen, und ich rufe ihn herauf, und der drollige Kerl kommt, ohne ein Wort zu sprechen, und putzt meine Kleider und Stiefel ohne ein Wort zu sprechen, und geht fort und zeigt nicht die mindeste Verwunderung, daß ich 3 Jahre von Göttingen abwesend war, und mein altes Verbot nie in meiner Gegenwart zu sprechen und nie etwas zu fragen, hatte er noch nicht vergessen.

Hier habe ich nur wenige Bekannte, und die Professoren sind mir auch nicht besonders hold, weil ich, als ich hier konsiliert worden, den Mitgliedern des akad. Senats auf mokante Weise Abschiedskarten zuschickte.

Bis am Halse stecke ich in meinen juristischen Studien und es geht gut. Ich fand es so glücklich, daß ich, obschon ich mitten im Cours gekommen, doch einiges hören kann, wobei ich nichts versäumt habe.

Lebe wohl schöne Frau und behalte mich in gutem Andenken und schreibe mir oft. Meine Adresse ist H. Heine, cand. juris., auf der Rothenstraße bei Wwe. Brandißen in Göttingen. Grüße mir alle Bekannte, und schreibe mir wie es dort aussieht, und ob die Torten dieses Jahr in Hamburg

gut gerathen sind. Wenn Du was gutes kochst oder bäckst, so heb es mir auf, bis ich mal wieder dort bin. Aber Du selbst bist mir doch lieber als alle Torten auf dieser Erde, die Zitronentorte mit inbegriffen. — Ich möchte Dir gerne mehr schreiben, aber in meinem Kopfe ist es zu trübe und ich kann es ja doch nicht ausdrücken wie herzlich Dir ergeben ist

Dein Bruder
H. Heine.

12.

Göttingen, den 30. März 1824.

Liebes Lottchen!

Dein und Moritz Brief habe ich richtig erhalten und mit Freuden daraus ersehen, daß Ihr Euch wohl und behaglich befindet. Sag an Moritz, daß ich sehr froh bin bei ihm noch in gutem Andenken zu stehen, und daß ich ihn nächstens schreiben werde. Auch Dir liebes Lottchen will ich heute so eine eigentliche Antwort nicht schreiben; und der Zweck dieses Briefes ist blos Dir zu sagen: daß ich diese Woche einen Abstecher nach Berlin mache um dort einen Theil der hiesigen Ferien zu verbringen, daß ich Dir also nächstens gewiß Interessanteres als jetzt schreiben kann, und daß wenn Du in Berlin etwas

von mir besorgt haben willst, Du mir es umgehend schreiben mußt, unter der Adr. H. Heine aus Düsseldorf, abzugeben bei M. Friedländer & Co. auf der neuen Friedrichstr. Nr. 47 in Berlin. — Der Zweck dieser Reise besteht aus tausenderlei kleinen Nebenzwecken, und das Amüsiren ist wohl der kleinste derselben. — Indessen ist auch meinem Kopfe eine solche Reisebewegung und Veränderung sehr zuträglich. — Ich hoffe daß Du liebes Lottchen Dich auch jetzt wohl befindest und mich lieb hast. — Meine Muse trägt einen Maulkorb, damit sie mich beim juristischen Strohdreschen, mit ihren Melodien nicht störe. Doch habe ich unlängst einen Cyklus kleiner Gedichte für den Gesellschafter*) abgeschickt, und gab Ordre, daß man Dir vom Abdruck desselben 2 Exemplare nach Hamburg schicke, und ich ersuche Dich ein Exemplar davon an Onkel Henry zuzustellen. Vergiß das nicht. Auch sei so gut und sage an Onkel Henry, daß mir sein Brief zugekommen, und das Creditiv mir richtig ausbezahlt geworden. Du mußt dieses wie sich versteht, gleich thun, und kannst sagen, daß ich eine Reise mache, und deßhalb erst später schreiben würde. Auch dieses vergiß bei Leibe nicht, denn Onkel Henry

*) Eine vielgelesene Zeitschrift herausgegeben von Prof. Gubitz.

erzeigt mir sehr viel Liebes und Gutes, und ich bin ihm viel Dank schuldig. Von Lüneburg habe ich gestern Brief erhalten, und gehört, daß Therese Heine an den Pocken krank gelegen, und wieder hergestellt sei. — Sag mir doch, hat sie viel gelitten? — Das thäte mir sehr leid. Bringe dem lieben Mädchen, sowie auch den Uebrigen meinen freundlichsten Gruß.

Mit meiner Gesundheit kann ich noch nicht prahlen, aber es geht schon. — Mit Lüneburg stehe ich in starker Correspondenz, und schreibe sehr oft, Du weißt das macht Vater und Mutter Freude, und dem lieben Vater doppelt, da er die Briefe selbst holt. An Dich liebes süßes Weibchen denke ich beständig, und möchte Dich wohl sehen in Deiner jetzigen Rundung. Es regt sich schon in mir die Ahnung oheimlicher Gefühle, und ich bin gespannt, ob ich einen Neffen oder eine Neffin bekomme. O, wie wie wird Moritz vergnügt sein, wenn er das erste Kindergeschrei hört! — Wie wird's bei Mama nach Kuchen riechen! Alles wird sich freuen und in Bewegung sein, und Tante Jette*) wird im ersten Augenblick nicht wissen, ob sie Tante oder eigentlich Großtante geworden ist.

*) Die Gattin Henry Heines war die Schwester von Moritz Embden.

Aber damit dieses Alles geschehe, schone Dich liebes Kind, und behalte lieb

Deinen Bruder
H. Heine.

13.

Göttingen, den 8. Mai 1824.

Geliebte Schwester.

Ich will Dir heute nur anzeigen, daß ich gesund und wohl wieder in Göttingen angelangt bin, und daß ich hier einen ausführlichen Brief von Dir erwarte, wie Du Dich befindest. Alles andere ist Nebensache, nur wie Du Dich befindest will ich wissen? — Wann gedenkst Du niederzukommen? Siehst Du jetzt wie gut es ist wenn man rechnen gelernt hat. Schone Dich nur, laufe nicht zu viel, nasche nichts, sonst wird Dein Kind ein Näscher, auch lese jetzt keine Verse, sonst wird das Kind, das Du bekommst, ein Poet, — welches wohl ein großes Unglück genannt werden kann. Ich dachte nicht an Deinen Zustand, sonst hätte ich Dir die 33 Lieder nicht geschickt. — Meine Hinreise nach Berlin habe ich in sehr schlechtem Wetter gemacht, es war kalt und schneite entsetzlich. Die Herreise ging weit besser, in schönem Wetter und in 48 Stunden, — so schnell geht es mit der Schnellpost!*) —

*) Um jene Zeit waren die ersten Schnellposten in Deutschland eingeführt, durch den damaligen preußischen Generalpostmeister von Nagler.

Es war recht überraschend, daß ich das Harzgebirge, das ich mit Schnee bedeckt verlassen hatte, im freundlichsten Frühlingsgrün wieder sah. Eben im Harzgebirge war es, wo ich eine Dame sah, die Dir sehr ähnlich war, in Gesichtszügen und im ganzen Wesen. — Ich fuhr nämlich von Stollberg nach Harzgerode, über einen hohen schneebedeckten Berg, wo der Wagen jeden Augenblick umzufallen drohte, eine lebensgefährliche, traurige Tour. — Als wir nun um Mitternacht nach dem Harzgeroder Posthause gelangten, fanden wir die halbe Stube mit Passagieren gefüllt, die theils mit anderen Postwagen, theils mit Extra gekommen waren, und dort Caffe tranken, ihre Pelze an- und auszogen, mit dem Postmeister laut zankten, über das Wetter fluchten und Katzenjammergesichter schnitten. Am Ofen, der nicht besonders warm war, saß eine wunderschöne Frau, die sehr vornehm, aber auch höchst verdrießlich schien, und präzise so aussah wie Du, wenn Du ärgerlicher Stimmung bist. Nein, sie sah wie die Verdrießlichkeit selbst aus, als sie von unserem Postillion erfuhr, daß der Weg nach Stollberg so schlecht sei, und ein feiner Herr, mit prächtigem Pelzrock, welcher sich, ängstlich beschwichtigend und auf ihre leisesten Winke lauschend, um sie herum bewegte, mußte den ganzen Strom ihres

Unmuths aushalten, und halb weinend, halb scheltend sagte sie zu diesem: warum haben sie mich nicht früher umgebracht? Wußten sie denn nicht daß ich krank bin? — u. s. w. —

Ich suchte die mißmuthige Dame so gut als möglich zu trösten, und trillerte aus Jean de Paris: welch' Vergnügen gewährt das Reisen! Wie sie das hörte, zog sich ein allerliebstes wehmüthiges Lächeln über ihr schönes Verdrießlichkeitsgesicht, sie tobte nicht mehr so laut gegen den armen feinen Pelzrockherrn, und als dieser ihr bald den Arm bot, und sie zierlich nach ihrem Wagen geleitete, wandte sie sich noch oft grüßend nach mir um, und seufzte und trillerte: welch' Vergnügen gewährt das Reisen! —

Diese Worte klingen mir heute den ganzen Morgen im Ohr, und deßhalb erzähle ich die Geschichte. Wollte ich aber von Berlin erzählen, so würde ich nicht so bald fertig werden. Nur so viel will ich Dir sagen, daß ich dort noch bei den Leuten in hinlänglicher Liebe und Achtung stehe. Die Leute haben sich auch nicht wenig gewundert, daß ich aus Arbeitsliebe das langweilige Göttingen statt des reitzvollen Berlins zum Aufenthalt wählte. Noch mehr wunderte man sich, daß ich im Stande war zur rechten Zeit wieder abzureisen, um hier kein Collegium

zu verspäten. Ich habe in Berlin manche schöne Stunde verlebt und viele geistige Anregung und Erfrischung in mich aufgenommen, und diese Reise war mir gewiß in jeder Hinsicht nützlich. —

Ich danke Dir liebes Lottchen, daß Du die Güte hattest bei Onkel Henry meinen Auftrag auszurichten, und würdest mich nochmals verbinden, wenn Du auch diesmal dem guten Onkel Henry meinen Gruß bestellst. Ich habe nemlich in dem unruhigen Treiben, worin ich mich innerlich und äußerlich befand, noch bis auf diese Stunde nicht dazu kommen können, dem guten Onkel zu schreiben, und es ist mir daran gelegen, daß er erfahre, daß ich nicht gar zu lange in Berlin geblieben und diese Reise mir körperlich und geistig heilsam war. —

Ich befinde mich nämlich jetzt so wohl, wie ich mich seit Jahr und Tag nicht befunden habe. — Wenn es mir möglich ist, werde ich heute noch nach Lüneburg schreiben. Was macht Onkel Salomon Heine? — Ich erschrak nicht wenig, als ich unlängst erfuhr, daß alle bei Onkel Heine so krank waren. Gottlob daß sie wieder hergestellt sind. Ich bin froh, daß ich es nicht früher gewußt. Ich bitte Dich, schreibe mir ausführlich was sie jetzt machen. Meine Adr. ist H. Heine, stud. juris aus Düsseldorf in Göttingen. —

Grüße mir Moritz, ein Theil dieses Briefes ist auch an ihn gerichtet, ich denke oft und gern an ihn. Schreibe mir bald und behalte mich lieb. Du glaubst wirklich nicht, wie sehr herzlich ich Dich liebe.

Dein Bruder
H. Heine.

14.

Göttingen, den 9. August 1824.

Lieber Vater Moritz!

Ich kann es nicht aussprechen, wie sehr mich Mutters Zeilen und Ihre Nachschrift entzückte! — Ich gratulire Ihnen zu dem kleinen süßen Töchterchen, und wünsche daß es seiner kleinen süßen Mutter gleich werde. Tag und Nacht mußte ich an unser liebes Lottchen denken, meine Gedanken waren beständig auf dem Neuenwall, in einem der niedlichen Zimmer. Ich habe seit einiger Zeit mit großer Freude wahrgenommen, daß Sie, lieber Moritz, täglich mehr und mehr das Geheimniß ergründen, wie man mit unserem lieben Lottchen glücklich leben und sie selbst beglücken kann. Ich wußte wohl, daß ein so gescheuter und braver Mann wie Sie es sind, am Ende hinter das Geheimniß kommen und solches anwenden würden, so wie ich auch wußte, daß ein so liebes Kind wie unser Lottchen, sich immer

liebenswürdig und kindlich folgsam zeigen würde, wenn man sie recht behandelt, nämlich wie ein geliebtes Kind.

Jetzt hat ein neues Band Euch zu Eintracht und Glück verbunden, das süße Wesen dem Ihr beide das Leben geschenkt, wird für Euch eine neue Quelle, neuer Freude und Liebe.

Auch ich lieber Moritz bin Ihnen jetzt durch ein neues Familienband enger verbunden, Ihre Tochter ist meine Nichte.

Möge der Himmel die beiden Wesen, die wir so sehr lieben, Mutter und Tochter gesund erhalten.

Was mich selbst betrifft, so geht es mit meiner Gesundheit immer besser; freilich sehr langsam. — Mit meinen juristischen Studien bin ich ausschließlich beschäftigt, und denke Januar zu promoviren. Ich glaube ganz bestimmt, daß sich meine Kopfschmerzen im Laufe einiger Jahre ganz verlieren werden, und daß ich dann mehr als jetzt im Stande sein werde, tüchtig zu wirken und zu leben.

Mein süßes Lottchen lasse ich herzlich grüßen. Ich kann ihr nicht genug sagen, wie hübsch und ergötzlich ihr letzter Brief war. Ich habe jede Zeile geküßt, und wieder gelesen, und wieder geküßt. Ich bitte Lottchen in meinem Namen zu gratuliren, und die Hand zu küssen.

Wenn es mir möglich ist, so schreibe ich heute noch unserer lieben Mutter. Wie muß die sich freuen. — Ich habe jetzt Fremde hier, nämlich mein Bruder Max ist jetzt hier bei mir zum Besuch. Wir können nicht aufhören von Euch zu sprechen. Ihre Mutter und Brüder lasse ich gratuliren.

Ich bitte Euch gebt dem Kinde nur keinen präciösen Namen, gebt ihm einen einfachen ächt deutschen. — Lebt wohl und behaltet mich lieb.

Ich bin Ihr Bruder

H. Heine.

15.

Göttingen, 11. Mai 1825.

Theurer Schwager!

Sie haben wirklich Ursache sehr böse auf mich zu sein, und ich weiß wirklich nicht, wie ich mein langes Stillschweigen entschuldigen soll. Das einzige was ich vorbringen will ist, daß ich weder aus Nachlässigkeit, noch aus Gleichgiltig nicht geschrieben. Ich denke beständig an meine Schwester, folglich auch an Allem was mit ihr zusammenhängt, folglich auch an meinen Schwager. Aber ich liebe Euch zu sehr, als daß ich Euch eine Stunde verbittern sollte, mit langen Schilderungen der peinlichen Situation eines kranken, mürrischen, von Gott

und Welt geplagten Menschen. Euch leere Wort oder vielleicht Unwahrheiten zu schreiben, dazu seid Ihr mir gewiß zu lieb. Möge mir daher der gute Schwager, und seine kleine Frau mein langes Stillschweigen entschuldigen. Jetzt aber kann ich Euch schreiben, mit meiner Gesundheit geht es besser, — es war sehr schlimm, — und auch in meinem äußeren Leben wird es lichter. Ich habe den ganzen verflossenen Winter anhaltend Jurisprudenz getrieben, und war dadurch im Stande vorige Woche das juristische Doctorexamen zu machen, welches ich ganz vortrefflich bestand. Dieses ist im Betreff des Promovirens die Hauptsache, alles andere, z. B. das Disputiren ist leere Formel, und kaum des Erwähnens werth. Ich bin also jetzt der Sache nach Doctor, und es macht keine ironische Wirkung mehr, wenn Sie mich in Ihren Briefen mit diesem Titel benennen. Ich werde jedoch erst in 6 Wochen disputiren, denn erstens hat es keine Eile, da ich doch bis Michaelis hier bleibe, zweitens will ich erst eine Dissertation fertig schreiben. Das ist die beste Nachricht die ich Ihnen mittheilen kann, — alles Andere liegt noch im Trüben. Sie können es sich auch leicht erklären warum ich Sie mit Nachrichten über meine äußere Lage, die, wie bei jedem vom Oekonomischen bedingt ist, verschone. —

Man mag mich immerhin der Narrheit und Unklarheit anklagen, aber ich weiß, ich denke und handle wie es innerer Würde geziehmt. Ich habe, lieber Moritz, meine bestimmte Jüry, über alles was ich thue, — aber dieses Jüry ist jetzt noch nicht zum Richter über mich versammelt. — Es werden schwerlich Kaufleute darunter sein.

Ich hoffe, daß dieser Brief Sie gesund und heiter antreffe. Da ich höre daß Lottchen im Begriff ist nach Lüneburg zu reisen, so will ich der lieben kleinen Frau dorthin schreiben. — Klein Marichen zu küssen. Wie neugirig bin ich es zu sehen!

Ob ich mich in Hamburg fixiren werde? Das wissen die Götter, die den Hunger erschaffen. Ich werde mich dort nicht niederlassen, ohne auf ein paar Jahre mit Brod proviantirt zu sein. Indessen von meiner Seite wird alles geschehen; getauft und als Doctor Juris, und hoffentlich auch gesund, werde ich nächstens nach Hamburg kommen. Ich würde Ihnen dieses nicht schreiben, wenn Sie es nicht zu wissen oftmals verlangt.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb, und seien Sie überzeugt, daß ich vom ganzen Herzen bin,

Ihr ergebener Schwager
H. Heine.

16.

Göttingen, 31. Juli 1825.

Liebes Lottchen.

Vom Vater habe ich erfahren, daß Du die Blumenauen Lüneburgs längst verlassen, und Du Dich wieder in dem gesegneten Hamburg befindest. Was mich betrifft, so bin ich noch immer, wie Du siehst, in dem gelehrten Kuhstall Göttingen, wo ich den 20. ds. für die juristische Doctorwürde öffentlich disputirt habe. Von Lüneburg wird man Dir diese Nachricht schon mitgetheilt haben. Ich glaubte Dich dort, sonst hätte ich Dir schon früher geschrieben.

An Max habe ich aufgetragen, unserem Moritz von Berlin aus meine Thesen*) zu schicken, ich hätte ihm auch schon geschrieben, wenn ich es überhaupt der Mühe werth hielte, über eine Doctorpromozion viele Worte zu machen.

Grüße mir Moritz recht herzlich, und wenn Du sicher bist, daß er keine Plaudertasche ist, so sage

*) Der lateinische Aufsatz enthielt:
1) Der Ehemann ist Herr der Mitgift.
2) Der Gläubiger muß eine Quittung ausstellen.
3) Alle Rechtsverhandlungen sind öffentlich zu führen.
4) Aus dem Eid erwächst keine Verpflichtung.
5) Die Confarreatio war bei den Römern die älteste Art einer rechtlichen Eheverbindung.

ihm, ich sei jetzt nicht nur Dr. Juris, sondern auch — —.*) Es hat gestern geregnet, so wie auch vor 6 Wochen. — Als längst hin der längste Tag war habe ich an den Zollenspiker**) gedacht, und habe ihn mit Schwitzen und Gedanken an Euch gefeiert.

Du kennst jetzt schon seit 2 Jahren unsern Moritz ganz intim, und mußt jetzt wissen was an ihm ist, ob er den Mund halten kann u. s. w. — Ich habe vorgestern schöne Erdbeeren gegessen, sie haben auf dem Zucker recht weich gelegen, und ich habe sie auch recht gut zugedeckt. —

Ich weiß nicht wie lange ich jetzt noch hier bleibe, und ob ich nicht gar schon diese Tage abreise und wieder eine Fußtour mache. Auf jeden Fall bin ich Mitte September in Lüneburg, um meine Eltern wieder zu sehen, und von da aus geht es — ich weiß es wahrhaftig noch nicht, ob es mir möglich sein wird nach Hamburg mich zu fixiren. — Ich befinde mich selbst zwar nicht mehr so ganz schlecht, mit meiner Gesundheit geht es jetzt Gottlob viel besser als sonst, doch bin ich noch immer krank genug, um mehr an die Gegenwart als an die

---

*) Eine Anspielung auf seine Taufe den 28. Juni 1825.
**) Wo die Hochzeit seiner Schwester gefeiert wurde.

Zukunft zu denken. Auf keinen Fall werde ich nach Hamburg kommen, wenn nicht dort die Mittel meiner Subsistenz im Voraus gesichert sind. —

Ist dies nicht der Fall, so wähle ich vor der Hand Berlin, wo mir gleich mehr Erwerbsquellen offen stehen. — Wenn ich nur das Bewußtsein gewinne, daß Du liebes Lottchen mit mir zufrieden bist, und einsichst, daß ich von meiner Seite alles gethan habe, wodurch ich es möglich zu machen glaubte, in Deiner geliebten Nähe zu leben. —

Sei überzeugt daß kein Vergnügen, kein Champagner, kein Theater, kein Eitelkeitskitzel, und keine schöne Damenblicke mir so lieb sind, wie ein trauliches schwatzendes Zusammensein mit Dir, Du gutes liebenswürdiges Kind. Du weißt ja wie ich bin, wie leicht verträglich, wie folgsam, und mit wenigem zufrieden gestellt. Du und zwei andere herrliche Damen wissen das sehr gut, und wissen es zu schätzen.

Ich bitte Dich geh viel spatziren, damit Du nicht zu dick wirst! — Ich bitte Dich werde keine Hamburgerin. Grüße mir und küsse mir Dein Kindchen. Und schreibe mir bald. Die Briefe schicke nur nach Lüneburg, ich will, wenn ich hier sobald abreise, an Vater schreiben, wohin er mir sie schicken soll. —

Unsern endlich ganz in Hamburg befindlichen Gustav, grüße mir herzlich. Ich schicke einligend die Thesen, worüber ich disputirt, die Du an Gustav, oder andern Gelehrten mittheilen kannst.

Lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein Bruder
H. Heine.

Das wenig bekannte Titelbild ward von einem Jugendfreund H. Heines, zur Zeit seines ersten Aufenthalts in Göttingen gezeichnet, und von seiner Schwester wegen der großen Aehnlichkeit hoch in Ehren gehalten; auch die von Professor Herter in Berlin 1890 gemeißelte jugendliche Büste gleicht demselben.

Zu jener Zeit schilderte meine Mutter ihren Bruder: „Sein Aussehen war jugendlicher als sein Alter vermuthen ließ, bartlos bis zu seiner unheilvollen Krankheit, und die feinen fast mädchenhaften Züge des ovalen blassen Gesichts wurden von hellbraunen Haaren umschattet. Der Mund verzog sich zu einem satyrischen Lächeln, wenn er einen Scherz oder Witz erzählte, und die sonst etwas matten graublauen Augen begannen zu leuchten. Von mittler Statur, immer sehr elegant gekleidet, hatte sein ganzes Wesen etwas aristokratisches. —

Er war immer sehr fleißig und arbeitsam, und besuchte regelmäßig die Colegien. Ihm waren niemals die Studentensitten sympathisch, er rauchte nicht, trank kein Bier, nur sehr mäßig Wein, und vermied, obgleich Mitglied einer Burschenschaft alle nächtlichen Gelage." —

Heine war nach der Doctor=Promotion sehr unschlüssig, ob er Hamburg oder Berlin zum dauernden Aufenthalt wählen wollte. In Berlin hatte er viele Freunde, und namentlich waren es dort zwei Gesellschaftskreise, die für ihn eine große Anziehung hatten. — Das Haus der Dichterin Elise von Hohenhausen war der Sammelplatz aller Schöngeister, und diese geniale Frau, eine enthusiastische Verehrerin Lord Byrons, dessen Dichtungen sie theilweise übersetzte, erkannte zuerst Heines hohe poetische Begabung, nannte ihn den deutschen Byron, und proklamirte in ihm ein neues Aufleben ihres Ideals.

Der zweite Kreis, welcher noch mehr zu seiner poetischen Entwicklung beitrug, war derjenige bei Varnhagen von Ense, dessen geistreiche Gattin Rahel, deren Bruder Robert und seine schöne Frau, Heines vertrautesten Umgang bildeten. — In diesem Hause war Goethe ein Altar errichtet, und ward eine begeisterte Propaganda für ein richtiges Verständniß

und Werthschätzung seiner Schriften gemacht. — Alles wurde, bei ihrer überschwenglichen Verehrung, mit ihm verglichen, und in Heines Dichtungen, trotz der verschiedenen Richtung, eine gewisse Verwandschaft mit der Goethischen Dichtweise herausgefunden.

Max Heine beschreibt in seinem Tagebuch die Berliner Freunde der damaligen Zeit und erzählt, wie er mit einem Empfehlungsbrief an Moses Moser gerichtet, zu dem bewährten edlen Freund H. Heines gekommen, demselben, an den die heute lachenden, morgen wehklagenden Briefe des Dichters gerichtet sind. —

Moser war Geschäftstheilnehmer des reichen Banquierhauses M. Friedländer & Co., und im edelsten Sinne des Wortes Autodidact und Philanthrop. Er benutzte jede freie Stunde zu ernsten Studien, und seine Vielseitigkeit war bewundrungswürdig. Abgesehen seiner gründlichen Kenntniß fast aller Sprachen, er las Plato, Homer, Tacitus, Shakespeare, Cervantes, Dante, im Original, trieb er Sanscrit-Studien und war in der Astronomie, Philosophie und der belletristischen Literatur gründlich zu Hause. Mit den Empfehlungsbriefen von Heinrich in der einen Hand, und Herrn Moser an der anderen, trat ich nun in einen großen Kreis von Familien, deren Mitglieder zu den begabtesten und ausgezeichnetsten Menschen gehörten. Zuerst war es Varnhagen

von Ense, berühmt durch seine kritischen und biographischen Schriften, als deutscher Stylist ein anerkanntes Muster. Die Seele seines Hauses war die berühmte Rahel, die hochbegabte Gattin Varnhagens, und war sie es, welche dem jungen muthwilligen Dichter den aristophanischen Beinamen eines „ungezogenen Lieblings der Grazien" gab. Man traf hier die geistigen Spitzen Berlins, und alle Künste und Wissenschaften waren vertreten. — Wilhelm und Alexander von Humboldt, der große Philosoph Hegel, der unsterbliche Bildhauer Rauch, Schleiermacher, Hitzig, Chamisso und der Bruder Rahels, Ludwig Robert, berühmt als Dichter, mit seiner idealisch schönen Frau Friederike, waren wie viele Andere dort beständige Gäste. — Einen ganz anderen, in sich abgeschlossenen Kreis bot mir das Veit'sche Haus dar, das mit der Geschichte des geistigen und commerziellen Berlins in interessanter Berührung stand. Chef eines angesehenen Handlungshauses, versammelte er allwöchentlich einen Kreis von Männern um sich, die sich für diesen Abend die Aufgabe gestellt, eine mit Humor und Witz reich ausgestattete Unterhaltung zu führen. — Die Hauptmitglieder dieses Kreises, fast sämmtlich persönliche treue Freunde H. Heines. Moser und ein berühmter Jurist, Professor Gans, waren nie

fehlende Gäste. Dr. Rosenhain, ein Botaniker, der geniale Schriftsteller Daniel Leßmann, und Joseph Lehmann, Herausgeber und Redakteur des „Magazin“ für die Literatur des Auslandes, dessen Hauptmitarbeiter derselbe war. — Lehmann, der älteste Freund H. Heines, war ein Verehrer des Dichters von seinem ersten Auftreten an, und unter dem anagrammatischen Namen Anselmi hat er die ersten kritischen Anzeigen von H. Heines Gedichten geliefert. Seine gelungenen Parodien derselben sind sogar häufig für Dichtungen Heines gehalten worden. Dem ganzen literarischen Lebenslauf H. Heines ist Lehmann in seiner vielgelesenen Zeitschrift treu gefolgt, oft hat er in schönen Aufsätzen ihn illustrirt und immer den herzlichen Freund und unbestechlichen strengen Kritiker in humanster Weise zu einigen verstanden.

Ich muß noch einige Familien nennen, wo ich und mein Bruder Heinrich gemüthlichste Aufnahme fanden und sich eine geistreiche Gesellschaft wöchentlich versammelte.

Dr. Leopold Zunz, der große Orientalist und Redakteur der vielgelesenen und einflußreichen „Haude und Spenerschen Zeitung“, der selbst auch ein Angehöriger des Veit'schen Freundekreises war; wo die sogenannten Zunzwitze erheiternd von Munde zu Munde gingen. —

Auch in dem Mendelssohn'schen Hause war ich durch Moser eingeführt, und habe mit Entzücken dem Spiel des jungen Felix zugehört, und damals dachte ich nicht, daß aus diesem Knabenkopf einst solche „Lieder ohne Worte" und Heines Worte mit solcher Musik hervorgehen würden!

Auch muß ich des außerordentlich geschätzten Albert von Chamisso gedenken, welcher, obgleich Franzose von Geburt mit an der Spitze der deutschen Lyriker steht. Bei ihm lernte ich auch den Criminalrath Hitzig kennen, Chamissos ausgezeichneten Biograph. Hitzig war stets ein liebevoller Freund H. Heines, dessen poetischer Jugend er die regste Theilnahme bezeigt hat. Durch seine Vermittelung erschienen auch in Ferd. Dümmlers Verlage die Tragödien H. Heines. — Gleiches gilt von Prof. Gubitz, der damals das Journal: „Gesellschafter für Geist und Herz" herausgab. Zu ihm brachte ich oft kleine Gedichte von Heine, den er überhaupt als Dichter durch den „Gesellschafter" bei dem deutschen Publikum eingeführt hatte, und ihm die Maurersche Buchhandlung als Verleger für seine erste Gedichtsammlung verschaffte. —

Trotz aller Verlockungen, welche der Aufenthalt in Berlin für Heine hatte, zog ihn die Liebe zu seinen Verwandten nach Hamburg, und nach einem

längeren Erholungsaufenthalt in Norderney besuchte er seine Eltern in Lüneburg, um mit ihnen seine Angelegenheit zu berathen.

17.

Lüneburg, Oktbr. 1826.

Mein liebes Lottchen

lasse ich herzlich grüßen und meiner brüderlichen Liebe versichern. Ich habe wahrlich öfter an Dich gedacht als Du glaubst, und weit zärtlicher, besonders in der letzten Zeit, als ich es mir wohl selbst zutraute. Deine Niederkunft habe ich zu Norderney in der Hamburger Zeitung gelesen, und wahrlich! ich hatte vorher weniger Gemüthsruhe. Ich freue mich daß Du einen Knaben hast. — Möge Gott das liebe Kind in seine besondere Obhut nehmen, daß der Mensch in ihm nicht allzufrüh verkrüppelt werde. —

Liebes Lottchen wo ich auch sein werde, ergießt sich täglich mein Herz in den liebreichsten und frömmsten Wünschen für Dich und Deine Kinder. Möge es Dir und ihnen immer gut gehen! — Sei Du nur gut, und Du wirst glücklich sein, und Deine Kinder werden dann auch gut und glücklich

werden. — Ich bitte Dich vergiß mich nicht, denn ich liebe Dich sehr

Dein Bruder
H. Heine.

Anfangs November traf Heine in Hamburg ein, um sich dort als Advokat niederzulassen, aber schon nach kurzem gab er diesen Plan wieder auf und widmete sich ganz dem Schriftstellerberufe.

Der erste Theil der Reisebilder, bei Campe verlegt, war erschienen, und der über alle Maßen ruhmreiche literarische Erfolg mag nicht wenig dazu beigetragen haben, die kaum begonnene trockne juristische Carriere wieder aufzugeben.

Die Wirkung dieses Buches war eine wahrhaft sensationelle. Die humoristische, geistreiche, originelle Schreibweise seines Prosastils brachte, ebenso wie seine neue Versbildung, eine gewaltige Revolution in der deutschen Literatur hervor, welche, von vielen nachgeahmt, dieselbe lange beherrschte.

H. Heine lebte in Hamburg sehr zurückgezogen, seine Eltern waren von Lüneburg nach dort übersiedelt, und außer ihnen, dem Hause seiner Schwester, und seiner beiden Onkel, verkehrte er wenig mit Familien. Seine ganze Zeit widmete er der Vollendung des 2. Theils der Reisebilder, und auch

dieses Buch hatte denselben großen Erfolg wie das erste. — Im Frühjahr 1827 ging Heine bald nach Ausgabe des vorerwähnten Buches nach England, wo er 3 Monate verweilte. — Heine schrieb: „daß London seine Erwartungen übertroffen in Hinsicht seiner Großartigkeit, aber sich dort fast selbst verloren habe. Nichts als Nebel, Kohlendampf, Porter und Canning, und so fürchterlich feucht und unbehaglich. Die ewigen Roastbeefe und Hammelbraten, die Gemüse wie Gott sie erschaffen, und der Himmel bewahre jeden vor ihren Saucen. — Schickt einen Philosophen nach London, bei Leibe keinen Poeten!" — Auf seiner Rückreise ging Heine über Holland nach Norderney, und kehrte Ende September nach Hamburg zurück.

Zunächst erschien das Buch der Lieder, dem das gesammte Publikum enthusiastisch zujauchzte, und welches auch heute noch als Lichtbild der Heineschen Muse angesehen wird. Aber viele Kritiker der damaligen Zeit, welche die alte Metrik der deutschen Poesie verletzt glaubten, vermochten in dem melodischen, volksliederartigen Reime nur eine stillose, willkürliche Versbildung zu erkennen.

Jener Vorwurf, welcher gegen Heine erhoben wurde, daß er die klassische Form vernachlässige, war höchst ungerecht, und wiederholt sich oftmals,

wenn etwas neues, ungewohntes geschaffen wird. Heine schrieb nicht flüchtig und nachlässig, sondern legte ungemein viel Werth auf die stilistische Vollendung des Ausdrucks, und fast in allen Koncepten seiner Manuskripte, welche ich durchblätterte, findet sich kaum eine Seite, wo nicht Abänderungen und Verbesserungen stattgefunden. Heine, welcher seit seiner Niederlassung in Hamburg sich immer der unbestimmten Hoffnung hingegeben, in Hamburg als Syndikus, oder in Preußen als Professor angestellt zu werden, sah sich in seinen Wünschen getäuscht. Er entschloß sich, das ihm von Baron Cotta in Aussicht gestellte feste journalistische Engagement zu berücksichtigen, und begab sich Ende des Jahres nach München. Cotta wollte Heine für die „politischen Annalen“ als Redakteur und Mitarbeiter fest engagiren. Heine, der mehrere Aufsätze für die Annalen geschrieben, wollte jedoch nur auf ein festes Engagement von 6 Monaten eingehen, da ihm große Aussichten auf eine Professorenstelle an der Münchner Universität gemacht wurden.

Der damalige Minister Eduard von Schenk, der sich lebhaft für den Dichter interessirte und ihm seine Freundschaft schenkte, glaubte sicher, daß er die gewünschte Professur durch ihn erlangen würde. Von ihm dem König warm empfohlen, der großes

Gefallen an Heines Dichtungen fand, lag die Entscheidung bei Ludwig I. Das Ernennungsdekret war schon ausgefertigt, und hätte er auch durch die Gunst des kunstsinnigen Königs die Stelle erhalten, wenn nicht jesuitische Ohrenbläserei das Projekt hintertrieben hätte. Verläumdungen und erlauschte allzufreisinnige Aeußerungen des Dichters wurden dem König hinterbracht, welche denselben verstimmten und die Unterzeichnung des Dekrets vereitelten. Unmuthig verließ Heine das Bier-Athen, wie er München nannte, und brachte seinen längst gehegten Entschluß Italien zu besuchen zur Ausführung, von seinem Bruder Max, welcher in München studierte, bis Tyrol begleitet.

Nachdem Heine in Verona, Mailand und Genua die Denkmäler und Gallerien besichtigt, traf er Anfangs September über Livorno in den Bädern von Lucca ein, deren wildromantische Lage in den Apenninen ihn entzückte und unter Benutzung der heißen Mineralbäder zu einem 4wöchentlichen Aufenthalt bestimmte. Seine mangelhaften italienischen Sprachkenntnisse beklagend, schrieb er:

„Ich verstehe die Leute nicht, und kann nicht mit ihnen sprechen. Ich sehe Italien, aber ich höre es nicht. Dennoch bin ich oft nicht ganz ohne Unterhaltung. Hier sprechen die Steine, und ich verstehe

ihre stumme Sprache. So eine abgebrochne Säule aus der Römerzeit, so ein zerbröckelter Longobardenthurm, so ein verwittertes gothisches Pfeilerstück versteht mich recht gut. Manchmal wollen mir die alten Paläste etwas heimliches zuflüstern, ich kann sie nicht hören vor dem dumpfen Tagesgeräusch, dann komme ich des Nachts wieder, und der Mond ist ein guter Dolmetsch, der den Lapidarstil versteht, und in den Dialekt meines Herzens zu übersetzen weiß. Ja des Nachts kann ich Italien ganz verstehn, dann schläft das junge Volk, mit seiner jungen Opernsprache, und die Alten steigen aus ihren kühlen Betten, und sprechen mit mir das schönste Latein."

In Florenz, der kunstvollen Medicäerstadt, blieb Heine fast 6 Wochen, berauscht durch die Kunstschätze und Gemäldegalerien; und seinen Besuch Roms für eine spätere Zeit aufschiebend, trat er den Rückweg über Venedig an. Dort erhielt er die schmerzliche Nachricht vom plötzlichen Tode seines Vaters und beeilte seine Heimreise, um Mutter und Schwester über den Verlust des innigst geliebten Vaters zu trösten.

Bis zum nächsten Frühjahr blieb Heine in Hamburg bei seiner Familie, kehrte dann nach Berlin zurück, um noch einmal mit Hülfe seiner einflußreichen Freunde seine Bemühungen zur

Erlangung einer Staatsanstellung fortzusetzen. 3 Monate lebte er in ländlicher Abgeschiedenheit in Potsdam, emsig an der Fortsetzung des 3. Bandes seiner Reisebilder arbeitend, und nach einem kurzen Besuch Helgolands nahm er wieder seinen Aufenthalt in Hamburg. — Anfangs 1830 erfolgte die Veröffentlichung des benannten Werkes und erregte großes Aufsehn; ward jedoch wegen allzu freisinniger Besprechung der politischen Zeitfragen und kirchlichen Verhältnisse in ganz Deutschland sogleich verboten. — Max Heine schreibt darüber in seinem Tagebuch: „Unter den Universitätsfreunden meines Bruders in Göttingen, befand sich Carl von Raumer; ein Neffe des berühmten Historikers, Verfassers der Geschichte der Hohenstaufen; mit dem ich eng befreundet ward. Es war ein vielbegabter, poetisch schwärmerischer Jüngling, der damals mit Enthusiasmus den eben erschienenen 1. Theil der Reisebilder mit mir zusammen las. Er ward später Minister des öffentlichen Unterrichts in Preußen, und brachte es in seiner pietistischen Verirrung zuletzt dahin, daß er die Werke H. Heines für Preußen verbot, ja, die confiscirten Exemplare zerstampfen ließ."

Viele seiner früheren Berliner Freunde hielten sich ängstlich in scheuer Zurückgezogenheit, und Heine suchte seinen Aerger über die vielen anonymen

boshaften Kritiken verschiedener Zeitschriften in den kühlen Wellen der Nordsee zu Helgoland zu vergessen. —

Sein Kummer darüber mag jedoch nicht lange angehalten haben, denn seine Schwester Charlotte, welche wegen ihrer angegriffnen Gesundheit in Ems zur Cour weilte, erhielt folgende Schreiben:

18.

Helgoland, 28. Juli 1830.

Liebes Lottchen.

Obgleich eine freundschaftliche Corespondenz mir sehr sauer wird, und ich Dir garnichts zu schreiben habe als daß ich Dich liebe, so kann ich doch nicht umhin Dir einige Zeilen in's Bad zu schicken. Ich habe Dir wirklich nichts anderes zu sagen, als daß ich Dich liebe, und zwar sehr stark. Ich denke sehr oft an Dich, täglich 25 Stunden lang, und mein größter Wunsch ist, daß die Reise Deine Gesundheit herstellen möge. — Ehrlich gestanden fühle ich dabei immer auch die Angst, daß Dein Temperament Dich verleiten könnte, Deinen Zustand und den Zweck der Reise zu vergessen, und Dich solchen Aufreitzungen hinzugeben, die Deine Gesundheit noch verschlimmern würden. Ich hoffe Du bist gescheit

genug bei vorkommenden Anläſſen, an Dich ſelbſt und Deine Kinder zu denken. Vermeide nur abendliche Geſellſchaften, werde nur nie heftig, ſei geduldig und ſo heiter wie möglich. — Nur in ſolcher Stimmung wirkt das Bad. —

Du ſiehſt ich gebe Dir gute Regeln — aber ehrlich geſtanden, ich ſelbſt, der in ähnlicher Lage bin, befolge leider keine davon. —

Ich kann mich der trüben Stimmung, die mich hier belaſtet, keineswegs erwehren, und lebe im geſellſchaftlichen Leben, das mir nie gut thut, ſchwatze zu viel, denke zu viel, eſſe zu viel, habe viel Geſum und Geklopf um die Ohren und meine Kopfſchmerzen ſind in ihrer beſten Blüthe. Ich bin jetzt 3 Wochen hier und bleibe vielleicht noch 3 Wochen länger. — Hamburger ſind wenig hier, unter dieſen die Schröder, wir ſpeiſen zuſammen, kutſchieren den ganzen Tag auf der Nordſee herum, und ich kann ſie gut leiden, — aber Dich liebe ich doch tauſendmal mehr, ja millionenmal mehr! — Ich umarme Dich und hoffe Dich bald wiederzuſehen. Ich will den Herbſt in Deiner Nähe zubringen, da meine Arbeiten mir ſelten in die Stadt zu kommen erlauben.*) — Was es dort beſonderes en famille

*) Wohnte damals in Wandsbeck; in der Nähe Hamburgs.

neues giebt, weiß ich nicht, da meine Mutter nichts schreibt. —

Lebe wohl ich küsse Dich schriftlich und nächsten Monat küsse ich Dich mündlich. —

Antwort brauchst Du mir nicht zu schreiben. Nächste Woche schreibe ich an Immermann, und werde noch einen Brief für Dich bei ihm einlegen. Du kannst daher bei Deiner Ankunft in Düsseldorf bei dem Regirungsrath Immermann fragen lassen, ob er nicht einen Brief für Dich hat. — Lebe wohl, süße Frau und behalte mich lieb.

Dein getreuer Bruder
H. Heine.

19.

Helgoland, August 1830.

Liebe gute Schwester!

Ich hoffe, daß dieser Brief Dich noch trifft, und zwar in sehr verbesserter Gesundheit. Mit der meinigen geht es so ziemlich. Das Baden in der Nordsee ist immer das heilsamste Mittel für mein Uebel. Obgleich ich bis jetzt noch Unterhaltung genug auf Helgoland hier habe, so denke ich doch beständig an Dich. — Mademoisselle Schröder ist wieder abgereißt, und eine andere Sängerin die Siebert ist dagegen angekommen, und ich habe viel Singsang um die

Ohren. — Mit der Schröder habe ich mich täglich 3 mal gezankt und $1^1/_2$ mal versöhnt. — Ich bleibe noch 10 Tage hier, und kehre dann nach Wandsbeck (oder St. Georg) zurück an die Arbeit. — Von Hamburg habe ich keine Nachrichten. — Trifft Dich dieser Brief, wie ich hoffe noch in Düsseldorf, so grüße mir Onkel und Tante recht herzlich. Schone Deine Gesundheit, laß Dich nicht aufreitzen, und behalte mich lieb. — Ich hoffe Dich in 14 Tagen zu sehen. — Calipso ne pouvait se consoler du depart d'Ulysse. —

In Ems muß es lebhaft gewesen sein, und Du bist der französischen Revolution so zu sagen auf halben Wege entgegen gekommen.

Ich küsse Dich,

Dein getreuer Bruder
H. Heine.

Die französische Juli-Revolution, welche Heine in dem vorstehenden Brief so scherzhaft erwähnte, sollte eine verhängnißvolle Wirkung auf sein Leben ausüben, und ward mit Jubel und überschwenglicher Begeisterung vom jungen Poeten erfaßt. Der Fall des bourbonischen Absolutismus und der Sieg der Volkspartei wirkten mächtig und ergreifend auf sein Gemüth, welches Heine in dem 1831

erschienenen Nachtrag zu den Reisebildern, wie auch in der zur gleichen Zeit geschriebenen Vorrede zu Kahldorfs Broschüre über den Adel, in Briefen an den Grafen M. von Moltcke, lebhaft zum Ausdruck brachte. —

Des vielen Ungemachs müde, welches der Dichter in seiner Heimat zu erdulden hatte, vornämlich des Verbots seiner Schriften in Deutschland, reifte sein schon früher gefaßter Plan, eine Uebersiedelung nach Frankreich auszuführen. Ende April mit einem Scheidegruß an Deutschland, die Lieder des „neuen Frühlings", seiner Schwester Charlotte gewidmet, verließ Heine Hamburg und traf Anfangs Juni 1831 in Paris ein. —

Die Gründe seiner Uebersiedelung schilderte er in den „Geständnissen" in folgender humoristischer Weise: „Ich hatte viel gethan und viel gelitten und als die Sonne der Julirevolution in Frankreich aufging, war ich nachgrade sehr müde geworden, und bedurfte einer Erholung. Auch ward mir die heimatliche Luft täglich ungesunder, und ich mußte ernstlich an eine Veränderung des Klimas denken. Ich hatte Visionen; die Wolkenzüge ängstigten mich, und schnitten mir allerlei fatale Fratzen. Es kam mir manchmal vor, als sei die Sonne eine preußische Kokarde; des Nachts träumte ich von

einem häßlichen schwarzen Geier, der mir die Leber fraß, und ich ward sehr melankolisch. Dazu hatte ich einen alten Berliner Justizrath kennen gelernt, der viele Jahre auf der Festung Spandau zubrachte, und mir erzählte, wie es unangenehm sei, wenn man im Winter die Eisen tragen müsse. Ich fand es in der That sehr unchristlich, daß man den Menschen die Eisen nicht ein bischen wärme. Wenn man uns die Ketten ein wenig wärmte, würden sie keinen so unangenehmen Eindruck machen, und selbst fröstelnde Naturen könnten sie dann gut ertragen; man sollte auch die Vorsicht anwenden, die Ketten mit Essenzen von Rosen und Lorbern zu parfümiren, wie es hier zu Lande geschieht. Ich frug meinen Justizrath, ob er zu Spandau oft Austern zu essen bekommen. Er sagte nein, Spandau sei zu weit vom Meere entfernt. Auch das Fleisch sagte er, sei dort rar, und es gebe dort kein anderes Geflügel, als die Fliegen, die einem in die Suppe fielen. Zu gleicher Zeit lernte ich einen französischen Commis voyageur kennen, der für eine Weinhandlung reiste, und mir nicht genug zu rühmen wußte, wie lustig man jetzt in Paris lebe, wie der Himmel dort voller Geigen hänge, wie man dort von Morgens bis Abends die Marseillaise und „En avant marchons“! und „Lafayette aux cheveux blancs“

singe, und Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft an alle Straßenecken geschrieben stehe; dabei lobte er mir auch den Champagner seines Hauses, von dessen Adresse er mir eine große Anzahl Exemplare gab, und er versprach mir Empfehlungsbriefe für die besten Pariser Restaurants, im Fall ich die Hauptstadt zu meiner Erheiterung besuchen wollte. Da ich nun wirklich einer Aufheiterung bedurfte, und Spandau zu weit vom Meere entfernt ist, um dort Austern zu essen und mich die Spandauer Geflügelsuppen nicht sehr lockten, und obendrein die preußischen Ketten im Winter sehr kalt sind, und meiner Gesundheit nicht zuträglich sein konnten, so entschloß ich mich nach Paris zu reisen und im Vaterland des Champagners und der Marseillaise jenen zu trinken, und diese letztere nebst „En avant marchons und „Lafayette aux cheveux blancs“ singen zu hören.“

Heine wohnte vor seiner Abreise nach Paris bei seiner Mutter auf dem Neuenwall 28, und da er keineswegs die Absicht hatte in Frankreich dauernd seinen Wohnsitz zu nehmen, ließ er seine Correspondenz, vollendete und unvollendete Manuskripte dort zurück. — Im Jahre 1833 brach im Hause seiner Mutter Feuer aus, und alles ward ein Raub der Flammen. — Leider verbrannten auch die Briefe, an Mutter und Schwester gerichtet, der italienischen

Reise und der ersten Jahre seines pariser Aufenthalts. Alle Manuskripte, wovon in den Briefen an Ludwig Robert, M. Moser und Julius Campe die Rede war, sind damals verbrannt, und beklagte sich Heine in verschiedenen Schreiben, 16. Juli 1833 an Varnhagen und 17. März 1837 an Julius Campe, welchen großen Verlust er an Papieren, durch den Brand des Hauses seiner Mutter, erlitten hätte. —

Paris, das schöne, große, elegante, vorurtheilsfreie Eldorado, mit seinen Theatern, Bällen und öffentlichen Vergnügungen, machte auf Heine einen berauschenden Eindruck, welcher, mit guten Empfehlungen versehen, in den eleganten Salons der Gesellschaft, mit den hervorragenden politischen und literarischen Größen bekannt wurde. — Nicht allein dem Taumel der Vergnügungen sich hingebend, sondern auch beobachtend schilderte Heine in Zeitungsartikeln und Briefen in humoristischer fröhlicher Stimmung die neuen Eindrücke. Heine schrieb, wie Paris ihn ergötze, durch die Heiterkeit, die sich in allen Erscheinungen kundgiebt, und wie an diesem Pariser Volke das höfliche, liebenswürdige, vornehme Wesen ihm gefiele. — „Süßer Ananasduft der Höflichkeit, wie wohlthätig erquicktest Du meine arme Seele, die in Deutschland so viel Tabaksqualm, Sauerkrautgeruch und Grobheiten

einschluckte. Aber außer der Höflichkeit hat auch die Sprache des französischen Volkes für mich einen gewissen Anstrich der Vornehmheit; und so eine Pariser dame de la halle spricht besser als eine deutsche Stiftsdame von 64 Ahnen."

Im Buchladen von Heideloff & Campe in der Rue Vivienne war Heine täglich zu finden. Ein Sammelplatz aller hervorragenden Deutschen, welche Paris vorübergehend besuchten, oder dort ihren Aufenthalt gewählt hatten. Felix Mendelssohn, Michael Beer, Koreff, Alexander von Humboldt, Baron Maltitz und viele Andere gaben sich dort Rendezvous, um die erhaltenen Nachrichten der Heimath gegenseitig auszutauschen. —

Vor allem fesselten Heine die herrlichen Galerien des Louvres, sowie die großen Gemäldeausstellungen und gehören seine Berichte darüber im ersten Theil des „Salon" (1833 erschienen), durch die wahrhaft plastische Schilderung einzelner Bilder, mit zu seinen besten Arbeiten auf kunstwissenschaftlichem Gebiete.

Heines politische Berichte der Augsburger allgemeinen Zeitung, durch die deutsche Censur arg verstümmelt, erschienen später im Original-Texte unter dem Titel „Französische Zustände", und mit einer rückhaltlosen, ungemein kühnen Sprache der Vor-

rede ward der Druck und die Knebelung der deutschen Presse beleuchtet. —

Die vielen Censurplackereien und eine kleine Differenz darüber mit seinem Verleger hatten seine überaus reizbaren Nerven so angegriffen, daß Heine Erholung im Bade suchen mußte, und er schrieb alsdann vollständig gekräftigt:

20.

Paris, 25. Octbr. 1833.

Liebe gute Mutter.

Seit 8 Tagen bin ich hier zurück von Boulogne, wo ich mich in den letzten 6 Wochen, sehr behaglich, gesund und heiter befunden. Das Bad hat nun freilich mir nicht übel gethan, aber auch nicht so gut wie sonst. Ich fühle mich nicht wie sonst gestärkt dadurch an Leib und Geist, muß also ein anderes Heilmittel suchen. —

Dir liebes Lottchen sage ich für die Briefe Deiner Putchen den herzlichsten Dank, sage an Marie und Ludwig, daß ich, sobald ich Zeit, ihnen selber antworten werde.

Dein Jüngstes zu küssen. — Hoffentlich bist Du wohl, denke beständig an Dich, und glaubst kaum, wie ich Dich liebe, liebes Lottchen. — Gestern

sah ich ein junges Frauenzimmer, das ganz aussah wie Du, als Du noch unverheirathet. — Christiani und Gattin sind noch nicht zurück von Bordeaux.

Dein Jammern liebe Mutter über das außerordentliche Malheur mich nicht zu sehen, mußt Du einstellen. Von hierher kommen nach Frankreich, ist kein Gedanke, laß das nur fahren, oder sei überzeugt ich reise nach Egypten, wohin längst große Lust zu reisen habe. Ist es Dir nicht möglich meines holden Anblicks länger zu entbehren, so weißt Du daß ich kein ungehorsamer Sohn bin und daß ich jeden Deiner Wünsche erfülle, wenn er nicht mit Deiner eignen Wohlfahrt unverträglich ist. Uebers Meer kann ich und will ich Dich nicht reisen lassen, durchaus nicht, ich gehe sonst nach Egypten. Aber ich will, wenn Du es durchaus verlangst, diesen Sommer auf 8 Tage nach Hamburg kommen, nach dem schändlichen Neste, wo ich meinen Feinden den Triumph gönnen soll mich wiederzusehen und mit Beleidigungen überhäufen zu können. —

Daß ich mich wegen meiner politischen Stellung irgend einer Gefahr aussetze, glaube ich eigentlich nicht. Aber Vorsicht ist in allen Dingen rathsam. Du darfst keiner Seele außer Lottchen, ahnen lassen, daß ich nur den Gedanken hege nach Hamburg zu kommen; sonst legen sich meine Feinde schon jetzt auf

die Lauer. Komme ich aber unvermuthet, so haben sie keine Zeit zu überlegen, und nach Hamburg zu kommen. Du wirst nächstens erfahren wie aufsässig mir die Preußen sind, unter uns gesagt, ich übertreibe vielleicht die Sache, aber vorsichtig bin ich doch, und eben meine große Vorsicht wegen, kannst Du immer wegen meiner außer Sorge sein.

Ich bin in Sicherheit überall, bin leidenschaftslos, ruhig, — und bekomme einen dicken Bauch wie der Burgmüller. —*)

Kommt Zeit, kommt Rath! — Jetzt sind meine Verhältnisse so unklar daß ich nicht bestimmen kann, was ich in 6 Wochen thun will. Bis dahin aber hat sich manches vielleicht in der Welt verändert und ich selber hätte unterdessen wenigstens Zeit und Gelegenheit, etwas wie eine Reise zu Dir, mit Ruhe vornehmen zu können. —

Warte daher, mache mir den Kopf nicht wirre. — Hab' viel im Kopf. —

Meine Wohnung in der Stadt, wo ich ein Jahr die völligste Ruhe genossen, hatte ich behalten, und ich unglücklicher Mensch, bei meiner Rückkehr ist eine Familie mit entsetzlichem Spektakel und Kindergeschrei grade unter mir gezogen. —

---

*) Componist und Gesangslehrer seiner Schwester Charlotte in Düsseldorf.

Leb' wohl, melde mir was Max schreibt. Hab' große Arbeit im Kopfe, hätte ich nur Ruhe! — Gott weiß, ich würde wenig Spektakel machen, wenn ich nicht immer dazu gezwungen wär. —

Schreib mir, liebes Lottchen. Sprich der Mutter Vernunft ein. Schreib mir nur immer genau, wie Mutter, Du, und die Kinder Euch befindet.

H. Heine.

Heines Brüder hatten gleichfalls Hamburg verlassen. Gustav, geb. 1803, nachdem er es erst als Landmann, dann als Kaufmann versucht hatte, war in österreichische Militärdienste getreten und brachte es bei der Cavallerie bis zum Oberlieutenant. Nach seiner Heirath mit Emma geb. Cahn, deren Ehe 3 Söhne und 2 Töchter entsprossen, quittirte er den Dienst, gründete in Wien, klein anfangend, das spätere offiziöse, viel verbreitete „Fremdenblatt", ward in den Freiherrnstand erhoben und starb den 15. November 1886 in Wien als mehrfacher Millionär. —

Max, geb. 1805, war nach vollendeten medicinischen Studien in den russischen Staatsdienst getreten, nahm 1828 als Militärarzt am russischen Kaukasuskriege Theil, ward Arzt an einem Cadetten-Institut, geadelt, Hofrath und quittirte den Dienst mit der Titulatur

eines Staatsraths, nach seiner Verheirathung mit der Wittwe des kaiserlichen Leibarztes Geheimrath von Arndt. — Er war bekannt als Verfasser mehrerer medicinischer Werke: 1844 Medicinisch-topographische Skizze von Petersburg, 1846 Geschichte der orientalischen Pest, 1848 Fragmente aus der Geschichte der Medicin in Rußland, 1851 Medicinisch-Historisches aus Rußland, 1853 Reisebriefe eines Arztes, — Verfasser mehrerer belletristischen Schriften: Skizze über Gretsch, die Wunder des Ladoga-Sees, Bilder aus der Türkei, Briefe aus Petersburg, Gedichte und 1868 Erinnerungen an H. Heine und seine Familie, starb den 6. November 1879 in Berlin.

Die vielen Plackereien der deutschen Censur, sowie die Beschlüsse des deutschen Bundestages, welche nicht allein Heines Schriften, sondern auch dasjenige, welches er später schreiben würde, verboten, traten hemmend seiner schriftstellerischen Thätigkeit entgegen. Schon 1832 hatte er in der „Revue des deux mondes“ einige Aufsätze einrücken lassen, welche viel Beifall fanden, und er entschloß sich in Folge dessen, alle seine früheren Produktionen ins Französische zu übersetzen. In rasch aufsteigender Progression

erregte jedes seiner Bücher eine ungeahndete Anerkennung und Verständniß bei der französischen Nation. —

Ein großes Uebel waren für Heine die politischen Flüchtlinge, welche damals Paris überschwemmten, zu deren Umsturztheorien er sich ablehnend verhielt, und die, in Verbindung mit pariser Correspondenten deutscher Zeitungen, durch unwahre Klatschereien seinen Charakter verdächtigten. Daß auch Börne sich diesem Treiben anschloß und in seinen Briefen aus Paris, sowie im „Reformateur" sich scharfe Angriffe gegen Heine erlaubte, ihn eines zweideutigen Diplomatisirens und feigen Lavirens zwischen den Parteien beschuldigte, verletzte ihn schwer. Er sprach sich in seinen Briefen an verschiedene Freunde in bitteren Worten über diese unverschuldete Kränkung aus, hinzufügend, daß er seine schriftstellerische Thätigkeit einer zeitraubenden Zeitungspolemik nicht opfern wolle und daher vorläufig schweige. —

Nachdem die französischen Zustände, der 2. Theil seiner Literaturgeschichte, der 2., 3. und 4. Theil des Salons erschienen, veröffentlichte er 1840 sein Buch über Börne. Sein Ingrimm über Börne war mit den Jahren gewachsen, da dessen frühere Angriffe ein gläubiges Echo bei seinen Neidern und Feinden

gefunden hatten, und endlich erschien das längst verkündete Werk. — Börne war inzwischen gestorben, und auf den Vorwurf seiner Freunde, dasselbe nicht zu Lebzeiten Börnes herausgegeben zu haben, sagte Heine: „dann hätte man mir nachgesagt, mein Buch hätte ihn umgebracht und ich hätte ihn zu Tode geärgert.“ — Die Freundin Börnes, Frau Wohl, über welche Heine mehrere Aeußerungen gemacht hatte, worüber sie sich arg verletzt fühlte, ließ durch ihre Freunde ein besonderes Büchlein zusammenstellen, worin alle gehässigen Aeußerungen Börnes über Heine in den an sie gerichteten Privatbriefen zusammengestellt, publizirt wurden. Ein Jahr war verstrichen, Heine hatte die Sache schon vergessen, als sich ein Herr Salomon Strauß als zweiter Gatte der beleidigten Dame vorstellte und von ihm öffentliche Abbitte oder Genugthuung durch die Waffen verlangte. —

Das Duell fand statt, Heine erhielt einen Streifschuß, welcher seine Hüfte leicht verletzte, — und damit war der Ehre genug gethan; — aber noch lange Zeit war Frankfurt die Quelle zahlloser Notizen, welche sein Privatleben verunglimpften und in deutschen und französischen Zeitungen Aufnahme fanden. —

Das Hineinziehen confessioneller Erörterungen

war für Heine um so peinlicher, da man ihm vorwarf, daß sein unternommener Religionswechsel nicht im Einklang mit seiner inneren Ueberzeugung stehe. Sein Uebertritt zur evangelischen Religion hing wesentlich mit der Absicht zusammen, sich in Hamburg als Jurist niederzulassen, welches damals in ganz Deutschland nur den Angehörigen der christlichen Kirche gestattet war. Er schrieb darüber an Moser: „Daß man den Dichter herunter reißt, kann mich wenig rühren; daß man aber auf meine Privatverhältnisse so derb anspielt, oder besser gesagt anprügelt, ist mir sehr verdrießlich; so lange ich Jude war, nannte man mich einen Hellenen, und kaum bin ich getauft, so werde ich als Jude verschrien.“ —

Sein Buch über Börne sollte jedoch noch einen größern Einfluß auf sein zukünftiges Leben ausüben; denn Heine, welcher mit einem schönen anmuthigen Mädchen ein Verhältniß angeknüpft hatte, mit dem er ein gemeinschaftliches Logis theilte, wollte vor dem Duell, nicht wissend, wie es ausfallen würde, ihre Zukunft für alle Fälle sichern und ließ sich mit ihr gesetzlich trauen. — Die Einsegnung fand in der Kirche St. Sulpice statt, und ein legitimes Bündniß verband ihn mit seiner heißgeliebten, langjährigen Lebensgefährtin. —

Seine Schwester erhielt Folgendes darüber:

21.

Paris, d. 13. Sept. 1841.

Theuere vielgeliebte Schwester.

Erst heute bin ich im Stande Dir officiell meine Vermählung anzuzeigen. Den 31. August heirathete ich Mathilde Creszentia Mirat, mit der ich mich schon länger als 6 Jahre täglich zanke. — Sie ist jedoch vom edelsten und reinsten Herzen, gut wie ein Engel, und ihre Aufführung war während den vielen Jahren unseres Zusammenlebens so untadelhaft, daß sie von allen Freunden und Bekannten, als ein Muster der Sittsamkeit gerühmt wurde. —
— — — — — — — — — — —

H. Heine.

Heine schrieb seinem Freunde Lewald bei der Anzeige der Heirath: „Dieses eheliche Duell, welches nicht aufhören wird, als bis einer von uns getödtet, ist gewiß gefährlicher, als der kurze Holmgang mit Salomon Strauß aus der Frankfurter Judengasse.“

22.

Paris, d. 8. März 1842.

Liebe gute Mutter!

Ich hoffe daß Dich diese Zeilen im besten Wohlsein antreffen, ich erwarte in großer Ungeduld

Nachrichten von Dir, wie Du Dich befindest, wie es Lottchen geht, und wie es überhaupt in der Familie aussieht. — Mit mir geht es seitdem etwas besser, meine Augen sind wieder ganz gut, und nur meine Gesichtslähmung, die aber durchaus nicht schmerzhaft, ist übrig. — Leider war meine Frau seit 10 Tagen krank, und erst in diesem Augenblick wagt sie es wieder auszugehen. Auch herrschte hier seitdem eine furchtbare Kälte, die noch nicht ganz verschwunden. —

Ich lebe ruhig, besonnen und hoffend. Neues fällt nicht vor — Gott lob! — Ich gehöre schon zu den Menschen die zufrieden sind, wenn die Sachen beim Alten bleiben. Jede Veränderung und der Spektakel ist mir zuwider, — daran siehst Du daß ich alt geworden bin. Seit etwa 6 Monat fühle ich eine ungeheure Müdigkeit des Geistes, und wie die alte 100jährige Veronika sagte: „Die Gedanken nehmen ab!" — Dieses ist aber ein vorübergehender Zustand, ich weiß es wohl: eine Folge großer Aufregung, wie ich denn leider seit 8 Jahren in einer passionirten Gemüthsstimmung verbracht. —

Meine Frau führt sich Gottlob sehr gut auf. Sie ist ein kreuzbraves, ehrliches, gutes Geschöpf, ohne Falsch und Böswilligkeit. Leider ist ihr Temperament sehr ungestüm, ihre Launen nicht

gleich, und sie irritirt mich manchmal mehr als mir heilsam ist. — Ich bin ihr noch immer mit tiefster Seele zugethan, sie ist noch immer mein innigstes Lebensbedürfniß, — aber das wird doch einmal aufhören, wie alle menschlichen Empfindungen mit der Zeit aufhören, und diesem Zeitpunkt sehe ich mit Grauen entgegen. Ich werde alsdann nur die Launenlast empfinden, ohne die erleichternde Sympathie. Zu andern Stunden quält mich die Angst vor der Hülfslosigkeit und Rathlosigkeit meiner Frau im Fall ich stürbe; denn sie ist unerfahren und rathlos wie ein 8jähriges Kind! — Du siehst liebe Mutter wie meine Nöthen im Grunde nur hypochondrische Grillen sind, zum größten Theil! — Für das Frühjahr habe ich bereits meinen Entschluß gefaßt, ich gehe auf's Land in der Nähe von Paris, und nicht in's Bad. — Obgleich meine Finanzen ziemlich geordnet, so ist dieses ihnen denoch zuträglicher, als das Reisen. Die Pyrenäenreise und die gleichzeitig eingetretenen Fatalitäten hatten mich für eine geraume Zeit ruinirt, und ich hatte Mühe wieder einigermaßen in's Gleise zu kommen. —

Und nun lebe wohl, und grüße mir Lottchen und seine Kätzchen. — Täglich spreche ich von Euch mit meiner Frau, die Euch so gerne einmal alle sehen möchte. —

Das Brautpaar lasse ich grüßen, auf wann ist die Hochzeit bestimmt? —

Mein Haarseil im Nacken thut mir gut, und schmerzt fast gar nicht.

Dein gehorsamer Sohn
H. Heine.

1842 in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai brach in Hamburg das große Feuer aus, welches fast die halbe Stadt einäscherte, und auch die Wohnung seiner Mutter zerstörte. — Trotz der traurigen Erfahrung von 1833, hatte Heine ihr zum zweitenmal zur Aufbewahrung eine Kiste mit Manuskripten und Briefen geschickt, wo er sie, bei seinem häufigen Wohnungswechsel, sicherer als in seinem Hause hielt. — Seine Mutter wohnte auf dem Neuenwall, welcher ein Opfer der Flammen wurde, und bei dieser Katastrophe gingen des armen Dichters Papiere, seine geistigen Schätze, verloren, die, wie er selber sagte, für ihn unersetzlich wären. Er schrieb: „Diese Manuskripte waren Produkte meiner ersten Jugendkraft, und nie werde ich sie wieder so niederschreiben können. Ich wollte sie liegen lassen, um später, wenn bei meiner geschwächten Gesundheit meine Geistesfrische abnehmen sollte, von dem angehäuften Capital in meinen alten Tagen zehren zu können."

Heines Schwester Charlotte versuchte mit eigner Lebensgefahr in die verlassene Wohnung ihrer Mutter zu dringen, um seine Papiere zu retten. — Es gelang ihr, mit dem Packet Manuskripten die Straße zu erreichen, aber dort hatte sich die Scene rasch verändert: das Feuer der gegenüber brennenden Häuser sandte einen Funken- und Aschenregen auf sie herab, und dichte Rauchwolken mit erstickendem Qualm umnachteten ihre Sinne. Von der sich rettenden Menge im Gedränge vorwärts geschoben, hielt sie krampfhaft die Papiere in ihren Händen, welche durch einen plötzlichen Stoß ihr entfielen. Ihre Sinne schwanden, und wäre auch sie verloren gewesen, wenn die Hinsinkende nicht mitleidigerweise durch einen Unbekannten der Gefahr entrissen worden wäre. —

23.

Paris, 13. Mai 1842.

Liebe gute Mutter und liebe Schwester!

Gestern Abend habe ich Euren Brief vom 7. erhalten, und habe dadurch wenigstens die letzte Nacht ruhig schlafen können, 24 Stunden lang bin ich ohne Kopf herumgegangen, seit ich die allarmirenden Nachrichten aus den Blättern erfahren habe. — Ich bewundere Dich liebes Lottchen! — Wie Du noch

so ruhig und besonnen schreiben konntest — beim Anblick des entsetzlichen Feuers, — ich danke Dir vom ganzen Herzen über die Beruhigung die Du mir ertheilst. —

Meine Frau ist krank vor Schreck, nachdem sie die Schreckensnachricht erfahren. — Ich hoffe daß der Schreck und die Agitation Euch nicht nachträglich niederwirft. — Meine arme gute Mutter! Laß Dich nur nicht aus Kummer über materielle Verluste zu sehr agitiren. —

Gott ist ein guter Mann. Diesmal hat er sich auf die guten Löschanstalten Hamburgs zu sehr verlassen.

Lebt wohl, meinen Schwager grüße ich freundschaftlich. — Hoffentlich habe ich heute gute Post. —

Euer getreuer

H. Heine.

24.

Paris, den 17. Mai 1842.

Liebste Mutter und liebe Schwester!

Euren Brief v. 9. habe ich richtig erhalten, und danke Gott, daß wir so mit einem blauen Auge davon gekommen sind. —

Daß die liebe Mutter abgebrannt, ist freilich sehr betrübend, aber die Hauptsache war für uns doch, daß Dein Haus liebes Lottchen unversehrt

blieb. Hoffentlich wirst Du durch das Unglück auf anderem Wege ebenfalls nicht viel verloren haben; beruhige mich hierüber, welches von Anfang an meine Hauptsorge war. — Dein Mann ist eine praktische thätige Natur, und kleine Verlüste wird er durch neugestachelte Arbeitsamkeit wieder bald ersetzen. — Hatte die Mutter ihre Sachen versichert, und wird da gezahlt werden? — Auch hierüber sagt mir ein Wort. — Ich bin noch ganz wie betäubt von der verfluchten Geschichte; meine Kopfnerven wurden plötzlich erschüttert, und vielleicht erst morgen oder übermorgen, werde ich wieder geistesklar sein. —

Als man mich vorigen Freitag von allen Seiten um Nachrichten aus Hamburg befragte, zeigte ich einem Freunde Euren Brief vom 7. und der fand es höchst rührend, daß meine arme Mutter, während alles brennt, noch daran dachte mir den Brief zu frankiren. Wahrlich, es ist nicht meine Schuld, daß dieser Zug, wie ihr aus dem einliegenden Stück National ersehen werdet, zur Publizität kam, und schon mehrere Hauptblätter ihn mittheilten. Meine arme gute Mutter, die mir einige Sous Ausgabe ersparen will, während der Brand vor Eurer Thüre. — Wenigstens wird sie jetzt aus Depit ihre Briefe nicht mehr frankiren! —

Und nun lebt wohl und behaltet mich lieb. Die Kinder zu küssen. Schreibt mir bald und viel. Meine Frau läßt herzlich grüßen. Sie war sehr bestürzt als sie die Hamburger Nachrichten empfing, sie hat einen sehr schwachen Kopf, aber ein ganz vortreffliches Herz. — Daß Campe versichert war, und bezahlt bekommen wird, ist mir sehr wichtig. — Hab ihm heute geschrieben.

Euer getreuer

H. Heine.

25.

Monsieur Mr. Henri Heine,*)
agent de change
à Hambourg.

Paris, d. 16. Mai 1842.

Mein theurer Onkel!

Ich hoffe, daß die Schrecknisse des entsetzlichen Unglücks welches Hamburg betraf, Sie nicht krank gemacht haben. Wie groß die Gemüthserschütterung sein mußte, kann ich mir leicht vorstellen, da ich sie

---

*) Das Original besitzt Frau Anna Hanau geb. Oswalt in Frankfurt a. M., Enkelin von Henry Heine.

sogar in der Ferne verspürte; ich habe bis auf diese Stunde noch im Kopf eine sonderbare Betäubung behalten. 24 Stunden lang war ich ohne alle Nachrichten von Euch, als ich endlich von meiner lieben Mutter und Schwester Brief erhielt. Lottchen schrieb mit einer Besonnenheit und Ruhe, die eines Feldherrn würdig. — Hier in Paris hat das Unglück große Sensazion gemacht und eine Theilnahme gefunden, die wahrhaft beschämend für diejenigen Hamburger, die vom Franzosenhaß noch nicht geheilt sind, und ihn noch bis jetzt zur Schau trugen. Die Franzosen sind das bravste Volk. —

Also trotz der vortrefflichen Löschanstalten, womit Ihr immer geprahlt, seid Ihr zur Hälfte abgebrannt! welche Strecke von der Deichstraße bis zu Onkels Heines Haus auf dem Jungfernstieg! — Der Jungfernstieg abgebrannt mitsammt den Pavillons! — Ich bin sehr begierig zu erfahren wie weit die Assecuranzkompagnien ihre Verpflichtungen erfüllen werden. —

Leben Sie wohl theurer Onkel, und grüßen Sie mir herzlichst Tante Jette, die nicht wenig sich geängstigt haben wird, so wie auch Hermann und die jungen Damen. — Meine Frau welche in diesem Augenblick auf dem Lande ihrer Gesundheit wegen, ist weinend hereingelaufen kommen, als sie das

Unglück vernahm; sie befindet sich übrigens ziemlich wohl. — Die Catastrophe von der Versailler Eisenbahn hat auch uns tief erschüttert, da manche Freunde von uns dadurch zu Grunde gingen. — Welches Elend! —

Ihr getreuer Neffe

H. Heine.

Heine schrieb gelegentlich des großen Hamburger Brandes: „Mein armes Hamburg liegt in Trümmern, und die Orte, die mir so wohl bekannt, mit welchen alle Erinnerungen meiner Jugend so innig verwachsen, sie sind ein rauchender Schutthaufen! Am meisten beklage ich den Verlust jenes Petrithurmes, — er war über die Kleinlichkeit seiner Umgebung so erhaben! Die Stadt wird bald wieder aufgebaut sein, mein altes, schiefwinklichtes schlabbriges Hamburg. Der Breitengiebel wo mein Schuster wohnte, und wo ich Austern aß bei Unbescheiden — ein Raub der Flammen! Der „Hamburger Korespondent“ meldet zwar daß der „Dreckwall“ sich bald wie ein Phönix aus der Asche erheben werde — aber ach, es wird doch der alte Dreckwall nicht mehr sein! Und das Rathhaus — wie oft ergötzte ich mich

an den Kaiserbildern, die, aus Hamburger Rauchfleisch gemeißelt, die Facade zierten! — Sind die hoch und wohl gepuderten Perücken gerettet, die dort den Häuptern der Republik ihr majestätisches Ansehn gaben? Der Himmel bewahre mich, in einen Moment wie der jetzige an diese alten Perücken ein Weniges zu zupfen. Im Gegentheil ich möchte bei dieser Gelegenheit vielmehr bezeugen, daß die Regierung zu Hamburg immer die Regierten übertraf an guten Willen für gesellschaftlichen Fortschritt. Das Volk stand hier immer tiefer, als seine Stellvertreter, worunter Männer von der bedeutendsten Bildung und Vernünftigkeit. Aber es steht zu hoffen, daß der große Brand auch die unteren Intelligenzen ein bischen erleuchtet haben wird, und die ganze hamburgische Bevölkerung jetzt einsieht, daß der Zeitgeist, der ihr im Unglück seine Wohlthat angedeihen ließ, späterhin nicht mehr durch kleinlichen Krämersinn beleidigt werden darf. Namentlich die bürgerliche Gleichstellung der verschiedenen Konfessionen*) wird gewiß nicht mehr in Hamburg vertagt werden können. — Wir wollen das Beste von der Zukunft erwarten; der Himmel schickt nicht umsonst die großen Prüfungen. —

*) Geschah erst 1849.

26.

Paris, 23. Juni 1842.

Liebe gute Schwester!

Ich habe Dir noch zu danken, für Deine lieben niedlichen und geistreichen Briefe. —

Du bist eine ganz prächtige Person, — Du weißt ich mache selten Complimente, — aber Du, liebes Lottchen verdienst eine ganze Ladung Schmeichelworte. — Schreib mir oft, Du weißt gar nicht wie sehr Du mich erheiterst und erquickst. — Du schreibst allerliebst. — Ich bin neugirig, ob Deine älteste Tochter Dir nachschlägt. Hat sie vielleicht das Sanfte von der Großmutter? —

Meine Frau läßt Dich grüßen. Die wird Dir gefallen, wenn Du sie siehst. Eine engelgute, grundehrliche Seele, durch und durch großmüthig und nobel, aber wild und launig, mitunter auch quälerisch und zänkisch, — was jedoch immer noch erträglich, da sie dabei sehr hübsch und graziös bleibt. —

Dieser Tage sah ich den jungen Holländer, der Dir Grüße von mir zurückbringt; er sieht garnicht gealtert aus. —

Grüße mir meinen Schwager. Die kleinen Puppen küsse ich herzlich. Nächstens mehr! —

Ich brauche jetzt die Wasserkur, — ob sie mir helfen wird weiß Gott! —

Dein treuer Bruder

H. Heine.

27.

Paris, 10. Aug. 1842.

Liebstes Lottchen.

Ich bin im Begriff ins Bad zu reisen, und bin mit den Vorbereitungen heute allzu sehr beschäftigt, als daß ich Dir einen langen Brief schreiben könnte, wie ich wohl wünschte, und wie Du es wohl verdienst. Dein letzter Brief war so liebenswürdig, und hat mir viel Vergnügen gemacht. — Dieser Tage war Armand Heine*) hier, den ich noch nicht kannte und der mir viel von Hamburg erzählen konnte. Er hat mir zu meiner Freude erzählt, daß Deine Kinder gut gerathen, und daß Deine älteste Tochter, Marie schlank und geistreich wie ihre Mutter geworden. Sie könnte mal die Feder ansetzen und ihrem Onkel schreiben. —

*) Armand Heine † 1883 ein Vetter des Dichters, gründete mit seinem Bruder Michel Heine das weltberühmte Bankhaus A. & M. Heine in Paris. Des letzteren Tochter Alice verwittwete Herzogin v. Richelieu, ist in zweiter Ehe mit dem Fürsten von Monaco verheirathet.

Ich gehe mit meiner Frau nach Boulogne sur mer, wohin Du mir poste restante schreiben kannst, wenn Du mich erfreuen willst. — Meine Frau befindet sich jetzt ziemlich wohl. Wir sprechen oft von Dir und sie kennt schon viele von unsern Familienstücken. Diesen Winter soll sie auch deutsch lernen. Du siehst wie ich sie bilde, und wie sie bald eine Zierde unserer Familie sein wird. — Sie zankt seit einiger Zeit sehr wenig, und wird sehr korpulent. Uebrigens ist sie die Seelengüte in Person und gewinnt alle Herzen. —

Grüße mir Deinen Mann, und küsse die lieben Kinder. —

Und nun lebe wohl und behalte lieb

Deinen treuen Bruder

H. Heine.

Mathilde lernte niemals deutsch und das Einzige, welches vom Unterricht in ihrem Gedächtniß zurückblieb, war die stehende Redensart, wenn ein Deutscher sich zum Besuch anmeldete: „Guten Tag mein Herr, nehmen sie Platz!“ — Dann brach sie in ein schallendes Gelächter aus, lief fort, den Besucher betroffen ob des sonderbaren Empfangs im Zimmer allein zurücklassend, bis er in das Krankenzimmer des Dichters geführt wurde.

28.

Paris, 28. November 1842.

Liebste Schwester!

Obgleich mein Kopf wie betäubt ist von starken Arbeiten, eile ich doch Dir meinen Glückwunsch zu senden. Wie soll ich Die Freude aussprechen die mich beim Empfang Deines lieben Briefes fast bestürzt machte; ich und meine liebe Frau, die den innigsten Antheil an Euch nimmt, wir haben eine sehr vergnügte Stunde genossen. — Sie läßt sich Euch alle dringendst empfehlen, und für das Portrait, das wir erhalten noch besonders danken; sie war außer sich vor Freude, als sie es empfing, und es paradirt seitdem in unserem Salon, wo es jedem gezeigt wird, und oft bewundert wird. — Du bist noch äußerlich und geistig so sehr jung, und verheirathest schon eine Tochter, und wirst also bald Großmutter werden! — Und die alte Gluck wird Urgroßmutter! — Hätte ich nur einen Augenblick mein armes Väterchen. Wie würde der sich gefreut haben! Das ist beständig mein Gedanke und das Glück macht mich traurig! — Ich lasse mich der Braut sehr ergebenst empfehlen, sowie auch dem Bräutigam. — Meinem Schwager danke ich herzlich, daß er mir gleich geschrieben hat, und ich gratulire ihm mit großer Freude. — Könnte ich nur auf einige

Tage bei Euch sein! — Welch ein Kummer! — Es ist aber jetzt nicht möglich. — Die Hoffnung, daß Marie nach Paris kommen wird, entzückt mich bis in tiefster Seele. Sie wird sich überzeugen, daß sie keinen gewöhnlichen Onkel hat, und daß ihre Tante hübsch und gut ist. — Meine Mutter grüße ich, und ich umarme Euch beide; werde dieser Tage an Mutter schreiben. Bin wie gesagt vom vielen Arbeiten sehr angegriffen. Hab in diesem Augenblick viel um die Ohren. Ich habe bis Ende Februar vollauf zu thun, die wichtigsten Geschäfte, und leider ist mein Kopf krank, und manchmal muß ich wider Willen feiern. —

Ich komme aber durch und dann will ich für mein Kopfübel etwas anhaltendes thun.

Dein getreuer Bruder

H. Heine.

H. Heine hatte seine Correspondenz für die allgemeine Zeitung, in den vermischten Schriften, unter dem Titel „Lutetia“ gesammelt, in Buchform erscheinen lassen. Ein Geschichtsbuch der pariser Tagesereignisse der Regierungszeit Louis Philipps, die Periode des Bürgerkönigsthums, wo Politik, Kunst und Gesellschaftsleben in pikanter, amüsanter Form

geschildert wurde. — Schon damals warnte Heine vor dem sich kühn erhebenden Socialismus, welchem, wenn nicht eine durchgreifende Reform der bestehenden Zustände erfolge, der Sieg der Zukunft gehöre. — „Die Propaganda des Kommunismus besitzt eine Sprache, die jedes Volk versteht; die Elemente dieser Universalsprache sind so einfach, wie der Hunger, wie der Neid, wie der Todt. Das lernt sich so leicht, und wird sich auflösen in eine Weltrevolution, der große Zweikampf der Besitzlosen mit der Aristokratie des Besitzes.“ —

1843 veröffentlichte H. Heine in Laubes Zeitung für die elegante Welt ein neues humoristisches Epos, den „Sommernachtstraum“, welches jedoch erst später bei seinem Erscheinen in Buchform, 1847, allgemeines Verständniß und Anerkennung beim Publikum fand. —

29.

Monsieur Mr. Henri Heine,
agent de change
à Hamburg.

Paris, den 11. Febr. 1843.

Theurer Oheim!

Dieses sind die ersten Zeilen, die ich seit drei Wochen schreibe. Mein Augenübel war nämlich

mit der größten Stärke wieder eingetreten, und erst heute fühle ich mich ein weniges erleichtert. Ich würde Ihnen, der Sie mehr als ich Gründe zur Betrübniß haben*), nicht von meinem eignen Leiden sprechen, wenn ich nicht die Ursache angeben müßte, warum Sie erst heute Brief von mir erhalten: die kummervolle Nachricht die Sie in Trauer versetzt, ist mir bereits vor 10 Tagen von meiner Mutter gemeldet worden, und ich kann Ihnen versichern, ich habe unterdessen oft und nicht ohne Thränen, an Sie gedacht! Der Himmel erhalte Sie und tröste Ihr liebes Herz. Meine Frau, die Ihnen die wehmüthigste Theilnahme widmet, läßt sich Ihnen empfehlen. —

Ich bitte Sie Tante Jetten zu versichern, daß ich in der Ferne ihre Betrübnisse mit empfunden. Grüßen Sie mir Emilie und Hermann, der immer ein braver Junge war. —

Ich kann Ihnen unmöglich sagen, theurer Onkel, wie mir das Herz beklemmt ist, daß ich, wenn so traurige Ereignisse eintreten, nicht mal nach Hamburg kommen kann! Aber seit ich verheirathet bin,

---

*) Condolenzschreiben gelegentlich des Hinscheidens seiner Tochter Mathilde im blühenden Alter von 17 Jahren. Das Original besitzt Herr Dr. H. Oswalt in Frankfurt a. M., Enkel von Henry Heine.

bin ich nicht mehr so mobil wie früher: ich kann meine Frau nicht hier (in Paris) allein lassen, und sie mitnehmen ist zu kostspielig und umständlich. Ich lebe hier übrigens ein sehr beglücktes häusliches Leben, genieße der kostbarsten Seelenruhe, und es fehlt mir nichts als Befreiung von meinem Augenübel, und der fatalen Kopfkrankheit, worin jenes Uebel eigentlich wurzelt. Dieser Tage habe mir ein Haarseil hinten im Halse setzen lassen, und hoffe dadurch Linderung. — Von Herzen wie gesagt, bin ich gesund, und ich esse soviel wie sechs Franzosen, ja beinah so viel als drei Hamburger. —

Und nun, leben Sie wohl, mein theurer Oheim, und erheiternde Stunden werden schon wiederkommen! Ich liebe Sie sehr,

Ihr gehorsamer Neffe
H. Heine.

30.

Paris, 21. Februar 1843.

Liebe gute Mutter!

Meine Saumseligkeit im Schreiben mußt Du entschuldigen. Leider ist mein Augenübel einige Zeit die Schuld gewesen, warum ich nicht schreibe. Erst seit etwa 10 Tagen kann ich wieder ordentlich sehen.

Diese temporäre Belästigung hatte mich diesmal sehr beängstigt, da sie jetzt mit einer Erschlaffung der Gesichtsmuskeln auf der rechten Seite des Gesichts, (von der Kopfspitze bis zum Kinn) verbunden war. Aber mein Augenübel scheint doch nur ein vorübergehendes Uebel zu sein, das noch oft zu gewissen Zeiten seine Aufwartung machen wird, und ebenso regelmäßig verschwinden wird, die übriggebliebene Gesichtsparalisie, (die aber Gottlob nicht sichtbar) wird schon etwas langsamer vertrieben werden können. Ich habe deswegen mir ein Haarseil im Nacken setzen lassen. Sonst befinde ich mich vom Herzen gesund, ja gesünder als je. Mein Uebel stört mich sehr im Betreff meiner Arbeiten, denn ich schone mich ganz außerordentlich. Ich habe eine gute Leibeskonstituzion, und hoffe noch lange auf dieser Welt mitzuspringen. — Daß Du aber theure Mutter krank warst, beunruhigt mich nicht selten, schreibe mir bald und viel. — Lottchen herzlich zu grüßen. — Ich denke an sie sehr oft. — Madame Holländer hat mir meine Nichte Marie sehr gerühmt. Wie die Holländer immer jung bleibt, und trotz ihres zwanzigjährigen Aufenthalts in Hamburg nicht das mindeste von ihrer französischen Liebenswürdigkeit eingebüßt hat! Ich sah sie gestern auf einem Balle bei ihrem Vater, dem alten Worms, wohin

ich, nebenbei gesagt, nur meiner Frau wegen gegangen bin. Sie tanzt so gern, und verdient es, daß ich mich manchmal für sie sakrifizire. Sie hat mich auch in der letzten Zeit sehr gut gepflegt und von dieser Seite bin ich sehr glücklich. —

Du fragst mich über den Atta Troll, er mag von einem Emanzipazions-Juden ein bischen Färbung bekommen haben, doch hatte ich nur die Satyre, auf die menschlichen Liberalismus-Ideen überhaupt im Sinne, unter uns gesagt. — Du siehst ich stehe Dir Antwort. —

Und nun lebe wohl theure Mutter, und schreib mir viel und oft.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

31.

Paris, 22. März 1843.

Liebste Mutter!

Wenn Du alle meine Worte auf die Goldwage legst, kann ich Dir nicht mehr mit flüchtiger Unbefangenheit schreiben, wie ich zu thun pflege. Es müßte vielmehr für Dich eine Beruhigung sein, daß ich Dir Alles gleich melde, sogar eine gegenstandslose Verstimmung. —

Als ich Dir zuletzt schrieb, lagen in meinem

Hause 2 Leichen; 2 Nachbaren waren am Typhusfieber gestorben, darunter ein junger 31jähriger Mann, der Frau und Kinder hülflos zurückläßt. — Meine Frau lag krank, und das Wetter war sehr kalt. — Unter solchen Umständen schreibt man keine lustigen Briefe. Heute ist das Wetter wunderschön, schon seit 8 Tagen haben wir hier wie Frühling, ich befinde mich dadurch ungemein aufgeheitert und wohl, auch kann ich wieder schreiben; auch meine Frau ist hergestellt und zankt Gottlob wieder in voller Gesundheit. Ich hoffe nun, daß auch Du ganz auf den Strumpf. —

Leb wohl und grüße mir lieb Lottchen und die Kinder.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

32.

Paris, 8. April 1843.

Liebste Schwester!

Meine Mutter schrieb mir jüngst, daß der 8. dieses Monats der Heirathstag sei, das ist heute, und ich bin deßhalb in beständigen Gedanken bei Euch. Ich erwarte mit Ungeduld Nachricht von Dir, wie Alles hübsch abgegangen. Heute mußt Du viel um die Ohren haben; seit dem denkwürdigen

Zollenspikertag*), hast Du keinen so großen Tag gehabt. — Ich gratulire Dir und umarme Dich herzlich, auch dem jungen Paare bitte ich Dich meine tiefempfundenste Theilnahme und Liebe zu versichern. Deinem Mann die heiterste Gratulazion und viele freundschaftliche Grüße. Küß mir die Mutter, die alte Gluck und Deine Kücken. Meine Frau läßt Euch Allen das Liebste und Freudigste sagen. Ich hoffe daß Ihr Euch wohl befindet. —

Uns geht es gut, nur daß mein armer Kopf sich nicht bessert. —

— — — — — — — — — — —

H. Heine.

33.

Paris, 23. Mai 1843.

Liebste Mutter!

Dein Schreiben vom 9. Mai habe ich richtig erhalten, und Dein Wohlsein daraus ersehen. Dein Brief von vorig Jahr desselben Datums war minder erfreulich!

Ich kann den Brandschrecken nimmermehr vergessen. Ich vergesse auch nicht wie groß meine liebe Schwester sich bei dieser Gelegenheit zeigte! Welche Heldin! Wellington ist ein Waschlappen dagegen! —

*) Ort der Hochzeitsfeier in den Vierlanden bei Hamburg belegen.

Ich lasse mein liebes Lottchen herzlich grüßen, und danke ihr für ihre jüngste Mittheilungen über die Hochzeit meiner Nichte. — Meine Gratulation muß sie zu derselben Zeit empfangen haben. — Jetzt aber möchte ich wissen, wie es dem jungen Paare geht; mögen die Flitterwochen, mit der nachfolgenden Zeit, nie sehr kontrastiren! —

Bei mir hat sich in der Ehe noch garnichts verändert; im Gegentheil, meine Frau wird mit jedem Jahr vernünftiger und traitabler und ich habe meine Heirath noch nicht bereut. Das ist viel, in der jetzigen Zeit und in Paris, wo es schlechte Ehen wimmelt; die guten Ehen sind so rar, daß man sie in Spiritus setzen sollte. —

Mein Kopfübel ist noch immer dasselbe. Was ich diesen Sommer für Cur gebrauchen werde, weiß ich noch nicht, die Reisekosten sind zu groß, da ich doch meine Frau mitnehmen müßte; kann sie nicht allein in Paris lassen. Werde überhaupt nicht reisen. Vielleicht beziehe ich eine Wohnung in der Nähe von Paris, wo etwas Landluft, wenn es sich billig einrichten läßt. —

Wie sehr oft ich an Dich denke, davon hast Du keinen Begriff. Schreib mir nur oft und viel wie Du Dich befindest wie es Dir geht. —

Sobald Du Brief von Max empfängst, melde

es mir. Ich möchte wissen ob er meinen Brief erhalten, den ich ihn jüngst über Riga geschickt, an einen Freund, der ihn nach Petersburg an seine Adresse, die ich nicht wußte, befördern sollte. —

Und nun leb wohl, küß mir Lottchen und die lieben Kinder.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

34.

Paris, 18. Juni 1843.

Liebste gute Mutter!

Dein liebes Schreiben v. 5. ds., nebst den Einlagen habe ich richtig vorige Woche erhalten, und ich danke Dir für die innigen Beweise Deiner mütterlichen Liebe, die sich hier, wie bei jeder Gelegenheit ausspricht. — Da es so viele schlechte Menschen giebt, da ich für das viele Gute, das ich thue immer so sehr undankbar behandelt werde, da überhaupt manche Verstimmung auf mir lastet: so ist es gewiß ein großer Trost für mich, eine so brave Mutter, wie Du bist, zu besitzen, und insofern war mir Deine liebreiche Fürsorge schon jetzt vom größten Werthe. — Wem ich die Papiere aufzubewahren gebe, weiß ich noch nicht. Ich glaube das beste ist,

ich bewahre sie selbst. Ich bin nämlich von Herzen gesund und wohl, und mein Kopfübel ist von der Art, daß ich alt und grau dabei werden kann. Jedenfalls lebe ich so gemäßigt, daß mein Gesundheitszustand eher verbessert als verschlimmert wird. — Sei deshalb ruhig. — Ich hoffe daß auch Du liebe Mutter, Dich wohl befindest. Schreibe mir in dieser Beziehung nur oft wie es Dir geht. Der Himmel erhalte uns alle! — Schreib mir wie es dort aussieht. —

Da ich den Telegraphen*) nicht lese, so vergiß nicht ihn für mich im Auge zu behalten. — Onkel hat mir nebst einen freundlichen Brief sein Portrait geschickt**), welches außerordentlich ähnlich ist. Auch Carl hat mir sehr liebreich ge-

*) Der Telegraph, eine Zeitschrift von Carl Gutzkow, ein Hauptgegner Heines.

**) Eine Lithographie Salomon Heines von Otto Speckter in Hamburg.

Salomon Heine, geb. 19. Oct. 1767, † 23. Decbr. 1844, verh. mit Betty, geb. Goldschmidt, geb. 1777, † 1837, deren 6 Kinder und Schwiegersöhne sämmtlich verstorben:

Friederike, verh. mit Moritz Oppenheimer,
Fanny, verh. mit Dr. med. Schröder,
Hermann, geb. 1804, starb unvermählt 1830 in Rom,
Amalie, verh. mit John Friedländer,
Carl, geb. 1810, † 1865, verh. mit Cecilie Furtado in Paris,
Therese, † 1880 in Ottensen, verh. mit Dr. Adolph Halle.

schrieben, so daß ich Gottlob mit der Familie jetzt im besten Einvernehmen stehe. —

Ich glaube Max thut am besten, daß er seine Briefe an mich durch Dich über Hamburg schickt, ich glaube direct ist hierher von St. Petersburg nicht sehr sicher. —

Schreib mir wie es Lottchen und dem jungen Ehepaar geht. — Ich denke noch bis zum 4. des nächsten Monats in Paris zu bleiben, und alsdann auf 6 Wochen oder 2 Monat nach einem Meerplatze, vielleicht wieder nach Boulogne zu gehen. Die Stille, Seeluft und auch Bäder, werden mir dort heilsam sein. — Mit meiner deutschen Schriftstellerei sieht es wegen Censurnergelungen sehr schlecht aus. — Wenn Du mir gleich schreibst erhalte ich Deinen Brief noch hier in Paris. — Meine Frau küßt Dich.

Dein treuer Sohn
H. Heine.

35.

Trouville, 5. August 1843.

Liebste gute Mutter!

Während 3 Wochen schleppte ich mich mit der Unschlüssigkeit herum wohin ich reisen würde. Endlich reiste ich hierher, wo ich seit 8 Tagen verweile, ebenfalls unschlüssig ob ich hier bleiben werde. Das

ist der Grund weßhalb ich Dir nicht früher schrieb. Jetzt aber wo ich entschlossen bin eine gute Weile hier auszuhalten, melde ich Dir mein Wohlsein, und bitte Dich mich so bald als möglich, auch von dem Deinigen zu unterrichten. — Meine Adresse ist H. Heine à Trouville, Departement Calvados en France. — Schreibe mir nur bald wie es Euch allen geht. Ich und meine liebe Frau sind wohl, und die Seebäder bekommen mir dieses Jahr sehr gut.

Beständig sprechen wir von Dir und Du kannst Dir nicht vorstellen, wie eifrig meine Frau Dich zu sehen wünscht; denn ich erzähle ihr oft, wie viel Liebe Du mir immer erwiesen, und wie es wenig Mütter giebt gleich Dir. —

Meine Augen sind leider sehr schwach, wie immer des Sommers. — Lottchen und die Kücken zu küssen. Leb wohl alte Gluck. —

Dein Dich innigst liebender Sohn
H. Heine.

Ich bitte Dich frankire nicht Deine Briefe.

36.

Paris, den 18. Sept. 1843.

Liebe gute liebe Mutter!

Deinen Brief v. 18. Aug., den Du nach Trouville adressirt, hat man mir richtig nachgeschickt, und seit-

dem erhielt ich auch Deinen Brief v. 2. Sept. — Aus letzterem ersehe ich mit tiefem Kummer, daß es mit Onkel Heines Gesundheit nicht gut aussieht; ich bitte Dich mir nur immer recht bestimmt und ausführlich zu schreiben wie es ihm geht. Ich bin in dieser Beziehung wo nicht ganz ruhig, doch von dem festen Glauben, daß die Gesundheit dieses theuren Mannes einen eisernen Fonds hat, der zwar durch Erschütterung allmälig aufgerieben werden kann, aber zu unserer aller Freude noch lange Zeit dauern wird. Außer Tischexesse hat Onkel nie etwas gegen seine Gesundheit verbrochen, und die eigentlichen Lebenskräfte sind nur durch Kummer manchmal angegriffen worden. Gott erhalte ihn! —

Und Du alte süße Katze, wie geht es Dir? Wenn Du stirbst ehe ich Dich wiedersehe, schieße ich mich todt. Merke Dir das für den Fall, daß Dir Anwandlungen kämen, Deine Dammthorwohnung gegen ein schlechteres Logis zu vertauschen! Merk Dir das, und Du wirst keine solche Thorheit begehen. —

Ich habe gestern einen Freund von Max hier gesprochen, den Gretsch aus Petersburg, der auch Dich kennt und mit so großer Vorliebe und Verehrung von Dir sprach, daß ich den ganzen Tag sehr melancholisch, mit einem weichgekochten Herzen herumging. —

Wäre es mir möglich, (aber es ist mir in diesem Augenblick fast nicht möglich), würde ich Dich doch noch dieses Jahr besuchen; nächstes Jahr geschieht es aber in jedem Falle. — Grüße mir Lottchen und die Kinder. —

Wie ich höre soll X.*) in Paris sein. Welches Glück für Paris, eine Entschädigung dafür daß die Königin von England nicht hierher gekommen! —

Leb wohl, überhaupt bleib am Leben so lang als möglich, und merk Dir was ich gesagt habe.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

37.

Paris, 21. Sept. 1843.

Liebste Schwester!

Diese Zeilen erhälst Du durch Mlle A. de C. eine junge Person, die ebenso ausgezeichnet von Charakter, wie schwarz von Haut ist. Sie ist von afrikanischer Race, wird aber seit ihrer zartesten Kindheit in Paris erzogen, und zwar in derselben Pension, wo auch meine Frau mehrere Jahre zubrachte. Sie ist die intimste Freundin derselben, und Du kannst daraus schließen, daß ich sie ganz genau kenne, und sie Dir

*) Ein öfterer Tischgast seines Onkels Salomon, dessen Größenwahn Heines Spott oftmals erregte.

mit eben so gutem Gewissen, wie herzlichster Wärme empfehlen kann. Ihr Vater ist ein reicher Kaufmann aus St. Thomas, der kürzlich eine Hamburgerin geheirathet hat, sich jetzt in Hamburg befindet, und um delikate Dinge mit ihm zu verhandeln, reist Mlle de C. — nach Hamburg in Gesellschaft ihres Bruders, eines ebenso schwarzen, wie guten jungen Menschen. —

Nimm sie gut auf, aus Liebe zu uns; Deine Schwägerin bittet Dich ebenfalls darum. Wo Du ihnen durch guten Rath und Vermittlung nützen kannst, wirst Du es gewiß thun. Es handelt sich darum auf ihren Vater zu influenziren, sie wird es Dir sogleich nicht gestehn wollen, denn sie ist von außerordentlich hochmüthigem Charakter, aber der junge Mann wird Dich schon von ihren Verhältnissen unterrichten. — Ich habe sie auch an Cecilie Heine empfohlen. —

Ich erhalte keinen Brief von Euch, und wir leben deßhalb in der äußersten Angst. — Grüße mir Deinen Mann, und küsse die Kinder.

Ich umarme Dich herzlich

Dein getreuer Bruder

H. Heine.

Du bist so klug und hast ein so gutes Herz, daß ich nicht zweifle, Du wirst unserer Freundin von erfreulichstem Nutzen sein.

38.

Paris, 18. Oct. 1843.

Liebe gute theure Mutter!

Deinen letzten Brief habe ich richtig erhalten, und Deine Idee dem Max aufs Frühjahr ein Rendezvous in Hamburg zu geben, hat den Wunsch Dich einmal wieder zu sehen, sehr heftig in mir rege gemacht. Ich will Dich aber noch früher sehen als im Frühjahr, noch in diesem Jahr, und ehe Du Dich dessen versiehst, eines frühen Morgens stehe ich in Lebensgröße vor Dir. — Das ist aber ein großes Geheimniß, und Du darfst keiner Seele ein Wort davon sagen; denn ich reise nicht zu Wasser, sondern gradesweges durch Deutschland, und da ich auch hier Niemandem davon spreche, und auch schnell reisen werde, ist von der Regirung nichts zu fürchten. — Aber wie gesagt keiner Seele ein Wort davon; Onkel Heine werde ich es schreiben, aber nur einen Tag vor meiner Abreise, nicht früher, aus wichtigen Gründen. — Kann Lottchen schweigen, so kannst Du es ihr sagen. Meine Frau lasse ich hier in Paris, in der Pension wo sie früher war. Da ich nicht weiß, wann ich reise, so schreib mir nicht mehr hierher. —

Künftige Woche mehr von

Deinem getreuen Sohn

H. Heine.

39.

Paris, 21. Octbr. 1843.

Liebe gute Mutter!

Ich hoffe Dich in gutem Wohlsein anzutreffen, und will Dir heute wenig schreiben, da ich Dich ja doch in 10 bis 14 Tagen sehe, und Dir mündlich alles mögliche Liebe und Gute sagen kann. Ich bin im Begriff von hier abzureisen, vorerst nach Brüssel, von da gehe ich wahrscheinlich nach Amsterdam und von dort über Bremen nach Hamburg, wo ich bei Dir der besten Aufnahme mit Sicherheit entgegen sehe. Ich habe mich zu dieser Reise schnell entschlossen, solche Dinge muß man nicht lange aufschieben. Das ist eben so schmerzlich wie unklug! —

Und so sehe ich Dich bald wieder theure Mutter. Erschrick nicht über mein verändertes Aussehn! — Von Unterwegs werde ich Dir noch schreiben.

Küß mir Lottchen und die Kinder, — werde Euch alle bald mündlich küssen. —

H. Heine.

40.

Bremen, 28. Oct. 1843.

Liebe gute Mutter!

Du siehst meine Reise ist fast vollendet, ich bin vor einer Stunde gesund und wohl, aber sehr ermüdet von vielen Nachtreisen hier angekommen.

Wie ich nach Hamburg weiter reisen will, weiß ich noch nicht, da ich keine Nacht mehr durchfahren will, und der Postwagen nur diesen Abend abgeht. Ich komme also vielleicht erst übermorgenfrüh zu Dir, oder wo möglich morgen Abend sehr spät. —

Küß mir Lottchen und die Kinder, die ich übermorgen selbst küssen werde.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

Bei seinen Reisen durch Deutschland mußte Heine die größte Vorsicht beobachten, da das Betreten der preußischen Staaten dem Dichter verboten, und an den Grenzorten harrten seiner die gemessensten Verhaftsbefehle, welche alljährlich erneuert wurden.

Nach 12jähriger Abwesenheit trieb Heine die Sehnsucht, sein Vaterland wieder zu sehen und Mutter und Schwester umarmen zu können, nach Hamburg. Seinen 6wöchentlichen Aufenthalt verbrachte er fast ausschließlich im engsten Familienkreis seiner Lieben, und war kaum zugänglich für die größere Zahl seiner dortigen Bekannten. Außerdem benutzte er seine Anwesenheit, um mit seinem Verleger Julius Campe einen Contract über die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke abzuschließen;

und bedang sich eine jährlich steigernde Rente bis 1800 Mark Banco (ca. 3400 Frs.), welche nach seinem Tode auf seine Frau lebenslänglich übergehen solle. — Die Sorge für Mathildens Zukunft veranlaßte ihn, mit einer gewissen Ueberstürzung den Verkauf abzuschließen, und bereute er es später oftmals, seinem Verleger gegenüber zu gefügig gewesen zu sein. —

Im December trat Heine die Heimreise an, und versprach im nächsten Jahre mit Mathilden, von der er nicht genug lobenswerthes erzählen konnte, seinen Besuch auf längere Zeit wiederholen zu wollen. —

Wegen des eingetretenen Frostes mußte er die Reise zu Lande wagen, und es ist rührend, wie Heine seiner Mutter, welche darüber in großer Angst schwebte, bei jedem Aufenthalt Nachricht zukommen ließ. —

41.

Hanover, d. 9. Decbr. 1843.

Liebste gute Mutter!

Ich bin gestern Morgen gesund und wohl hier angekommen. Einige Täge bleibe ich hier, Geschäfte wegen; zu befürchten habe ich gar nichts. Das

Wetter ist wunderschön, und eben dieser Umstand verleitet mich, vielleicht noch ganz besonders hier die paar Tage zuzubringen. Ich bin glücklich und heiter gestimmt, und hoffe daß Du nicht zu betrübt jetzt bist. —

Küß und grüß mir Lottchen und seine Kinder. In etwa 10 Tagen bin ich in Paris und schreibe Dir gleich.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

42.

Cöln, d. 14. Decb. 1843.

Liebe gute Mutter!

Ich bin wie Du siehst nicht so lange in Hanover geblieben, als ich beabsichtigte. Jetzt bin ich in Cöln wo ich einen Tag verweile; übermorgen gehe ich per Eisenbahn nach Bruxelles, eine bequeme Eintagsfahrt, und von da ist es ein Katzensprung nach Paris. Die Reise ist also so gut wie abgemacht, und Du kannst jetzt ruhig schlafen. Ich bin von der nächtlichen Fahrt sehr ermüdet in diesem Augenblick, sonst aber heiter und ganz gesund. Das Wetter war wunderschön, und ich war in dieser Beziehung vom Himmel überaus begünstigt. —

Und nun lebe wohl, ich schreibe Dir erst in 8 Tagen. Grüß mir Lottchen und küß die Kinder. Meinen Schwager und Neffen ebenfalls herzliche Grüße. — Müde und eilig.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

43.

Bruxelles, d. 18. Decb. 1843.

Liebste Mutter!

Soeben bin ich hier gesund und wohl angekommen. Morgen in der Frühe reise ich nach Paris, wo ich übermorgenfrüh eintreffe; ich bin also gleichsam schon zu Hause, und dieser Brief mag Dir schon jetzt als Ankunftsanzeige dienen. — Sei also ruhig und laß mich zufrieden. Werde Dir erst in 6 oder 8 Tagen wieder schreiben können, denn sowie ich in Paris ankomme, bin ich gleich mit einem solchen Wulst von Geschäften überschüttet, daß ich nicht sobald zum schreiben kommen dürfte. Ich habe bisher wunderschönes Wetter gehabt. — Grüße mir Lottchen meine liebe Schwester und seine Kinder, alle meine Gedanken auf der Reise wanderten von Euch zu meiner Frau, und von meiner Frau wieder zu Euch. — Daß ich Euch nur

Alle gesund und glücklich künftiges Jahr wiederfinde! Das ist meine einzige Sorge. —

Meine Feder schreibt nicht, aber ich bin wie immer

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

44.

Paris, 23. Janr. 1844.

Liebe gute Schwester!

Die Mutter hat mir die glückliche Entbindung Deiner Tochter angezeigt, vor etwa 14 Tagen, aber seitdem bin ich ohne Nachrichten über ihr Befinden, was die Hauptsache ist, und muß Euch deßhalb der Nachlässigkeit anklagen. Ich hoffe daß Marie sich wohlbefindet, und ich auch noch dieser Tage darüber beruhigende Nachrichten von Euch empfange. — Ich und meine Frau wir befinden uns ziemlich wohl, und sprechen beständig von Dir; ich kann ihr nicht genug erzählen, was Du für eine Pracht von Schwester bist, und die Liebe womit ich von Dir spreche, macht sie fast eifersüchtig. Wir leben still und eingezogen.

— — — — — — — — — — —

Meine Projekte für diesen Sommer, sind noch immer dieselben, und ich werde Dir seiner Zeit ausführlich darüber schreiben. —

Schreib mir nur viel und umständlich, damit ich das dortige Lokale immer genau beurtheilen kann. Besonders über die Gesundheitszustände von Onkel gieb mir bestimmte Nachricht jedesmal. Ich hoffe daß Du Dich wohl befindest, und daß Du nicht zu viel ausstehst. — Mutter klagt etwas über ihr Befinden, ich hoffe es ist nichts.

Trotz meiner zunehmenden Gesichtslähmung arbeite ich viel. Vielleicht aber muß ich eines Tages die Feder zum Teufel werfen, und mich zum Garnichtsthun verdammt sehn! —

Meine Frau führt sich ziemlich gut auf, zankt nicht zu oft, bleibt aber immer eine Verbringerin. Mit Noth und Mühe komme ich aus, doch ich komme aus, und die Sorgen vergehn. — Könnte ich Dich süßer Engel nur manchmal sehen, Dich ansehn ohne zu sprechen! —

Lebe wohl und grüße mir die Sippschaft; Deinen Haushahn und die Putchen.

Dein weitläuftiger Bruder

H. Heine.

45.

Paris, d. 20. Febr. 1844.

Liebste Mutter!

In dem Briefe den ich an Lottchen geschrieben stand nichts, und ich weiß nicht warum Lottchen ihn Dir nicht sehen lassen wollte. — Ich kann Dir heut und vielleicht auch in den ersten 4 Wochen nicht viel schreiben, denn mein Augenübel ist wiedergekommen, und ich muß meine Augen unterdessen sehr schonen. Der Arzt sagt mir daß ich diesmal länger als sonst warten muß, bis der Acces über ist, und ich die Augen wieder wie sonst gebrauchen kann.

Ich grüße Lottchen und die Kinder. — Schreibe bald Deinem,

getreuen Sohn

H. Heine.

46.

Paris, d. 4. März 1844.

Liebe gute Mutter!

Du mußt mir immer aufs Wort glauben, denn ich sage Dir immer Alles. Deinen Brief erhielt ich so eben, und ersehe daraus, daß Du Dir unnöthige Gedanken und Sorgen machst. Meine Augen oder vielmehr das Auge woran ich litt, ist wieder geheilt,

aber ich muß mich sehr schonen, und daher schreibe ich an Niemand, lese garnichts und pflege mich. Ich hoffe in einigen Tagen bin ich wieder ganz auf den Strumpf. — Ich sehne mich danach Euch alle wiederzusehen. Dieses soll diesen Sommer in jedem Fall geschehen. Und müßte ich auch nur wieder auf kurze Zeit nach Hamburg hingehen, und wieder meine Frau hierlassen.

— — — — — — — — — — —

H. Heine.

47.

Paris, 11. Juli 1844.

Liebe gute Schwester!

Gestern habe ich der lieben Mutter geschrieben, und ihr gemeldet, daß ich die Reise nach Hamburg per Land und zwar über Antwerpen machen werde. Jetzt also wird sie nicht mehr bei jedem Windzug zittern. —

Dir aber liebes Lottchen sage ich heute die Wahrheit, nämlich, daß ich nächste Woche d. 20. Juli mit dem Dampfschiff von Havre nach Hamburg abfahre, also den 22. oder 23. bei Euch anlange. Die Mutter braucht nichts zu wissen, bis ich gesund und wohl mit meiner Ehehälfte angelangt bin. —

Es ist die schönste Zeit zum Seereisen, und außer der Seekrankheit, ist auch nicht das geringste zu besorgen. — Jetzt aber liebes Lottchen, kommt die Frage des Logirens, und über diese, will ich Dir heute auf Bestimmteste sagen, was zu thun ist.

Ich bin dieses Jahr gar nicht in's Bad gereist, und meine Nerven sind so gereizt, daß ich gewiß krank werde, wenn ich nicht noch einige Zeit auf dem Lande frische Luft, oder am Meere Seeluft einathme, und zwar in der größten Seelenruhe. Könntest Du also liebes Lottchen, vor dem Dammthor noch eine Landwohnung für mich finden, wo ich den Aug. Sept. und Oct. zubringen könnte, so wäre mir das sehr recht. Ist es aber nicht möglich, so bleibe ich zuerst nur einige Tage in Hamburg, und reise gleich mit meiner Frau nach Helgoland, um dort einige Wochen in der Seeluft zu athmen, und wenn sie mir nicht schlecht bekommen, auch Bäder zu nehmen. — Ich habe es so nöthig. —

Sobald ich in Hamburg angekommen, steige ich wieder ab bei Hillert, obgleich ich voraussehe, daß seine neugebaute Stadt London gewiß für mich, der ich ein Greul gegen alles frische Bauwerk habe, nicht zuträglich sein wird. Aber ich bleibe ja doch nur wenige Tage dort und gehe dann aufs Land, wenn

ich eine Landwohnung habe, oder nach Helgoland, wenn ich keine habe. Gehe ich nach Helgoland, so suchst Du mir unterdessen eine Wohnung in der Stadt, in Deiner Gegend, die ich bei meiner Rückkehr gleich beziehen kann. — Im Fall es Dich gar nicht genirt (aber nur in diesem Fall) wär es mir angenehm, wenn Du die paar Tage, die ich bei Hillert zubringe, meine Frau beherbergen könntest, nicht weil ich Geld sparen will, sondern weil es mir anständiger dünkt, daß meine Frau nicht im Wirthshaus abgestiegen. Jedenfalls werde ich Dir darüber nochmals schreiben. —

Wie wär es, wenn Du Dir ein Plaisirchen machtest und uns nach Helgoland begleitest? — Das wäre mir noch am angenehmsten. Kannst Du das möglich machen? Jedenfalls wäre es Dir sehr zuträglich. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Da ich nur bis Mitte, spätestens Ende November dort bleibe, so werde ich nichts von Haushalt mitbringen, und ich muß daher die Wohnung auf dem Lande oder später die Stadtwohnung ganz möblirt, und allen nöthigen Geräthen miethen. Doch brauchte die Einrichtung nicht complet zu sein, da es mir ganz gleichgültig ist, allerlei Sachen und Geräth dort anzuschaffen, die ich doch immer später dort

gebrauchen, oder vielleicht gar mitnehmen kann. — Ich habe nöthig: 2 Schlafzimmer, jedes mit einem Bett, dann 1 Wohnzimmer, 1 Arbeitszimmer und ein Stübchen für eine Magd. —

— — — — — — — — — — —

H. Heine.

48.

Paris, 13. Juli 1844.

Mein liebes Lottchen!

Ich bin bis am Hals mit Reisevorbereitungen beschäftigt, gehe diese Tage, wie ich Dir geschrieben von hier ab, und nächsten Sonnabend frühe, bin ich mit meiner Frau auf dem Hamburger Dampfschiff in Havre. In Bezug auf meinen Brief, den ich Dir vorgestern schrieb, bemerke ich Dir nachträglich, daß ich, nach reiflicher Ueberlegung mit meinem Arzt, auf jedem Falle nach Helgoland in's Seebad gehe, und also vor der Hand nur einige Tage in Hamburg zubringe. Ich sehe daher, daß ich nur in Hamburg, wenn ich von Helgoland dorthin zurückkehre, eine Wohnung nöthig habe, und Du hast also nur für eine solche, nicht für eine Landwohnung Dich zu bemühen. Jedenfalls auch in Betreff dieser Stadtwohnung darfst Du nicht miethen, ehe ich sie gesehen, ich bin ja doch bald dort Am liebsten wäre

mir die Esplanade, doch auch Deine Theaterstraße, etwas nahe beim Jungfernstieg, würde mir genügen. Der neue Jungfernstieg wäre mir eben so lieb. —

Der Mutter werde ich vielleicht nochmals vor meiner Abreise schreiben, aber nicht ihr sagen daß ich zu Wasser reise; ich will ihr nur sagen, daß sie mich zwischen dem 23. und 25. erwarten solle, damit sie sich nicht erschreckt. —

Meine Frau und ich sind schon im Gedanken in Hamburg, und wir sprechen beständig von Euch. — Wie freue ich mich darauf Dich und die Kinder wiederzusehen.

Das Wetter ist hübsch freundlich und kühl; ich reise in der schönsten Jahrzeit. Ich bitte Dich mach es möglich, daß Du und Marie mit uns nach Helgoland gehen könnt. — Die Kosten sind sehr gering, und die Luft ist so köstlich und heilsam. —

Heute reist Furtado von hier nach Hamburg, um dort Cäcilie*) abzuholen, und mit ihr nach der Schweiz ins Bad Leuk zu reisen. —

---

*) Cäcilie, geb. Furtado, Gemahlin von Carl Heine, in Paris domicilirend, bekannt wegen ihres Reichthums und vieler wohlthätigen Stiftungen in Frankreich. — Ihr Gatte, Carl Heine, geboren den 20. Januar 1810, starb den 4. Juli 1865 in Bagnères de Luchon, bei einem Spazierritt vom Schlag gerührt, und ward in Paris begraben. Die

Grüße mir Deinen Mann und küsse mir die Kinder auf Abschlag. —

Wie freue ich mich Dich und meine alte Mutter wieder zu sehn. —

Dein Bruder
H. Heine.

An einem herrlichen sonnigen Nachmittag, traf das Havre-Dampfboot etwas verspätet im hiesigen Hafen ein, und wir harrten alle schon lange an der Schiffsbrücke in erwartungsvoller Aufregung, Heines Frau, Mathilde, persönlich kennen zu lernen. — Endlich näherte sich das Schiff, und mein Onkel, welcher etwas stärker geworden, und dem äußerlich nichts krankhaftes anzusehen war, stieg, eine staatliche Dame in einfachem grauen Reisecostüm am Arme, an's Ufer. Mathilde war wirklich eine sehr schöne Frau von hoher Statur, etwas üppigen Formen, ein ovales liebliches Gesicht, umrahmt von kastanienbraunem Haar, volle rothe Lippen, schöne weiße Zähne zeigend, und große ausdrucksvolle Augen, welche in Erregung feurig blitzten. —

Ehe blieb kinderlos und adoptirten sie ein kleines Mädchen. Diese Adoptivtochter war mit dem General Ney, Fürst von Elchingen verheirathet, und frühzeitig verwittwet, vermählte sie sich in zweiter Ehe mit dem Herzog v. Rivoli.

Bald sollten wir diese schönen Augen blitzen sehen, als nach freudiger Begrüßung mein Vater sie zum Wagen führte, und ihr einen Kasten beim Einsteigen reichte, den er mit schmerzhafter Bewegung fallen ließ, da er sich heftig im Finger gebissen fühlte. — Ein gellender Schrei entfuhr Mathilden, denn in dem Kasten steckte Cocotte der Papagei, ihr Liebling, den sie von Paris mitgebracht hatte. — „Mein Gott! welche Unvorsichtigkeit, nachdem der arme Cocotte erst so seekrank gewesen, ihn so zu erschrecken!" — sprach sie im erregten Tone. —

Doch glücklicherweise hatte Cocotte keinen Schaden erlitten, und freudig lächelnd glätteten sich die Züge der schönen Frau. — „Mein Onkel näherte sich laut lachend, und sagte: „Lieber Schwager, bald hätten Sie Mathildens Gunst für ewig verloren, ich schrieb doch, daß ich mit Familie, d. h. mit meiner Frau und Papagei kommen würde, und Sie ignoriren letztern gänzlich, bis er sich Ihnen beißend selber vorstellt." — Cocotte war ein unbändig bosartiges Thier, das, wenn es übler Laune war, wild zu schnattern und zu schreien begann, was dem armen Dichter bei seinen öfteren Kopfschmerzen höchst lästig fiel. — Eines Tags stürzte Mathilde in die Stube, als Cocotte einen Krampfanfall hatte; „Henri", schluchzte sie, „Cocotte stirbt!" und Heine erwiederte

auf deutsch, Mathilden unverständlich, „Gott sei gedankt", aber das Dankgebet kam zu früh, denn der Vogel erholte sich wieder. —

Während der ersten Tage ihres Aufenthalts wohnte Heine mit seiner Frau in unserem Hause in der großen Theaterstraße, und bezog in der nächsten Woche ein elegantes Logis in einer ersten Etage der Esplanade. — Die Mahlzeiten wurden größtentheils bei uns eingenommen, und Mathilde, welcher das Hamburger Essen vortrefflich mundete, fühlte sich bald recht munter und heimisch; umsomehr da wir alle französisch sprachen, und ihre scherzhaften Einfälle Anklang fanden. —

Die erste Visite, welche Heine mit seiner Frau machte, war bei seinem Onkel Salomon, dem Mathilde gut gefiel, da Heine, mit großem Geschick den Dolmetscher machend, den Umstand, daß sie kein Deutsch verstand, zu umgehen wußte. — Der Alte war nämlich ein guter wohlthätiger Herr, aber ein arger Haustyrann und konnte es nicht leiden, daß man sich in seiner Gegenwart in einer fremden Sprache unterhielt, da er nur deutsch verstand. — Und über sein Deutsch sagte Heine sehr bezeichnend: Bei den officiellen Diners stand an einer Seite des Tisches ein Diener für den Dativ, und am andern Ende ein Diener für den Accusativ. — Einer seiner

Schwiegersöhne, welcher früher in England etablirt, dort schlechte Geschäfte gemacht, und gerne jede Gelegenheit benutzte, um Englisch zu sprechen, führte eines Tages während der Tafel mit der ihm gegenübersitzenden Gemahlin des englischen Consuls, einer Deutschen, eine laute englische Conversation. Der Alte, welcher die Dame zu Tische geführt, hörte eine Zeit lang ruhig zu, endlich runzelte er seine Stirne, und die Conversation unterbrechend sagte er: „Nicht wahr, mein Schwiegersohn spricht gut Englisch, aber ich habe dafür büßen müssen; denn die Erlernung dieser Sprache kostet mich $^{1}/_{2}$ Million Mark."

Salomon Heine bewohnte im Sommer eine herrliche Villa in Ottensen, deren blumenreicher Garten terrassenförmig bis zum Strande der Elbe reichte, und am Mittwoch und Sonntag fanden dort die Familiendiners statt. — Am nächsten Sonntag holte die elegante Equipage des Onkels den Dichter und seine Frau, um auf dem Landsitze zu speisen, und Heine folgte nur ungerne der erhaltenen Einladung, da er wußte, daß Mathilde, sein munteres Naturkind, nur wenig zu den Plutokraten der dort versammelten Familie paßte. —

Das Verbot des Alten kennend, sich bei Tische in keiner fremden Sprache zu unterhalten, wurden nur einige französische Worte verstohlen geflüstert,

und die arme Mathilde mußte sich 2 Stunden stumm verhalten und sich furchtbar langweilen. — Beim Dessert passirte noch der unglückliche Zufall, daß der Alte eine Weintraube, welche in seinem Treibhaus gezogen, von seltner Größe mit fast pflaumengroßen Beeren, zur allgemeinen Bewunderung als Schaustück herumreichen ließ. — Als der Teller bei Mathilde angelangte, nahm sie die Traube, da sie nicht anders glaubte als daß dieselbe für sie bestimmt, und ließ sie sich gut schmecken. — Nach einiger Zeit fragte der Alte erregt, wo die Traube geblieben, und als man sagte was geschehen, erwiederte Heine rasch gefaßt: „Lieber Onkel, Ihre Traube war ein Wunder, aber noch ein zweites Wunder hat sich ereignet, sie ist verschwunden, ein Engel hat sie geholt.“ — Der Alte lachte, und die Traube war vergessen; denn er liebte es, wenn sein Neffe derartige Impromptus machte. Ein andermal sagte Heine von einem Wechselmakler, welcher zuweilen Tischgast bei seinem Onkel war, der in seinen Jugendjahren eine Universität besucht hatte, ziemlich bornirt war und viel auf gutes Essen hielt: „Schade, daß seine Gelehrsamkeit nur bis zum Halse gekommen ist!“ —

Mathilde war froh, als sie wieder zu Hause angelangt, und erklärte ihrem Gatten, die langweilige, steife Gesellschaft des Onkels nicht wieder besuchen

zu wollen. — Heine kannte sein Trotzköpfchen und war in großer Verlegenheit, da ihm an der Gunst seines Onkels viel gelegen war, und erwiederte: dagegen gebe es nur ein Mittel, wieder ohne ihn nach Paris zurück zu kehren. — Da Mathilde auf ihrem Entschluß bestand, war ihr Gatte genöthigt, unter dem Vorwand, daß ihre Mutter erkrankt sei, sie nach ihrer früheren Pension bei Mad. Darte nach Paris zu schicken; und nach 14tägigem Aufenthalt nahm Mathilde, in Thränen gebadet, von uns Abschied. —

Heine blieb in Hamburg und vollendete sein Buch „Deutschland ein Wintermärchen", ein humoristes Epos, worin seine vorjährigen Reiseeindrücke geschildert wurden, welches mit den „neuen Gedichten" im September noch während seines hiesigen Aufenthalts erschien. Die scharfe satyrische Geiselung der damaligen unerträglichen Zustände seines Vaterlandes erregte bei Manchen Aerger und Verstimmung, jedoch bei der Mehrzahl hohe Bewunderung seines geistreichen, unverwüstlichen Humors. In Preußen war der Verkauf des Buches sofort strenge verboten, eine unverhoffte Reklame, die den geheimen Absatz fabelhaft steigerte.

Seinem Onkel Salomon bereitete das Wintermärchen ein solches Vergnügen, daß er seinem Neffen ein namhaftes Geldgeschenk machte und ihm versprach,



Mathilde Heine.

daß die jährliche Rente, welche er bezog, auch nach seinem Ableben auf seine Frau übergehen sollte. —

Heine nahm seine Mahlzeiten gewöhnlich im Hause meiner Eltern ein, und blieb dort oft die Abende im fröhlichen Geplauder bei einer Tasse Thee. Meine Schwester Anna*), sein Liebling, bereitete denselben und hatte vorzugsweise viel von seinen Pikanterien zu erdulden.

Fast jedesmal neckte er: „Ist das auch eine Tasse Thee, als wenn Du sie für Dich selber bestimmt hättest, oder ist es Camillenthee?" — Dieser sich wiederholenden Neckerei müde, reichte sie dem Onkel eines Tages eine Tasse wirklichen Camillenthee, welche er schaudernd vom Munde setzte, ausrufend: „Ver! das Backfischchen hat sich gerächt!"

Heines Lieblingsaufenthalt war der Pavillon am Alsterbassin, wo er fast täglich verkehrte und mit seinen Freunden Dr. Wille, Julius Campe, Dr. Fuchs, Michelis, Dr. Carl Toepfer, Professor Zimmermann und dem Maler Kizero plaudernd verweilte. —

Manchmal war es mir vergönnt, ihn begleiten zu dürfen, und dann saß er entweder wortkarg, träumerisch in die sich kräuselnden Wellen der Alster blickend, mit den Augen einen vorüberziehenden Schwan verfolgend, oder gesprächig mir vortreffliche

*) Frau Anna Italiener, geb. Embden in London.

Anweisungen gebend, welche Bücher ich für meine Lektüre wählen sollte. Er warnte mich vor zu vielem Zeitungslesen, da weniger davon im Gedächtniß bliebe, als selbst von einem nur mittelmäßigen Buche. Für Jean Paul habe er eine hohe Werthschätzung, und müsse ich seine Werke langsam und aufmerksam lesen, was für mein ganzes Leben Früchte tragen würde. Auch könne er mir nicht genug empfehlen, in Ermangelung des so wenig vertretenen komischen deutschen Romans mich mit Charles Dickens Werken vertraut zu machen. —

Das schöne Zusammensein nahm für uns alle ein zu frühes Ende, denn Heines französischer Verleger verlangte dringend seine Anwesenheit in Paris, und nach zärtlichem Abschied kehrte er Anfangs October mit dem Dampfschiff über Amsterdam nach Paris zurück. —

49.

Amsterdam, 11. Octbr. 1844.

Liebste Mutter!

Amsterdam wo wir diesen Morgen ankommen sollten, sind wir erst diesen Nachmittag um 7 Uhr angekommen. — Ich habe jedoch eine sehr glückliche Reise gehabt, und bin garnicht krank gewesen. Noch diesen Abend reise ich nach Haag, und bin in

2 bis 3 Tagen in Paris, wo ich Dir nicht gleich schreiben werde, da jetzt die Reise nur ein Kinderspiel. Ich hoffe daß diese wenigen, und in der größten Hast geschriebenen Zeilen, noch diesen Abend abgehen. — Jedenfalls mußt Du Dich in Betreff meiner längst beruhigt haben, da Du selbst sehen konntest, wie schön das Wetter war und wie still. —

Ich schreibe diese Zeilen auf der Bank des Eisenbahnbüreau und mit einer seekranken Feder. —

Ich umarme Lottchen. Alle zu grüßen.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

50.

Paris, d. 17. Octbr. 1844.

Meine liebe gute Mutter!

Den Brief, den ich Dir bei meiner Ankunft in Amsterdam geschrieben, wirst Du hoffentlich erhalten haben. Der Rest meiner Reise war ebenfalls durch das schönste Wetter begünstigt, und ich bin gestern Abend im besten Wohlsein bei meiner lieben Frau in Paris angekommen. Ich fand sie frisch und gesund, und hat sie sich mit musterhaften Gehorsam, ganz wie ich es vorgeschrieben, aufgeführt. Wir sind beide noch wie betäubt von der Freude

des Wiedersehens! Wir sehen uns mit großen Augen an, lachen, umarmen uns, sprechen von Euch, lachen wieder und der Papagey schreit dazwischen wie toll. Wie froh bin ich meine beiden Vögel wieder zu haben. Du siehst liebe Mutter, ich bin glücklich wie es nur ein Mensch sein kann, da nichts auf der Welt vollkommen ist; mir fehlt jetzt nur ein gesunder Kopf und die Nähe meiner guten Mutter, und meines guten Lottchens. In einigen Tagen werde ich Euch noch mehr entbehren, jetzt erfüllt mich noch zu sehr das Freudegefühl der Rückkehr.

Sage an Lottchen, daß sie mir nur bald schreibt (Faubourg Poissonnière No. 46) ich werde ihr erst später schreiben, da ich ihr noch nichts mitzutheilen habe, und sie meine glückliche Ankunft aus diesem Brief erfährt. Ich grüße die ganze Klicke, die Putchen, den Jung, und ganz besondere Empfehlungen in meinem und meiner Frau Namen sind an meinen Schwager zu bestellen, welchem meine Frau für seine artige Aufmerksamkeit ihren verbindlichsten Dank sagen läßt.

Schreibt mir nur bald wie sich Onkel Heine befindet, Euch habe ich Alle in so gutem Wohlsein verlassen, daß ich letzteres voraussetze.

Eine große Masse Arbeit harret meiner hier in diesem Augenblick, und trotz meines bösen Kopfübels

muß ich die nächsten Monate mich sehr anstrengen. Aber ich bin froh und munter. — Meiner Frau habe ich ein wunderprächtiges Stammbuch gekauft, ein Album wie sie es längst gewünscht. Sie verspricht Euch bald zu schreiben. — Gott erhalte Euch unterdessen und Ihr werdet lange leben.

Ich umarme Dich, liebe Mutter — hat Jette Mittwoch Nacht oft nach dem Wind sehen müssen?

H. Heine.

51.

Paris, 24. Octbr. 1844.

Liebe gute Mutter!

Von meiner Kiste sehe und höre ich nichts, und doch habe ich die Bücher nöthig die darin sind. Ich bitte mir nur gleich zu schreiben, wann und wie die Kiste abgegangen. Ich befinde mich Gottlob ganz wohl, auch meine Frau ist wohl. Lottchen und die Kinder zu küssen. — Wir sprechen hier beständig von Euch. — Lottchen wird mir hoffentlich bald schreiben.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

52.

Paris, 28. Novbr. 1844.

Liebe gute Mutter!

Meine Augen waren wieder schlecht, sind aber hergestellt, und um sie zu schonen schreibe ich wenig. Sonst befinden ich und meine Frau uns sehr gut. Wir sind glücklich und heitern Gemüthes. Deinen jüngsten Brief habe ich erhalten. Onkels Krankheit betrübt mich über alle Begriffe, schreibt mir nur alles gleich und oft. — Deinen Brief habe ich erhalten; ich weiß nicht, was das für ein Gedicht ist, wovon Du sprichst, betrifft es mich, so schicke es mir unter Kreuzcouvert. An Lottchen bitte ich die Einlage zuzustellen. —

Es ist spät und sehr dunkel und meine Feder ist viel schlechter, als mein Herz.

— — — — — — — — — — —

H. Heine.

53.

Paris, 28. Novbr 1844.

Meine liebe gute Schwester!

Ich danke Dir für Deinen Brief vom 18. Ich hätte Dir längst und viel geschrieben. Aber leider

war mein Augenübel so fatal gesteigert, daß ich nur mit der größten Anstrengung schreiben konnte, und zu sagen hatte ich Dir nichts von dringender Wichtigkeit. Mein Auge, welches ganz geschlossen war während 3 Wochen, ist jetzt wieder auf, aber ist noch sehr schwach, doch scheint das Uebel periodisch zu sein, und ich werde gewiß von Zeit zu Zeit ganz davon befreit sein. Im Uebrigen befinde ich mich ganz wohl, habe guten Appetit, bin sehr ruhig und lebe angenehm in meiner Häuslichkeit. Die Verbringerin ist wie immer ein gutes Kind, brav, heiter, nur mitunter einige Launen. Wir sprechen beständig von Euch. Und ich kann Dir nicht sagen, wie viel meine Frau auf Euch alle hält, besonders auf Mutter, die wirklich eine prachtgute Frau ist. Küß sie mir nur recht in meinem, und meiner Frau Namen. Auch Deine Kinder zu küssen und Deinem Mann die herzlichsten Grüße. —

Was Du mir von Onkel*) schreibst ist überaus traurig. Du kannst Dir meinen Kummer vorstellen. Du mußt mich über seinen Zustand, bei Leibe nicht ohne Nachricht lassen; ich erwarte wöchentlich ein Bülletin von Dir; ich bitte Dich, unterlasse nicht mich so oft als möglich, die traurigen oder erfreu-

*) Salomon Heine.

lichen Nachrichten wissen zu lassen; es ist mir über alle Begriffe wichtig. Das hab ich mir nicht vorgestellt, und ich habe davon viel Herzleid. —

Mein Augenübel, das mich schon gleich hier befiel, ist Schuld daß ich an Max nicht, wie ich beabsichtigte, einen ausführlichen Bericht geschrieben; ich wollte ihm in einer nothwendig vorsichtig abgefaßten Weise, Alles mittheilen, und so geschah es daß ich garnichts schrieb. Jetzt aber tritt der Fall ein, wo Du verpflichtet bist, ihm schnell und bestimmt den Zustand unseres armen Onkels zu melden, sag ihm die Wahrheit. Ist Hoffnung da, daß er nicht zu spät kommt, die Pflichten der kindlichen Anhänglichkeit zu erfüllen, so wird er jetzt vielleicht eher als sonst dorthin eilen. — Ich bitte Dich schreib ihm daher gleich, und halte auch ihn au courant jenes theuren Gesundheitszustandes. —

Und nun leb wohl. — Sobald meine Augen es erlauben, schreibe ich mehr. —

Dazu ist es heute auch so dunkel. Ein scheußlicher ekelhafter Monat! —

Ich erwarte mit Spannung Deinen nächsten Brief. — Alle zu grüßen. —

Dein treuer Bruder

H. Heine.

54.

Paris, d. 23. Decbr. 1844.

Liebes Kind!

Einligend einen Brief an Mutter, dessen Inhalt auch für Dich ist! Ich belästige Dich nachträglich mit einer Commission für Onkel Henri. Ich hatte demselben einen Wechsel von 1000 Mark Banco auf Campe geschickt, mit der Bitte ihn zu discontiren. Mein guter Onkel Henri schickt mir nun gestern den Betrag, bemerkt mir aber, daß Campe den Wechsel noch nicht angenommen, und zwar nicht dazu abgeneigt sei, aber erst Antwort von mir auf seinen jüngsten Brief erwarte. Es ist nämlich seitdem zwischen uns eine Differenz entstanden, die hoffentlich nur ein Mißverständniß zum Grunde hat, welches ich in meiner Antwort aufklärte. Da ich ihm aber bei dieser Gelegenheit sehr stark die Wahrheit gesagt, so ist es möglich, daß er meinen Wechsel nicht acceptirt. Sage daher an Onkel Henri, daß ich ihm herzlich danke für sein Vertraun, daß ich aber unter obigen Umständen, die von ihm erhaltene Tratte auf Fould, mir nicht eher auszahlen lasse, bis ich durch Dich die Nachricht erhalten, daß mein Wechsel von Campe acceptirt sei. Ist dies nicht der Fall, so schicke ich meinem

Onkel Henri seine Anweisung zurück. — Sage Mutter nichts davon. — Mit Campe werde mich mehr vorsehn, obgleich ich bisher keinen Disput mit ihm hatte. —

Von Onkel Heine hat meine Frau ein Weihenachtsgeschenk erhalten. — — — — — — — — — — — — — — — — —

H. Heine.

Am 23. December 1844 starb Salomon Heine, und versetzte die Todesnachricht den Dichter, bei seinem nervösen Temperament, in große Aufregung. —

Salomon Heine, 1767 in Hannover geboren, kam mittellos nach Hamburg, etablirte sich nach seiner kaufmännischen Ausbildung als Wechselmakler, gründete das s. Z. weltberühmte Bankhaus und starb als vielfacher Millionär, wegen seiner vielen Wohlthätigkeitswerke allgemein aufrichtig bedauert. — Seine hervorragendsten Stiftungen sind: die Hermann Heine-Vorschußanstalt, zum Andenken seines 1830 in Rom verstorbenen Sohnes, und das Hamburger Israelitische Krankenhaus, zur Erinnerung seiner Gattin Betty geb. Goldschmidt.

55.

Paris, 29. Decbr. 1844.

Liebe gute Schwester!

Gestern Abend spät erhielt ich Deinen Brief. Du kannst Dir leicht vorstellen, welche schreckliche Nacht ich verbracht habe. Das Gehirn zittert mir im Kopf. Ich kann noch keine zwei Gedanken zusammen fassen. Obgleich ich auf den Fall gefaßt war, erschüttert er mich doch so tief, wie mich seit dem Tode meines Vaters noch nichts bewegt. Ich wundere mich, daß Du bei aller Deiner Betrübniß mir gleich schreiben konntest.

Du weinst, ich habe aber bis jetzt keine Thräne vergießen können. Den Vortheil habt ihr Weiber, daß ihr leichter weinen könnt. Auch meine Frau weint, sie ist dreimal diese Nacht zu mir gekommen. Du hast recht, daß die Zeit allein hier trösten kann. Wie muß Therese*) die gute Frau leiden! — Und Carl, der arme Junge, wie viel muß der ausge-

*) Therese, die jüngste Tochter Salomon Heines, † 1880, war ebenso wenig wie ihre ältere frühverstorbene Schwester, Frau Amalie Friedländer, eine unglückliche Jugendliebe Heinrich Heines. Einzelne Citate seiner Dichtungen mögen wohl auf Amalie Bezug haben, welche schön und geistreich, bei gegenseitigem Verständniß, vom Dichter hoch verehrt wurde.

standen haben! Ehe ich nicht gefaßt und ruhig bin, will ich den armen Kindern nicht schreiben. O Gott welch ein Kummer. —

Unser guter Onkel Henry, wie muß der angegriffen sein. Sag ihm alles Liebe. — Zu condoliren steht mir noch nicht der Kopf. Die Feder zittert mir in der Hand. Dazu sind meine Augen wieder in dem schrecklichsten Zustand. — Wenn ich nur weinen könnte! —

Noch gestern schrieb ich ihm, obgleich ich das Unglück wohl ahnte. Gebe mir nur recht viele Details über seine letzten Augenblicke. Dieser Mann spielt eine große Rolle in meiner Lebensgeschichte, und soll unvergeßlich geschildert werden. Welch ein Herz! Welch ein Kopf! — Ueber seine letzten Verfügungen bin ich längst ohne Besorgniß; er hat mir selbst genug davon gesagt, oder deutlich angedeutet. — Ich gäbe meinen letzten Schilling darum, wenn ich ihn nur 5 Jahre, oder auch nur 3 Jahre länger hätte behalten können; ja die Hälfte meiner übrigen Lebensjahre, würde ich darum geben. Und wie liebenswürdig behandelte er meine arme Mutter. — Mir sagte er viel Hartes, er hat diesen Sommer mir in der Aufregung sogar einen Schlag mit dem Stock gegeben. — Ach Gott! Wie gern bekäme ich wieder meine Schläge. — Könnte ich nur weinen!

Ich erwarte mit Angst den Jammerbrief von Mutter, die, wie ich sie kenne sobald nicht beruhigt sein wird, und alle alten Wunden aufreißt. — Schreib mir nur gleich wie sich Carl befindet; sowie auch Therese, die bei all ihrer Standhaftigkeit doch ein zartes Wesen ist, und schon so viel geduldet. Ihr Vater war ihr Alles, und ist sie ihm im ganzen Wesen so ähnlich. Lebe wohl, und schreibe mir gleich. — Ich habe Dir nichts zu sagen, bin heute nur ein matter Waschlappen. — Ich war beständig auf diesen Fall gefaßt, und habe mir alles tröstliche schon längst vorgesagt, und doch trifft mich das Unglück, als wenn es ganz unerwartet, ganz unmöglich gewesen wäre. Ja ich weiß daß es wahr ist, daß ich ihn verloren habe, aber ich kann es doch nicht glauben. —

Grüß mir Deinen Mann. Küsse mir die lieben Kinder. — Möchte ihnen etwas heiteres sagen, aber heute vergeht mir der Spaß.

Dein Bruder

H. Heine.

Die plötzliche Nachricht des Todes seines Onkels Salomon, und daß im Testament nicht, wie bei Lebzeiten versprochen, eine Fortzahlung der jährlichen

Rente erwähnt war, wirkte niederschmetternd auf die Gesundheit Heines. — Sein einziger Sohn Carl, nach more judaico der Haupterbe, verweigerte deren Fortzahlung und hatte gleichfalls die Einbehaltung des kleinen Legats von 8000 Mark Banco beordert, welches ihm laut Testamentsbestimmung rechtlich zukam, da Heine drohte, gerichtlich sein Recht erkämpfen zu wollen. —

Als man Heine zuredete, die Sache nicht auf's Aeußerste zu treiben und die Differenz mit seinem Vetter durch Vermittelungsversuche beizulegen, schrieb er: „Ich kenne Carl Heine besser, der ist ebenso starrköpfig wie verschlossen. — Auf dem Wege der Ambition kann man ihm nicht beikommen, denn er ist in dieser Beziehung das Gegentheil des Vaters, der der öffentlichen Meinung wie ein Höfling schmeichelte; und ist es meinem Vetter ganz gleichgültig, was die Leute reden. — Er hat nur drei Leidenschaften: die Weiber, Cigarren und Ruhe. — Die beiden Ersteren kann ich ihm nicht nehmen, — aber seine Ruhe, und dazu dient mir eben der Prozeß." — Beide waren Hitzköpfe, und erst 2 Jahre später, nach vielen Bemühungen seiner Schwester Charlotte und verschiedener Freunde, fand eine Verständigung mit Carl Heine statt. Eine Rente von 4000 Frs. halbjährlich praenumerando zu zahlen,

ward bewilligt, welche nach dem Ableben des Dichters zur Hälfte auf seine Wittwe übergehen solle. —

Carl Heine war ein jähzorniger, aber herzensguter Mann, und des Dichters Klagen über dessen Knickerei war ungerecht. Als sich Heines Krankheit verschlimmerte, und die Verpflegung große Unkosten verursachte, erhöhte Carl Heine freiwillig die Pension auf 8000 Frs., und Mathilde bekam als Wittwe, nicht, wie stipulirt, die halbe Rente, sondern bis an ihr Lebensende jährlich 5000 Frs. ausgezahlt, wohl in Erinnerung daß, als die Cholera 1832 in Paris wüthete, und Carl Heine daran lebensgefährlich erkrankt war, er nur durch die aufopfernde Pflege seines Vetters seine Gesundheit wieder erlangte. —

H. Heines Krankheit war durch die fortwährende Aufregung sehr gefährlich geworden, eine Wasserkur hatte ihn jedoch gerettet; und eine gänzliche Genesung erhoffend, hatte er auf Verordnung seines Arztes eine Landwohnung bezogen. —

56.

Paris, 24. Juni 1845.

Meine liebe gute Mutter!

Seit etwa 14 Tagen lebe ich zu Montmorency, komme sehr selten zur Stadt. Gestern Abend hier

angelangt höre ich, daß mir ein deutscher Brief nach Montmorency nachgeschickt worden, und ich vermuthe, daß der Brief von Dir ist, morgen werde ich ihn erhalten, und ist es nöthig, so werde ich ihn nachträglich beantworten, wo nicht so begnüge Dich mit der Nachricht, daß wir uns wohl befinden. Ich habe in Montmorency ein kleines Landhaus mit einem hübschen Garten, ein wahres Paradies en miniature. — Meine Frau führt sich sehr liebenswürdig auf, und amüsirt sich mit den Blumen. — Mein Papagei spricht etwas zu viel. — Mein linkes Auge ist immer noch zu. — Ich brauche Schwefelbäder die mir gut bekommen. — Ich kann mit meiner heutigen Feder fast garnicht schreiben; ich will Dich aber nicht allzulange ohne Brief lassen. — Ich hoffe, daß Du und Lottchen Euch wohl befindet. Geh nur viel spaziren. — Wir sprechen beständig von Euch, und Du hast keinen Begriff davon wie meine Frau Dich liebt. — Schreib mir nur bald wie es Dir geht. — Ich thue sehr wenig, schreibe garnichts. —

Lebe wohl und behalte lieb

Deinen getreuen Sohn

H. Heine.

57.

Paris, 31. Octbr. 1845.

Liebe theure Mutter!

Du bist wieder sehr saumselig mit Schreiben. Dein Stillschweigen beängstigt mich noch mehr in einer Jahreszeit, wo das Wetter schon verstimmend ist. Ich hoffe Du und Lottchen befindet Euch wohl. Mir geht es wie gewöhnlich. Vorgefallen ist seitdem nichts Erhebliches. Meine Frau befindet sich wohl, ja ich hoffe ihr Uebel hat sich ganz verloren. Wir leben still, einträchtig und gut, sind viel zu Haus, und denken an Euch in langen Winterabendgesprächen. —

Hoffentlich rutscht dieses Jahr ruhig vorüber, ohne neue Stöße, es war ein schlechtes Jahr. —

Grüße mir herzlich die liebe Schwester; ich habe ihr nichts zu sagen, sonst würde ich ihr schreiben. Sie aber soll mich doch nicht ohne Brief lassen. —

Meine Frau läßt Euch grüßen; sie ist in diesem Augenblick beschäftigt mit dem Säumen meiner Betttücher; ihre Liebhaberei ist Leinewand. —

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

58.

Paris, 23. April 1846.

Liebste gute Mutter!

Dein jüngstes Schreiben habe ich etwa vor 14 Tagen richtig erhalten, und Euer Wohlsein daraus ersehen. — Ich wundere mich nicht wenig über die Nachricht, daß Deine Gesellschafterin Jette unter die Haube kommt, und Dich verläßt. Ich bin in großer Sorge bis ich von Dir erfahren, daß sie gut ersetzt worden. Ich hoffe, daß sonst nichts mißliches vorgefallen und daß Lottchen sich wohl befindet. — Mir geht es wie gewöhnlich, mein Uebel zieht sich mehr nach den untern Theilen des Gesichts, nach meinem Munde. Doch von Herzen bin ich frisch und gesund, ich will dieses Jahr eine Badereise machen, und also wieder etwas Ernstliches zu meiner gänzlichen Wiederherstellung thun. —

Ich arbeite fast garnichts, das ist gewiß das Beste was ich thun kann. Ich reise wahrscheinlich Mitte des nächsten Monats.

Meine Frau befindet sich ziemlich wohl, nur seit 2 Tagen flöten ein bischen die Grunzvögelchen. Ich bin ausgezogen und wohne jetzt auf derselben Straße etwas besser. Meine Adresse ist 41 Faubourg

Poissonnière. — Schreib mir bald, damit der Brief mich noch in Paris findet. —

Meine Frau läßt zärtlich grüßen.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

59.

Paris, 26. Decbr. 1846.

Liebe gute Mutter!

Wir stehen am Ende des alten Jahrs welches ebenso wenig wie das vergangene taugte. Möge das neue Jahr sich besser aufführen! Jedenfalls gratulire ich Dir, und unserem lieben Lottchen zu diesem Jahreswechsel. Auch meine Frau läßt Euch das liebste sagen und wünschen. Wir umarmen Euch mit innigster Zärtlichkeit. — Meine Frau befindet sich jetzt ganz wohl, und auch mit mir geht es besser. Ich esse und trinke mit gutem Apetit, und habe alle Aerzte abgeschafft. — Wir leben ruhig und in bester Eintracht. — Sprechen beständig von Euch. —

Anbei ein Brief, den ich bitte an Campe zu schicken. —

— — — — — — — — — — —

H. Heine.

60.

Paris, 28. Febr. 1847.

Liebe gute Pracht-Mutter!

Dein und Lottchens jüngsten Briefe, worin die Beantwortung meiner Anfrage bei Campe, habe ich richtig erhalten, und ich danke Dir herzlich liebes Lottchen für die rasche Förderung. Ich habe jetzt Mittel gefunden wie ich gleich Antwort von Euch haben kann, nämlich durch eine Commission. — Ich hoffe Ihr befindet Euch alle sehr wohl. Hier ist wieder eine grimmige Kälte eingetreten, die mir eben nicht sehr zuträglich ist. Ich befinde mich jedoch ziemlich wohl, mein Zustand bessert sich peu à peu, und ich sehe einem angenehmen Frühling und Sommer entgegen. Nur meine armen Augen sind sehr leidend, oder vielmehr die Augenlider zieht die krampfhafte Lähmung immer tiefer herab, so daß ich jetzt sehr schlecht sehe; die Augen selbst sind gesund. —

Mit Carl Heine bin ich ganz auf's Reine, ja, ich bin sogar sehr mit ihm zufrieden! Nicht bloß daß er mir die Pension, ganz wie ich sie früher von seinem Vater bezogen, bis an mein Lebensende auszahlt, sondern er hat mir noch außerdem das

feierliche Versprechen ertheilt, daß nach meinem Tode, (Gott erhalte mich!) die Hälfte der Summe nämlich 2400 Frs., als lebenslängliche Pension auf meine mich überlebende Frau übergehen solle — Das ist mir lieber, als wenn er mir eine große Summe geschenkt hätte. Zwar ist es noch eine große Frage, ob sie mich überlebt, aber sie ist so verwöhnt und unerfahren, daß ich nicht genug für sie sorgen kann. Wäre sie klüger, würde ich mich minder mit ihrer Zukunft beschäftigt haben, und auch hier siehst Du wie die Dummheit eine glückliche Gottesgabe ist, denn Andre müssen für sie sorgen. Meine Geschäfte gehen übrigens gut. Ich meine nicht die der Börse, von denen ich mich mit einem blauen Auge zurückgezogen. —

Von Dir und dem lieben Lottchen und den Kindern sprechen wir hier beständig. Gott erhalte Euch! —

Schöne Grüße an meinen Schwager Moritz, besonders von meiner Frau, die einen Narren an ihm gefressen hat. — Carl war verwundert mit welchem Enthusiasmus meine Frau von Moritz sprach, auch er lobt ihn. —

Und nun lebt wohl und behaltet mich lieb

H. Heine.

61.

Paris, 27. März 1847.

Liebe gute Mutter!

Das wunderschönste Wetter begünstigt uns hier seit einigen Tagen, aber es ist doch zu schwühl um gesund zu sein, die ganze Welt ist mehr oder weniger unpäßlich, und ich für meine Person leide noch immer an den Augen. Du kannst Dir nicht vorstellen wie unangenehm das ist, daß ich nicht lesen darf, und auch, wegen der schrecklichen Gaslichter nicht in's Theater gehen kann; sitze die Abende immer en tête à tête mit meiner Frau, die mir jetzt andere Amüsements ersetzen muß. Ich habe eine wunderschöne Landwohnung in Montmorency gemiethet, kostet auch wunderschönes Geld, 1000 Frs. für die Saison, und im Mai werde ich also hinaus ziehen, und mich der völligsten nervenstärkendsten Ruhe ergeben. —

Und wie geht es Euch? Schreibt mir nur viel. Auch Lottchen danke ich für jede Zeile die sie mir schreibt. —

Den Atta Troll habe in französischer Sprache herausgegeben, und er macht ungeheures Glück. —

Lebt wohl, ich will jetzt im schönen Wetter spaziren gehen. Euer liebend getreuer

H. Heine.

Heine schreibt in der französischen Vorrede: „Der Atta Troll entstand 1841 zu einer Zeit als die sogenannte politische Dichtkunst blühte. Die Opposition verkaufte ihr Leder und ward Poesie. Die Musen bekamen die strenge Weisung, sich ferner nicht mehr müßig und leichtfertig umherzutreiben, sondern in vaterländischen Dienst zu treten, etwa als Marketenderinnen der Freiheit, oder als Wäscherinnen der christlich-germanischen Nationalität. Bei den ewigen Göttern! damals galt es die unveräußerlichen Rechte des Geistes zu vertreten, zumal in der Poesie. Wie eine solche Vertretung das große Geschäft meines Lebens war, so habe ich sie am allerwenigsten im vorliegenden Gedicht außer Augen gelassen, und sowohl Tonart als Stoff desselben, war ein Protest gegen die Plebiscita der Tagestribünen. — Und in der That, schon die ersten Fragmente, die vom Atta Troll gedruckt wurden, erregten die Galle meiner Charakterhelden, meiner Römer, die mich nicht bloß der literarischen, sondern auch der gesellschaftlichen Reaktion, ja sogar der Verhöhnung heiligster Menschheits-Ideen beschuldigten. Was den ästhetischen Werth meines Poems betrifft, so gab ich ihn gern Preis, und schrieb dasselbe zu meiner eignen Lust und Freude in der grillenhaften Traumweise jener romantischen Schule, wo ich meine

angenehmsten Jugendjahre verlebt habe. In dieser Beziehung ist mein Gedicht vielleicht verwerflich. Aber Du lügst, Brutus, du lügst, Cassius, und auch du lügst, Asinius, wenn ihr behauptet, mein Spott träfe jene Ideen, die eine kostbare Errungenschaft der Menschheit sind und für die ich selber so viel gestritten und gelitten habe. Nein, eben weil dem Dichter jene Ideen in herrlichster Klarheit und Größe beständig vorschweben, ergreift ihn desto unwiderstehlicher die Lachlust, wenn er sieht, wie roh, plump und täppisch von der beschränkten Zeitgenossenschaft jene Ideen aufgefaßt werden können. Er scherzt dann gleichsam über ihre temporelle Bärenhaut. Es giebt Spiegel, welche so verschoben geschliffen sind, daß selbst ein Apoll sich darin als eine Karikatur abspiegeln muß, und uns zum Lachen reizt. Wir lachen aber alsdann nur über das Zerrbild, nicht über den Gott.“ —

62.

Paris, d. 19. April 1847.

Liebste gute Mutter!

Deinen Brief v. 13. habe ich erhalten, und mit Freuden daraus ersehen, daß Ihr Euch wohl befindet, so wie auch daß Madame Gustav gekalbt

hat. Ich lasse ihn durch Euch gratuliren. Er hat von jeher nur Mädchen machen können, das ist keine Kunst, und wenn ich das gewollt hätte, so könnte ich jetzt Vater von 9 Töchtern sein, so gut wie Apollo, der die 9 Musen erzeugte. — Von Gustav höre ich aus Wien nur Gutes, es soll ihm ganz vorzüglich gehn. Früher hörte ich schon mit großer Verwunderung, daß er sehr ökonomisch wirthschafte, (ich dachte freilich an den Commissionär). Grüße ihn mir herzlich, ich denke oft an ihn, und noch gestern Nacht fiel mir ein, wie er einst als kleiner Junge betheuerte, daß er seine Mutter lieber habe als seine Katze, ja, daß er sie mehr liebe als 6 Katzen. —

Mein liebes Lottchen umarme ich brüderlich, sowie die Kinder. Ich befinde mich heiter und wohl; klage aber gegen die ganze Welt, und wenn Du etwa hörst, daß ich in's Gras beiße, so sei überzeugt, daß ich nur in einen guten Kuchen beiße. — Mit meinen Augen ist leider noch nichts geändert, es ist Krampf der auch den Mund affizirt, und wahrscheinlich schwindet das durch die nervenstillende Landluft und Landruhe. Doctoren will ich garnicht mehr an mich lassen. Ich sehe alle diejenigen, welche diesen Winter gestorben sind, haben einen Arzt gehabt.

Ich bin in diesem Augenblick, wo ich mich schon zum Hinausziehen aufs Land vorbereite, mit der Ordnung meiner Papiere beschäftigt. Diesmal gehe ich alle meine Briefe wieder durch, und verbrenne alle, worin nur das geringste Verfängliche, besonders in Familienbeziehung, steht. — So habe ich leider von Dir einen Theil Briefe, und von Lottchen fast alle dem Feuer übergeben müssen; was mir sehr weh that, denn ich liebe Euch mehr als — 6 Katzen. —

Ich habe den Atta Troll in französischer Sprache herausgegeben wie Ihr wißt, und freue mich über den außerordentlichen Beifall den er findet. — Grüß mir Max wenn Du ihm schreibst; und bitte ich Dich schicke mir noch einmal seine Petersburger Adresse; habe sie verlegt, und will mir die Mühe sparen sie aufzusuchen. —

Soeben kommt meine Frau zu mir, (sie wohnt nämlich 6 Zimmer entfernt von meinem Arbeitszimmer), und ohne daß ich es ihr sage, merkt sie daß ich Euch schreibe, und läßt Euch mit vielen Küssen und Zärtlichkeiten grüßen. — Auch diese Katze liebe ich mehr als 6 andere Katzen. — Meinen Schwager läßt sie noch ganz besonders grüßen, und bei dieser Gelegenheit füge ich ebenfalls einige Grüße für Moritz bei. Du hast keinen Begriff davon liebes

Lottchen, wie sehr vortheilhaft meine Frau von Deinem Mann eingenommen ist. — Auch Ludwig läßt sie grüßen, meinen Herrn Neffen. —

Euer getreuer
H. Heine.

63.

Paris, 8. Mai 1847.

Liebste gute Mutter!

Ich glaubte eine Gelegenheit zu haben etwas nach Hamburg zu schicken, und bereitete zu diesem Zwecke ein Kästchen, worin 2 seidene Kleider, ein schwarzes Kleid für Dich, und violetartiges hellfarbiges Kleid für mein liebes Lottchen, da aber die Gelegenheit ausblieb, gab ich das Kästchen direct auf den Postweg, damit es Dir ja per Havre zukomme. — Obgleich ich Ordre gegeben in Havre zu frankiren, (hier kann man nicht direct bis Hamburg frankiren) so weiß ich doch nicht ob es geschehen, und Du hast vielleicht liebe Mutter schweres Porto zu zahlen. — Sage mir ob dieses der Fall ist. — Ich und meine Frau wir haben die Kleider selbst ausgesucht, und meine Frau hat sich dabei wie ein Kind gefreut, und hofft daß Lottchen ihren Geschmack

billige. Daß ich auf Deine Billigung in keinem Fall gerechnet, versteht sich von selbst, und ich bin zufrieden, wenn Du mit mir nicht darüber zankst. —

Wir grüßen und küssen Euch

Getreu und liebend

H. Heine.

64.

Montmorency, 7. Juni 1847.

Liebste gute Mutter!

Deinen und Lottchens lieben Brief worin der Empfang meines Kistchens angezeigt, habe ich seiner Zeit richtig hier erhalten, denn schon seit 3 Wochen lebe ich hier, in meiner wunderschönen Landwohnung, wo ich das angenehmste und behaglichste Dasein genieße. — Ein großer Garten, beinah ein Park, wo hohe Bäume, und worin die Nachtigohls, wie der alte Nathan David aus Copenhagen sagt, so wunderschön singen. Und dabei thue ich nichts und pflege nur meine Gesundheit. — Du siehst daß Du wegen meiner nicht in Sorgen zu sein brauchst. Meine Frau ist dabei so lustig wie eine Meerkatze, erheitert

mir die Stunden, wo ich betrübt, und führt sich sogar sehr gut auf. — Wäre nicht mein Augenübel, das mir alle Lektüre zu entsagen gebietet, würde ich nichts entbehren, als etwa meine Mutter und Schwester, aber wir sprechen von Euch beständig mit innigster Liebe. —

Zu London kommt in diesem Augenblick ein Ballet von mir zur Aufführung, auf dem Theater der Königin von England. Da es mir von dem Director bereits bezahlt ist (und mit einer enorm großen Summe) so erwarte ich ganz ohne Unruhe den Erfolg, ist dieser ein glänzender, wie zu erwarten steht, so erblüht mir in England eine neue Geldhülfsquelle, wie ich dergleichen nie in Deutschland, und auch nicht in Frankreich bis jetzt gefunden. — Mein liebes Lottchen küsse ich, nebst den Kindern, herzlich. —

Meine Frau die liebenswürdige Verbringerin, läßt Euch alle, und hauptsächlich meinen Schwager, recht herzlich grüßen. —

Mein Papagei schreit in diesem Augenblick, als wenn er ebenfalls Grüße nach Hamburg zu bestellen habe. —

Euer

H. Heine.

65.

Montmorency, 22. Juni 1847.

Liebste gute brave Mutter!

Ich weiß nicht warum, aber seit einigen Tagen quält mich beständig der Gedanke, daß Du unpäßlich sein möchtest, und ich gestehe Dir, ich wünsche ich hätte schon Brief von Dir. Laß mich daher nicht lange auf Nachricht von Dir warten. — Seit ich an den Augen so sehr leide, schreibe ich mit schön geschnittenen Federspulen, (die der Teufel holen soll); denn unter 20 ist kaum eine gute. —

Meine gute Katze läßt Euch herzlich grüßen. Sie ist glücklich eine Landwohnung mit einem so schönen großen Garten zu haben, wo sie von Morgens früh bis Abends spät, sich mit Begießen, Früchte sammeln, Pflanzen und Pflücken beschäftigt; trägt einen großen braunen Strohhut, und ist die harmloseste Liebenswürdigkeit in Person. —

Mein liebes Lottchen küsse ich — aber schreibt, schreibt, schreibt!

Euer

H. Heine.

66.

Montmorency, 27. Juli 1847.

Liebste gute Mutter!

Wenn ich Dir jetzt wenig schreibe, so geschieht es einestheils weil ich Dir wirklich nichts erhebliches mitzutheilen habe, anderseits weil ich, seitdem ich auf dem Lande lebe, so faul bin, daß ich vor Dinte und Feder einen wahren Abscheu empfinde. Ich befinde mich leiblich wohl, doch mein Augenübel ist halsstarrig. Ich darf fast garnichts lesen, und das Schreiben ist mir ebenfalls nicht sonderlich heilsam. —

Diesen Winter werde ich mir in Paris einen Vorleser anschaffen, der mir zugleich als Sekretär dienen soll. Wenn Du daher alsdann mal einen Brief von mir erhälst, der nicht eigenhändig geschrieben ist, so erschrick nicht; ich sage es Dir 6 Monat voraus. Ich will hoffen, daß Du in Deinem jüngsten Brief (den Du direct hierher adressirt), die Wahrheit gesagt hast, und Dich wohl befindest; Du hast keinen Begriff davon wie sehr ich manchmal mich ängstige, wenn ich an Euch denke. Ich gehe selten nach Paris, und lebe hier still und friedsam in meiner Ländlichkeit, ich pflege mich mit Gewissenhaftigkeit. — Seit 2 Tagen ist ein schänd-

lich schlechtes Regenwetter, und bei meiner Frau zwitschern die Grunzvögelchen; sie liebt Dich und Lottchen unaussprechlich, und wir sprechen beständig von Euch. Sie führt sich sehr gut auf bis auf die kleine Launenhaftigkeit, und die große Verbringerei. — Immerhin da ich keine Kinder habe, verbringt sie im Grunde nur ihr eignes Geld, da ich ihr weniger hinterlassen werde, als wenn sie sparsam wäre! —

Mein liebes Lottchen, und die Kinder grüße ich herzlich. Ach, hätte ich nur heute ein Graupensüppchen, wie man sie bei Lottchen bekommt, oder einen Auflauf wie Anna ihn liebt! — Lebt wohl, und schreibt mir hierher nach Montmorency direct unter der angegebenen Adresse. —

Es gießt der Regen wie mit Eimern vom Himmel.

Euer getreuer
H. Heine.

67.

Montmorency, d. 21. Sept. 1847.

Liebste gute Mutter!

Deinen lieben Brief v. 3. ds. habe ich richtig erhalten, und mit Freude Euer Wohlsein daraus ersehen. Mit mir geht es wie gewöhnlich. — Ich erhalte jetzt aus Deutschland mehrere Glückwunsch-

briefe worin mir zu meiner gänzlichen Gesundheits-herstellung gratulirt wird, worauf sich das bezieht weiß ich nicht, da ich seit Monaten nichts las. — Ich melde Dir heute, daß ich in 8 Tagen Montmorency wieder verlasse, wegen der herannahenden feuchten und frostigen Jahreszeit. Ich beziehe vorläufig wieder meine alte Wohnung (Faubourg Poissonaire 41), wohin Du auch Deine Briefe adressiren sollst. Aber Anfangs October bekomme ich eine neue Wohnung, und werde es Dir melden, sobald ich glücklich eingezogen. — Welch ein Gezippel und Gezappel um das bischen Leben nur einigermaßen erträglich zu machen. — Meine Frau läßt grüßen, ist sehr beschäftigt. Sie und der Papagei zanken den ganzen Tag, — doch ich habe beide nöthig. — Meine Augen sind immer leidend, und kann nicht lesen. — Schreibt mir nur viel und oft, aber ich sage es Dir voraus, kann nicht viel schreiben.

Mein lieb, lieb Lottchen grüß ich herzlich, und soll mir seine Kinder sämmtlich küssen. Für meinen Neffen hat, außer den Grüßen an die ganze Sippschaft, meine Frau noch Extragrüße mir auf's Herz gebunden. — Auch für meinen Schwager Moritz die freundlichsten Grüße. —

Euer getreuer

H. Heine.

68.

Paris, 28. Oct. 1847.

Liebe gute Mutter!

Ich wohne jetzt: 21 Ter., rue de la Victoire, — das ist die Hauptsache die ich Dir heute zu melden habe. —

Denk Dir d. 21. vorg. Mts. verließ ich Montmorency, und bezog wieder mein altes Logis, und dieses mußte ich vor 14 Tagen wieder verlassen, und das Neue beziehn. — Also 2mal umgezogen! — Welche Last für meine arme Frau. — Mitten in dieser Noth verließ mich meine Magd, und meine Frau mußte 10 Tage lang die Geschäfte derselben versehen! Auch ist sie jetzt wie zerschlagen, und ich bin deßhalb sehr traurig. Sonst aber geht es uns gut. Meine Augen noch immer in leidenden Zustand. Deinen Brief worin die Einlage von Christiani, habe richtig erhalten, Christianis Augenleiden hatte eine ganz andere Quelle. Ich werde diesen Winter schon was besseres versuchen.

Lebt wohl. — Liebes Lottchen ich küsse Dich, und Dich liebe Mutter küsse ich doppelt. —

Dein gehorsamer Sohn

H. Heine.

69.

Paris, 6. Nobr. 1847.

Liebste gute Mutter!

Dein und Lottchens Schreiben v. 11. ds. habe ich richtig erhalten, und mit großem Kummer daraus ersehn, daß Du krank gewesen, und vielleicht noch nicht hergestellt bist. — Das Schrecklichste bei dem Getrenntsein ist, daß man sich in der Ferne die Leiden unserer Lieben immer größer vorstellt als in der Nähe, wo schon ihr bloßer Anblick tröstend wirkt. Ich bitte Dich, liebste Mutter schreib mir gleich, oder laß mir gleich schreiben wie es mit Dir aussieht, die strengste Wahrheit, denn ich kann alles vertragen, nur nicht die Ungewißheit. — Ich begreife nicht daß mein verzögertes Schreiben Dich beunruhigen konnte; ich hatte Dich ja lange vorher darauf vorbereitet, daß ich in dieser Zeit alle möglichen Gezippels und Gezappels auf den Hals bekäme. —

Meine neue Wohnung ist schöner aber kleiner als die Vorige; bis jetzt bin ich damit zufrieden (Rue de la Victoire 21 Ter.).

Dir liebes Lottchen meinen herzlichsten Dank für die letzten 2 Briefe, schreib mir nur viel, besonders in Bezug auf die Familie, da ich hier garnichts erfahre. Dein Plan mich hier zu besuchen, entzückt mich, meine Frau ist ebenfalls außer sich

vor Freude. — Heute jedoch will ich Dir in dieser Beziehung wenig schreiben, da ich heute mehr als gewöhnlich an meinen armen Augen leide. Ich will Dir aber nächstens mal über die Ausführung Deines Projektes ausführlich schreiben. Kannst Du im Winter nicht reisen? — Sag mir doch, liebes Lottchen Deine jetzige Adresse, da ich wahrscheinlich jemanden einen Recommandazionsbrief an Dich zu geben habe, und nie die Adresse weiß. —

Deinen Mann sowie die Kinder und meinen Herrn Neffen zu grüßen. — Meine Frau läßt küssen in blanco. — Lebt wohl und behaltet mich lieb. — Wenn nur meine alte Mausel wieder gesund ist! —

H. Heine.

70.

Paris, 4. Decbr. 1847.

Liebe gute Mutter!

Aus Deinem jüngsten Brief ersehe ich mit Freude, daß Du auf der Besserung und ich hoffe daß Du mir die Wahrheit gesagt hast. Was meine Gesundheit betrifft, so leide ich noch immer an meinen Augen, aber im Uebrigen befinde ich mich besser als gewöhnlich. Ja, ich bin von Herzen seit 2 Jahren noch nicht so frisch und gesund gewesen, wie seit

14 Tagen; das kommt von einem Kräutertrank, den ich als Cur jetzt trinke, und der mich nach der Betheuerung meines Arztes radikal herstellen soll, so daß ich einem guten Winter entgegen sehe. Sobald meine Cur vollendet, erzähle ich Dir mehr davon. (Ich habe eine Feder mit der ich nicht schreiben kann, auch keine andere heute schneiden kann, — da es schon sehr dunkel ist, und meine Wohnung leider nicht sehr hell, — letztere ist überhaupt nicht nach meinen Wünschen, da ich, zumal heute, beständig klopfen höre. —

Wenn ich nicht irre muß dieser Tage Dein Geburtstag sein, und ich sage Dir mit herzlicher Liebe meinen Glückwunsch. Da ich nicht weiß ob ich Dir noch vor Neujahr schreibe, gratulire ich Dir bei dieser Gelegenheit doppelt. — Was soll ich Dir zum Weihnacht schenken? Einen Cristallleuchter für Deinen Salon, oder einen türkischen Teppich? — Ich habe gestern einen gesehn der nur 6000 Frs. kostet. — Meine Frau hat mir bereits mein Weihnachtsgeschenk gekauft, (für ihr erspartes Geld) nämlich einen prächtigen — Nachtstuhl, der wirklich so prächtig ist, daß sich die Göttin Hammonia desselben nicht zu schämen brauchte. — Ich vertausche ihn nicht gegen den Thron des Königs von Preußen, und sitze darauf ruhig und sicher. — — — —

Mein liebes Lottchen küsse ich, sowie auch die Kinder. — Schreib mir bald mein gut lieb alt Mausel.

Euer getreuer
H. Heine.

71.

Paris, 29. Decbr. 1847.

Liebste gute Mutter!

Ich schreibe Dir noch immer unter den verdrießlichsten äußren Hindernissen, nämlich in meiner Wohnung wird beständig geklopft und es raucht. Auch werde ich ausziehn sobald ich eine neue Wohnung gefunden. —

Meine Cur schlägt gut an, aber meine Augen sind noch immer leidend, deßhalb kann ich wenig schreiben. Wiesbaden kann mir nicht helfen. Mit Christianis Heilung dort hat es seine eigne Bewandniß. Der hat in Wiesbaden gespielt, und als er dort all sein Geld verspielt hatte, gingen ihm plötzlich die Augen auf!! —

Meine liebe Frau läßt Dir, und meiner lieben Schwester zum neuen Jahr gratuliren. Wir wünschen Euch Glück und Segen! —

Schreib mir nur bald, ich bin sehr traurig, wenn

ich einige Wochen ohne Brief von Euch bin. — Das alte scheidende Jahr war ein schlechtes! — Der Teufel hol es! —

Schreib! Schreib! bald! bald! —

Dein gehorsamer Sohn
H. Heine.

72.

Paris, 19. Janr. 1848.

Liebe gute Mutter!

Euer jüngstes Schreiben, den Glückwunsch zum neuen Jahr enthaltend, habe ich richtig erhalten, und ich hoffe, daß die Nachricht Eures Wohlseins eine Wahrheit ist. — Was mich betrifft so befinde ich mich wohler als gewöhnlich, sehr viel wohler, und wenn meine Cur auf die Augen noch nicht so schleunig gewirkt, als ich wohl wünsche, so hat sie mich doch von mehren Leiden, wie Unterleibsbeschwerden, Kopfweh, und dergleichen schon befreit. In einigen Tagen werde ich wohl wieder ausziehen; unter meinem Schlafzimmer hat mein infamer Hauswirth, gegen Recht und Uebereinkunft, seine Pferde einquartirt, welche die ganze Nacht stampfen, — und mir den Schlaf rauben. Den ganzen Tag

verbringe ich außer dem Hause wegen des Klopfens. Ich schreibe in Eile, ehe ich ausgehe, und es ist dunkel noch um 9 Uhr. Meine arme Frau war gestern sehr krank. — Was ich ausstehe! — Soeben läßt mich meine Frau rufen, sie hat eine gute Nacht verbracht, und ich hoffe sie wird bald wieder flügge. Gestern hatte sie einen Nervenakzes, und das Glas Wasser das man ihr zur Erfrischung hinhielt, zerbiß sie krampfhaft mit den Zähnen, und man mußte ihr die Glasscherben aus dem Munde reißen. — Denke Dir meinen Schreck! — Ich hoffe es ist ihr kein Splitter zurückgeblieben. Nichts als Schrecken und Unangenehmes! — Was ich ausstehe! — An einem Fädchen hängt oft das menschliche Leben! —

In englischen Blättern hat man mich wieder todt gesagt, und mein frühes Hinscheiden sehr bedauert. — In deutschen Blättern bin ich wenigstens dreiviertel todt. — Ich bin jetzt an dergleichen gewöhnt. —

Dich liebes Lottchen küsse ich, und bitte Dich mir viel, auch über die liebe Mutter zu schreiben. — Sobald ich eine neue Wohnung beziehe, meld ich Euch die neue Adresse. —

Euer getreuer

H. Heine.

73.

Paris, 27. Janr. 1848.

Liebe gute Mutter!

Ich will Dir bloß flüchtig anzeigen, daß ich in einigen Tagen meine neue Wohnung beziehe, und meine Adresse ist: Rue de Berlin No. 9 à Paris. Schreib mir also bald. — Meine liebe Frau ist wieder ganz hergestellt, und zankt nach wie vor. — Wir leben sehr einträchtig in der Hauptsache, aber in den Details quält sie mich. Namentlich muß ich von ihrer Reinlichkeitsliebe viel ausstehn, und da mahnt sie mich nicht selten an scheel Hannchen, die mich zur Verzweiflung brachte mit dem Schrubben.

Von Dir liebes Lottchen erwarte ich einen großen Brief, und unterdessen küsse ich Dich und Deine Kücken. — Ich befinde mich noch immer sehr wohl, doch meine eigentliche Cur ist vor der Hand durch den großen Schreck, und den vielen Hauslärm, neutralisirt worden.

Ich liebe Dich unaussprechlich, meine liebe gute Mutter! —

H. Heine.

Heine verheimlichte seinen wahren Gesundheitszustand seiner alten Mutter, die unleserliche Schrift mit schlechten Federn entschuldigend, und schilderte

seine schweren Leiden als ein vorübergehendes Unwohlsein. — Der Wundertrank des Dr. Sichel hatte nicht die versprochene Wirkung, ebensowenig die Kaltwassercur des Dr. Wertheim. Dr. Gruby, ein Ungar, nahm Heine jetzt als Arzt an und bezog auf dessen Anrathen die Privatheilanstalt seines Freundes Faultrier. Fürchterliche Krämpfe, im Kopfe anfangend, den ganzen Körper bis zu den Füßen durchwüthend, machten große Dosen Morphium nöthig, um nur vorübergehende Linderung zu schaffen. — Mitten in diesen schweren Leiden brach 1848 plötzlich die Februar-Revolution aus. Heine nicht minder überrascht, als die ganze übrige Welt, sagte zu Louis Philipps Sturz: „Für alte Leute ist das Kriegsglück selten, Louis Philipp riß aus in der ersten Verwirrung der Schlacht, und so kamen wir in die Republik, ohne zu wissen wie uns geschah.“ — Heine blieb bei seinem Freunde Faultrier bis Ende März, und bezog dann im Mai ziemlich gekräftigt eine Landwohnung in Passy.

74.

Paris, 30. März 1848.

Liebste gute Mutter!

Eben weil es jetzt so stürmisch in der Welt, und hier besonders tribulant hergeht, kann ich Dir wenig

schreiben. Der Spektakel hat mich physisch und moralisch sehr heruntergebracht. Ich bin so entmuthigt wie ich es noch nie war. Will jetzt ganz ruhig leben, und mich um nichts mehr bekümmern. Mitten in der Krisis meiner Cur ging der Lärm los, und nicht blos Geld, sondern auch Gesundheit habe ich eingebüßt. — Sollten sich hier die Sachen, wie ich fürchte, noch düsterer gestalten, so gehe ich fort, mit meiner Frau, oder auch allein. Bin sehr verdrießlich. — In Deutschland muß es auch nicht angenehm zugehen, und dahin hab ich auch kein großes Begehr. — Meine Frau befindet sich wohl. Wir leben still, und von der Welt abgesondert. Ich will mich in keinem Fall hervorstellen. Dennoch werde ich von den hiesigen Deutschen viel verläumdet. Sie schreien darüber daß ich von der vorigen Regierung Geld bekommen, als mein Name auf der Pensionsliste gefunden. —

Das Wetter ist wunderschön, und ich gehe viel spaziren. Meine Haushaltung geht ihren ruhigen Stiefel fort. Meine Frau führt sich gut auf. Führte sie sich nicht gut auf, so würde ich ihr jetzt die Freiheit geben, wie alle Könige ihren Völkern; sie würde dann schon sehen was bei der Freiheit herauskommt. — Du hast keinen Begriff davon, welche Misère jetzt hier herrscht.

— Die ganze Welt wird frei und bankrott. — Leb wohl!

Schreib mir nur viel liebe Mutter. Auch Du liebes Lottchen. Rechnet aber nicht viel auf Nachrichten von mir; setzte gar zu ungern die Feder an. Fürchte das Schreiben. Um meine Adresse noch bestimmter zu machen, so schreibt: An H. Heine chez Mr. Faultrier, 84 Rue de Lourcine à Paris.

So lasse ich alle meine Briefe jetzt adressiren, denn ich traue meinen Hausportier nicht. Hat die Familie viel Geld verloren? — Schreib mir nur viel, lieb Lottchen und küsse die Kinder. Meine Frau grüßt herzlich.

H. Heine.

Die Februar=Revolution belebte Heine Anfangs mit neuem jugendlichen Enthusiasmus, und er seufzte: „Welch' ein Unglück solche Revolution in meinem Zustande zu erleben! Ich hätte todt oder gesund sein müssen!“ — Sein Bericht an die Allgemeine Zeitung über die drei großen Februartage begann: „Der Kopf war mir ganz betäubt, beständig Getrommel, Schießen und Marseillaise. Letztere, das unaufhörliche Lied, sprengte mir fast das Gehirn und ach! das staatsgefährlichste Gedankengesindel, das ich dort

seit Jahren eingekerkert hielt, brach wieder hervor!“ — Aber schon aus dem Schreiben an seine Mutter ersieht man, daß der revolutionäre Chaos, welcher das nervöse Leiden des Dichters verschlimmerte, bald einen Umschwung seiner freudigen Gefühle bewirkte; und dieser Unmuth steigerte sich, als die „Allgemeine Zeitung“, auf einen Artikel des französischen Flugblatts „Revue Retrospective“ sich berufend, Heines Gesinnung arg verdächtigte. —

Die Publikationen aus den Archiven der vorigen Regierung unter Guizots Ministerium ergaben, daß mehrere Personen von der gestürzten Regierung Unterstützungspensionen genossen, darunter auch H. Heine, aus derselben Casse, aus welcher der Exkönig von Schweden Gustavson, der Fürst Godoy, der berühmte Geschichtsschreiber Augustin Thierry, viele politische Flüchtlinge und Künstler unterstützt wurden. Von Deutschen Dr. Weil, Redakteur der Stuttgarter Zeitung, Legationsrath Schmieder und Baron von Klindworth. —

Auch in neuster Zeit wiederholten sich die damaligen Beschuldigungen, welchen H. Heine mit einer öffentlichen Erklärung in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ entgegentrat, und da sie nicht jedem bekannt ist, folgt dieselbe in unverkürzter Fassung.

Erklärung:

„Die Revue Retrospective erfreut seit einiger Zeit die republikanische Welt mit der Publikation von Papieren aus den Archiven der vorigen Regierung, und unter Anderem veröffentlichte sie auch die Rechnungen des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten während der Geschäftsführung Guizot's. Der Umstand, daß der Name des Unterzeichneten hier mit namhafter Summe aufgeführt war, lieferte einen weiten Spielraum für Verdächtigungen der gehäßigsten Art, und perfide Zusammenstellung, wozu keinerlei Berechtigung durch die „Revue Retrospective“ vorlag, diente einem Korrespondenten der „Allgemeinen Zeitung“ zur Folie einer Anklage, die unumwunden dahin lautet, als habe das Ministerium Guizot für bestimmte Summen meine Feder erkauft, um seine Regierungsakte zu vertheidigen. Die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ begleitet jene Korrespondenz mit der Note, worin sie vielmehr die Meinung ausspricht, daß ich nicht für das, was ich schrieb, jene Unterstützung empfangen haben möge, „sondern für das, was ich nicht schrieb.“ Die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ die seit 20 Jahren nicht sowohl durch das, was sie von mir druckte, als vielmehr durch das, was sie nicht druckte, hinlänglich Gelegenheit hatte zu merken, daß

ich nicht der servile Schriftsteller bin, der sich sein Stillschweigen bezahlen läßt — besagte Redaktion hätte mich wohl mit jener levis nota verschonen können. Nicht dem Korrespondenzartikel, sondern der Redaktionsnote widme ich diese Zeilen, worin ich mich so bestimmt als möglich über mein Verhältniß zum Guizotschen Ministerium erklären will. Höhere Interessen bestimmen mich dazu, nicht die kleinen Interessen der persönlichen Sicherheit, nicht einmal die der Ehre. Meine Ehre ist nicht in der Hand des ersten, besten Zeitungskorrespondenten; nicht das erste, beste Tageblatt ist ihr Tribunal; nur vor den Assisen der Literaturgeschichte kann ich gerichtet werden. Dann auch will ich nicht zugeben, daß Großmuth als Furcht interpretiert und verunglimpft werde. Nein die Unterstützung, welche ich von dem Ministerium Guizot empfing, war kein Tribut, sie war eben nur eine Unterstützung, sie war — ich nenne die Sache bei ihrem Namen — das große Almosen, welches das französische Volk an so viele Tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimat mehr oder weniger glorreich kompromittiert hatten, und an dem gastlichen Herde Frankreichs eine Freistätte suchten. Ich nahm solche Hilfsgelder in Anspruch kurz nach jener Zeit, als

die bedauerlichen Bundestagsdekrete erschienen, die mich, als den Chorführer eines sogenannten jungen Deutschlands, auch financiell zu verderben suchten, indem sie nicht bloß meine vorhandene Schriften, sondern auch Alles, was späterhin aus meiner Feder fließen würde, im Voraus mit Interdikt belegten, und mich solchermaßen meines Vermögens und meiner Erwerbsmittel beraubten, ohne Urtheil und Recht. Daß mir die Auszahlung der verlangten Hilfsgelder auf die Kasse des Ministeriums der äußern Angelegenheiten, und zwar auf die Pensionsfonds angewiesen wurde, die keiner öffentlichen Kontrolle ausgesetzt, hatte zunächst seinen Grund in dem Umstand, daß die andern Kassen dermalen zu sehr belastet gewesen. Vielleicht auch wollte die französische Regierung nicht ostensibel einen Mann unterstützen, der den deutschen Gesandtschaften immer ein Dorn im Auge war, und dessen Ausweisung bei mancher Gelegenheit reklamirt worden. Wie dringend meine königlich preußischen Freunde mit solchen Reklamationen die französische Regierung behelligten, ist manniglich bekannt. Herr Guizot verweigerte jedoch hartnäckig meine Ausweisung und zahlte mir jeden Monat meine Pension, regelmäßig, ohne Unterbrechung. Nie begehrte er dafür von mir den geringsten Dienst. Als ich ihm, bald nachdem er das

Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, meine Aufwartung machte und ihm dafür dankte, daß er mir trotz meiner radikalen Farbe die Fortsetzung meiner Pension notificiren ließ, antwortete er mit melancholischer Güte: „Ich bin nicht der Mann, der einem deutschen Dichter, welcher im Exil lebt, ein Stück Brot verweigern könnte.“ Diese Worte sagte mir Herr Guizot im November 1840, und es war das erste und zugleich das letzte Mal in meinem Leben, daß ich die Ehre hatte ihn zu sprechen. Ich habe der Redaktion der „Revue Retrospective“ die Beweise geliefert, welche die Wahrheit der obigen Erläuterungen beurkunden, und aus den authentischen Quellen, die ihr zugänglich sind, mag sie jetzt, wie es französischer Loyauté ziemt, sich über die Bedeutung und den Ursprung der in Rede stehenden Pension aussprechen.

Paris, den 15. Mai 1848.

H. Heine.

75.

Passy, d. 27. Mai 1848.

Liebe gute Mutter!

Seit 3 Tagen bewohne ich ein Gartenhaus in Passy, eine halbe Stunde ist dieser Ort von Paris

entfernt. Ob ich es mit dieser Wohnung gut getroffen, ob nicht neue Störungen mir auch hier das Leben verleiden werden, das weiß ich nicht. Bis jetzt hat mich das Unglück immer verfolgt in jeder Wohnungsveränderung. Vor der Hand geht es mir noch leidlich. Ich schreibe Dir diese Zeilen im Freien, unter einer grünen Laube, wo die Sonnenlichter mir auf's Papier spielen, was sehr hübsch ist, aber mir das Schreiben sehr erschwert; mein Augenübel, überhaupt meine Gesichtsmuskellähmung ist momentan in seiner unausstehlichsten Blüthe, und meine arme Frau muß deswegen viel von meiner Verdrießlichkeit erdulden. Doch soeben haben wir, auf demselben Tisch wo ich dieses schreibe, sehr gut mit einander gefrühstückt, und uns unserer häuslichen Ruhe, auch der schönen Spargel und Erdbeeren, die wir hatten, sehr erfreut!

Wie geht es Euch? Wie geht es Dir liebes Lottchen in dieser schrecklichen Zeit? Habt Ihr auch Zucker genug, damit die Erdbeeren weich liegen können, und warm zugedeckt werden? —

Dieses Jahr ist kein Zuckerjahr, und es geht der ganzen Welt sehr bitter. —

Ich bekümmere mich um nichts, und eben meine Kränklichkeit schützt mich vielleicht jetzt vor Todesgefahren, denen ich ausgesetzt wäre, wenn ich

mich toll und gesund in die Tageskämpfe stürzen könnte. —

Von Gustav und seiner Frau Gemahlin habe ich Brief gehabt, er behauptet ein glücklicher Familienvater zu sein, und sich des größten häuslichen Glücks zu erfreuen. — — — — — — — —

Meine Adresse ist jetzt: 64 grande Rue à Passy, près de Paris. — Schreibt mir nur bald und viel. — Ich schließe und küsse Euch, sowie auch die Kinder. —

Die Sonnenlichter blenden mich zu sehr in diesem Augenblick. — Der Papagei schreit, und meine Frau läßt grüßen.

Euer getreuer

H. Heine.

76.

Passy, 10. Juni 1848.

Liebste Schwester!

Meine Frau wünscht, daß ich Dich über meinen wahren Gesundheitszustand, nicht in allzugroßer Täuschung, die der Mutter wegen nöthig war, länger erhielt, damit wenn ich sterbe, Du Dich nicht zu sehr erschrickst. Letzteres aber, liebes Kind, wird hoffentlich nicht so bald geschehen, und ich kann mich

ein Dutzend Jahre noch hinschleppen wie ich bin, leider Gottes. Bin seit 14 Tagen so gelähmt, daß ich wie ein Kind getragen werden muß, meine Beine sind wie Baumwolle. Meine Augen entsetzlich schlecht. Von Herzen aber bin ich wohl, und mein Hirn und Magen sind gesund. Werde gut gepflegt und es fehlt mir garnichts zur Bestreitung großer Krankheitskosten; — — — Meine Frau führt sich gut auf, und wir wohnen sehr angenehm. Sterbe ich in diesem Zustand, so ist mein Ende doch noch besser, als das von 1000 Anderen. Nun weist Du woran Du bist. — Gern hätte ich Euch diesen Sommer besucht, vielleicht sehe ich Euch nächstes Frühjahr, oder Du kommst vielleicht nächstes Jahr hierher. Dieses Jahr bin ich im Grunde froh Dich nicht hier sehen zu können, wegen des Weltrevoluzionsgepolters, das Ihr dort gewiß in eben so hohen Grade, wie wir hier zu ertragen habt. Ja, wir leben in einem miserablen Moment, und ich wünsche wohl und heiter, und nicht auf einige kranke Augenblicke, ein Wiedersehen mit Dir zu genießen. Werde ich aber besser werden? Das weiß Gott, der alles zum Besten lenkt. — Schreib mir oft und viel, wie es dort aussieht bei der Familie. — Der Mutter wollen wir nach wie vor meine Krankheit verheimlichen. — — — —

— — — — — — — — — — —

Schattenküsse, Schattenliebe,
Schattenleben wunderbar,
Glaubst Du, Schwester, Alles bliebe
Unverändert ewig wahr? —

Was wir lieblich, fest besessen,
Schwindet hin wie Träumerein,
Und die Herzen die vergessen,
Und die Augen schlafen ein.

H. Heine.

Für Heines nervösen Zustand war Ruhe nothwendig, denn das geräuschvolle Treiben in Paris, wo Volksmassen singend und lärmend die Straßen durchzogen, versetzte ihn in fieberhafte Aufregung, und machten den dortigen Aufenthalt unerträglich. Er bezog eine Landwohnung in abgeschiedner Ruhe und gesunder Luft, hoffend dadurch eine Linderung seiner Leiden zu erlangen. Leider trat diese Wirkung nicht ein, und hatte sich des Dichters Gesundheit in Passy statt zu bessern, eher verschlimmert. Er schrieb darüber:

77.

Passy, d. 12. Aug. 1848.

Liebste Schwester!

Der Zustand meiner Augen ist so ziemlich, daß ich jeden Brief, den ich eigenhändig schreibe, mit einem Tag der heftigsten Schmerzen erkaufe, und da Du um diesen Preis gewiß keinen Brief von mir haben willst, so werde ich mich heute und auch künftig einer fremden Feder bedienen, um Dir Nachricht über meine Gesundheit zu ertheilen. Diese hat sich keineswegs verbessert, doch Gefahr ist nicht vorhanden, und das traurige dabei ist eben, daß ich am Leben bleibe. Du brauchst Dich also nicht um mich zu ängstigen, aber Mitleid verdiene ich im höchsten Grade. — Ich habe die martervollsten Krämpfe manchmal zu ertragen, und bin dabei wie ein gefesselter Mensch. Seit 2 Monaten habe ich den Gebrauch meiner Füße und Beine ganz verloren, und muß auf einem Sessel hin und hergerollt werden. Ich bin ein armer paralitischer Mensch geworden, der Euch sehr zur Last fallen würde, wenn ich bei Euch wäre. Jedoch trage ich mich mit dem Gedanken nächstes Jahr zu Euch zu kommen, und wir haben unterdessen die Zeit alles auf meine Bequemlichkeit bezügliche zu verabreden. Dieses Jahr ist es nicht möglich, ich habe hier tausenderlei

Dinge zu ordnen, da die Revoluzion und mein plötzliches Lähmungsunglück alle meine weltliche Angelegenheiten in die grenzenloseste Verwirrung gebracht haben. Ich hoffe daß es besser gehen wird, und trage mittlerweil mein Schicksal mit Geduld. —

Meine Frau verliert den Kopf und ist manchmal wie verrückt. —

An Max habe ich noch nicht geschrieben, soll aber bald geschehen. —

Grüß mir Deinen Mann und küsse mir meine lieben Nichten. Ludwig laß ich herzlich grüßen und für seine liebreiche Theilnahme danken.

Dein Dich liebender Bruder

H. Heine.

78.

Paris, 11. Sept. 1848.

Liebes gutes Mutterchen!

Dies sind seit 5 Wochen die ersten eigenhändigen Zeilen die ich schreibe. Meiner Augen wegen enthalte ich mich dessen gänzlich, und auch Du mußt nächstens zufrieden sein, wenn ich Dir durch meinen Sekretär schreibe, ich leide soviel bei jedem Brief,

daß Du im Grunde froh sein solltest, daß ich mich nicht Deinetwegen in Schmerzenskosten versetze. Daß auch meiu rechter Arm an Krämpfen, wie sie Lähmungen vorausgehen, leidet, habe ich Dir längst geschrieben. — Sonst geht es wie gewöhnlich; das Geld, dieses feige Geld, das sich aus Furcht vor der Republik verkrochen, kommt wieder zum Vorschein. — Ich gehe garnicht nach der Stadt, und bekümmere mich um nichts als um meine Gesundheit. — Ich hoffe daß Du und Lottchen, so auch die lieben Kinder Euch wohl befindet! Wir lieben Dich unaussprechlich. Ich bleibe wohl noch 4 Wochen hier; das Wetter ist wunderschön.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

79.

Paris, 19. Octbr. 1848.

Liebe Mutter und liebste Schwester!

Soeben erhalte ich Euren Brief, woraus ich mit Freuden Euer Wohlsein ersehen habe. Was mich betrifft, so ist mein Zustand noch immer derselbe, oder doch nur sehr wenig gebessert. Meine Krämpfe haben etwas nachgelassen, aber meine Augen sind

noch immer spottschlecht, obgleich ich sie unsäglich schone, gar nicht lese, und sogar Euch nicht eigenhändig schreibe. Briefe jedoch, liebes Lottchen, lese ich immer mit eignen Augen, was ich Dir wegen Deiner Anfrage besonders bemerke. — In Betreff der Cholera braucht Ihr Euch für mich ebenfalls nicht sehr zu ängstigen; diese alte Bestie, ist übrigens nicht mehr so furchtbar wie ehemals. Schrecklicher sind die Dinge in Wien, und unser armer Gustav mag wohl einige Angst ausgestanden haben. —

Schreibt mir wie es ihm gegangen. — Ich stehe nicht mit ihm in directem Briefwechsel. — Meine Frau befindet sich wohl, und läßt Euch herzlich grüßen. — Wir sprachen beständig von Euch und besonders von der Mutter können wir nicht genug Erfreuliches und Angenehmes reden. Die Hauptsache die ich Euch heute zu melden habe, ist, daß ich mit meiner neuen Wohnung noch immer sehr zufrieden bin, und das Opfer, das ich der Veränderung gebracht habe, keineswegs bereue. — Wir leben ruhig, still und sicher vor dem Schuß. — Grüßt mir, und küßt mir die jugendliche Sippschaft, und bleibt liebevoll zugethan

Eurem getreuen

H. Heine.

80.

Paris, 28. Decbr. 1848.

Liebste gute Mutter!

Obgleich mir das Schreiben verboten ist, kann ich doch nicht umhin Dir eigenhändig zum neuen Jahr zu gratuliren. — Gott erhalte Dich, und schenke Dir noch viele und glückliche Lebensjahre. Auch Dir gratulire ich liebes Lottchen. — Ein Neujahrskringel wie wir in Düsseldorf des Morgens aßen, beim Kaffe, der aus 3 Bohnen und 3 Pfund Cigorien bestand. Von Zucker keine Idee! — Erinnerst Du Dich noch der großen Kanne, die wie ein Blumentopf oder eine römische Vase aussah? — War von sehr schönem schwarzen Blech. —

Lebt wohl und behaltet lieb

Euren getreuen
H. Heine.

81.

Paris, d. 29. März 1849.

Liebes Lottchen!*)

Dein Brief hat mich tief erschüttert, und ich habe seitdem geweint und wieder geweint, so daß

*) Beim Tode ihrer jüngsten Tochter.

ich heute fast gar nicht sehen kann. Nur ein Wort zum Trost: Sterben ist kein Unglück, aber jahrelanges Leiden, ehe man es dahin bringt zu sterben. — Jahrelanges Leiden — glücklich sind die welche schnell fertig werden: Per acquit wie mein Väterchen sagte, und man dreht sich herum und schläft ein, und Alles ist bezahlt. — Ich bin in diesem Augenblick zu leidend, als daß ich Deinem Mann besonders kondoliren könnte; ich drücke ihm schweigend die Hand. — Und Du armes starkes Herz, wieviel hast Du ausstehn müssen! Gott erhalte Dich liebe gute Schwester. — Du meine gute Mutter wirst noch einige Zeit auf Brief von mir warten müssen, und ich kann Dich heute nur flüchtig umarmen. —

Küsse für mich mein Lottchen und die Kinder. — Meine Frau befindet sich wohl, ich bin noch in demselben traurigen Zustand. —

Euer getreuer
H. Heine.

82.

Paris, 21. April 1849.

Liebe gute Mutter!

Ich hoffte von einem Tage zum andern auf Besserung, und bin sehr verdrießlich, daß ich Dir

über meinen Gesundheitszustand nichts Erfreuliches zu melden habe. Mit meinen Augen scheint es sich zu bessern, aber nun leide ich auch wieder an Krämpfen im rechten Arm, und an derselben Hand, was mir das Schreiben noch bitter verleidet. Meine Frau läßt herzlich grüßen; — der Heimgang unseres armen Nichtchens hat uns außerordentlich betrübt, und ich, der ich jetzt so leicht zu erschüttern, bin durch diese Nachricht 8 Tage krank geworden — ein Krankheit in der Krankheit! Was man aussteht! Und wie viel müßt ihr dort gelitten haben und noch leiden! — Gott erhalte Dich und mein Lottchen. — Ich hoffe daß Du Dich wohl befindest, sage mir die Wahrheit. —

Lebt wohl und behaltet lieb

Euren getreuen
H. Heine.

83.

Paris, 14. Juni 1849.

Liebste gute Mutter!

Ich beschwöre Dich mir bald zu schreiben, ich kann nicht begreifen warum ich so lange ohne Brief von Dir bin. Hier leben wir in Angst und Trübsal. Die Cholera wüthet entsetzlich. Die Menschen

fallen wie die Fliegen. Auch meine Frau ist krank, und ich habe fast den Kopf verloren. — Befinde mich selbst noch immer hundeschlecht, aber alle chronischen Kranken verschont die Cholera, wahrscheinlich weil sie immer regelmäßig leben. Küß mir Lottchen und die Kinder. Meine Frau läßt herzlich grüßen. Ich hoffe daß Ihr Euch wohl befindet. — Krankheit ist das schrecklichste Leid; der Tod ist das wenigste, das erträglichste

Dein Dich ewig liebender
getreuer Sohn
H. Heine.

84.

Paris, d. 7. Aug. 1849.

Liebe gute Schwester!

Dein jüngster Brief hat mich sehr betrübt, ich konnte mir wohl denken, wie sehr Du von den dortigen Unruhen, wegen der Situazion Deiner Wohnung zu leiden haben mochtest. Ich fürchte Du bist öfter bettlägerig als ich weiß; ich bitte sage mir die Wahrheit. Wir leben in einem Momente wo man nicht viel freudiges sich mitzutheilen hat, und uns nur darin eine Tröstung erwächst, daß dieses Unglück so groß ist wie wir wissen, und uns

die Imaginazion nicht durch Ungewißheit quält. Mir geht es wie gewöhnlich, meine Augen entsetzlich leidend, und ich werde von Betrübniß und dem Gefühl der Hoffnungslosigkeit verzehrt. Deßhalb schreibe ich Dir selten und wenig; aber ich denke fast immer an Dich, und es vergeht keine Nacht, wo ich Dir nicht eine Portion Thränen widme. — Mit meiner Frau geht es auch wie gewöhnlich; ein Engel der manchmal sehr verteufelte Launen hat, und die süßeste Verbringerin die je auf dieser Welt ihren Mann gequält und beglückt. —

Mein liebes Lottchen küsse ich tausendmal.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

85.

Paris, 19. Aug. 1849.

Liebes gutes Mutterchen!

Aus den Zeitungen ersehe ich mit Schrecken, wie wüst es wieder bei Euch aussieht, und wie meine Freunde die Preußen in Hamburg wirthschaften. Wäre ich dort, sie würden mich gewiß bei dieser Gelegenheit packen. — Bei uns ist alles still, auch in meiner Haushaltung. Meine Frau

befindet sich Gottlob wieder wohl, und sucht mir meine traurige Existenz so viel als möglich zu erheitern. Sie ist ein gutes Kind, und wenn sie mir Kummer macht, so ist es nicht ihre Schuld, sondern die ihrer Krankheit. Gott erhalte sie, sowie Euch alle; die liebe Schwester und die Kinder herzlich zu grüßen und zu küssen.

Du liebe Mutter warst immer eine brave gottesfürchtige Frau, von wahrhaftiger Frömmigkeit, und auch um Deinetwillen wird der liebe Gott uns immer beistehen. —

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

86.

Paris, 24. Octbr. 1849.

Liebe gute Mutter!

Soeben erhalte ich Deinen lieben Brief, wenn Du wüßtest wie ungern ich schreibe, würdest Du nicht oft Brief von mir verlangen, erstens sehe ich wieder sehr schlecht seit einigen Tagen und dann habe ich wirklich nicht viel Ergötzliches mitzutheilen. Meine Augen soll der Teufel holen, und all das Quacksalben hilft mir wenig. — Nur Dir liebe Mutter schreibe ich eigenhändig, das Diktiren geht

hier nicht an, da man sich doch wohl etwas vertrauliches entschlüpfen läßt. —

Ich gratulire Dir für Dein Wiener Enkelchen; Gottlob, daß ich aus dieser Fruchtbarkeit wenigstens ersehe, daß Gustav sich wohl befindet. Auch sehe ich, daß er seine Frau nicht betrügt! —

Heute sehe ich garnichts! Deßhalb schreibe ich Dir dieser Tage, und Du erhälst diese Zeilen nur um daraus mein Wohlsein zu ersehen. —

Lottchen zu küssen. —

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

Das Diktiren war Heine höchst unbequem, und es dauerte lange bis er sich daran gewöhnen konnte. Er sagte darüber: „Ich schrieb bisher immer alles selbst und ich glaube, daß es im Deutschen namentlich mit dem Diktiren von Prosa ein mißliches Ding ist. Der Schriftsteller hat nicht bloß den Tonfall, sondern auch den architektonischen Bau seiner Perioden in Betracht zu ziehen. Unsere Sprache ist für das Auge mit berechnet, sie ist plastisch, und beim Reime entscheidet nicht nur der Klang sondern auch die Schreibart. Sonderbar genug drückt sich der Unterschied, welcher darin zwischen dem Deutschen

und dem Französischen herrscht, sogar in der wörtlichen Bezeichnung der Sache aus. Der Deutsche nennt sein Verständniß „Einsicht", der Franzose „entendement". Der Deutsche muß nach meiner Meinung sehen, plastisch vor sich haben, was er sprachlich schafft. Verse, die man im Kopf fertig macht, kann man noch eher dictiren als Prosa; und ich könnte auch das nicht, ich würde auch so noch vieles ändern." — Heine schrieb, sobald sein Gesundheitszustand es erlaubte, seine Manuskripte auf große Foliobogen mit Bleistift in großen Buchstaben, und nur seine Briefe wurden von ihm dictirt. —

87.

Paris, 21. Janr. 1850.

Liebste gute Mutter!

Dein und des lieben Lottchens Brief mit Neujahrswünschen habe ich richtig empfangen. Ich hoffe Ihr habt dieses Jahr angenehm angetreten. Gebe der Himmel, daß es sich ruhig und ohne Schrecknisse endige. Bei mir hat dieses neue Jahr noch gar keinen Charakter angenommen, und es dröhnelt sich hin, blöde und melankolisch wie das Vorige.

Auch nicht die geringste Veränderung in meinem

Gesundheitszustande; meine Augen schone ich noch immer, aber ohne Resultat. Wenn ich sie nicht schonte eben wie meinen Augapfel, so wäre ich jetzt blind, was doch das größte Uebel ist, wovor einen der liebe Gott bewahre. — Ich schreibe Dir daher noch immer nicht eigenhändig, was doch so kein großer Unterschied ist, da ich jetzt doch nie mehr in Briefen meine Gedanken ausspreche. — Meine Frau leidet noch immer an den Folgen ihres Leichtsinns; sie kann nämlich noch immer nicht gehen, fängt aber doch jetzt schon an auf einem Bein, wie ein Frosch im Zimmer umher zu hüpfen. Sie läßt Euch mit innigster Zärtlichkeit grüßen, wie Ihr denn überhaupt unsere beständige Unterhaltung seid. Meine Frau trägt ihr Mißgeschick, mit weniger Ungeduld als ich erwartete; die bösen Augenblicke der Mißlaune vergütet sie wieder durch so unendlich viel Liebenswürdigkeit in anderen Augenblicken, daß ich bei diesem Geschäft noch immer meine Rechnung finde. — Ich bitte Euch mir recht bald zu schreiben und auch von Dir erwarte ich einen langen Brief, über Dich und meine Lieben, die ganze heilige Familie. — Ich hoffe daß Du von Deinem Unfall jetzt ganz hergestellt bist. Der Hansnarr von Wihl kommt zuweilen zu mir, und ermangelt nie, mich in einer oder der andern Weise zu amüsiren. Man

muß sich freilich vor ihm in Acht nehmen; aber freilich vor welchen Menschen müßte man sich nicht auch in Acht nehmen. — Ueber die Absurdität in deutschen Blättern über meine sogenannte Bekehrung, will ich mich nicht aussprechen. — Es ist hier derselbe Fall, wie bei allen mich betreffenden Zeitungsnachrichten. — Und nun liebe Mutter leb wohl. Der liebe Gott erhalte Dich, bewahre Dich vor Schmerzen und Augenübel, schone Deine liebe Gesundheit, und wenn Dir die Dinge auch manchmal nicht zu Wunsche gehen, so tröste Dich mit dem Gedanken, daß wenige Frauen von ihren Kindern geliebt und verehrt worden sind, wie Du es bist, und wie Du es wahrlich zu sein verdienst, Du meine liebe, brave, rechtschaffene und treue Mutter. Was sind die Andern in Vergleich mit Dir. —

Man soll den Boden küssen den Dein Fuß betreten hat. —

Der Winter ist unendlich rauh, wenn Du nur warm hast in Deinem dünnen wacklichen Häuschen am Dammthor. — Ich laß mir nichts abgehen, und brenne zur Heitzung ganze Wälder. — Werde überhaupt gut gepflegt.

Dein treuer Sohn

H. Heine.

In vorstehendem Briefe nennt Heine es eine Absurdität, wenn deutsche Blätter von seiner Bekehrung sprechen, und doch war, ohne daß er es vielleicht damals selber wußte, ein religiöser Umschwung in seiner Denkungsart eingetreten. Heine, welcher im Hause seiner Eltern in der isralitischen Glaubenslehre groß gezogen, ward von denselben ohne ritualen Zwang zur strengen Gottesverehrung angehalten und ging 1825 zum lutherischen Glauben über. Seine philosophischen Studien, welche ihn zeitlebens beschäftigten, setzten ihn über die Formen aller positiven Religionen hinweg.

Vorübergehend gelangte er durch die neue Lehre des Saint Simonismus zu einem poetischen Pantheismus.

Wenn er auch später immerhin Freidenker blieb, so flößte ihm schließlich doch der Atheismus Abscheu ein, und durch die langen Leiden des Krankenlagers hart geprüft, kehrte er wieder zum reinen formlosen Deismus zurück. —

88.

Paris, 15. März 1850.

Liebste Mutter!

Den Brief, worin Du mir den Empfang des Wechsels angezeigt, habe ich richtig empfangen, ja

ich wiederhole Dir mein Versprechen, daß ich, wenn eine momentane Verlegenheit eintreten sollte; Dich gleich in Kenntniß setzen werde, um über die zurückgeschickte Summe, die in Deinen Händen sicherer ist als in den meinigen, verfügen zu können; ich habe Dir, glaube ich, schon gesagt, daß meine Finanzen im Ganzen hinlänglich geordnet sind, daß nur momentane Verlegenheiten eintreten können, die nicht peinigend, sondern nur verdrießlich sind, und das nächste Trimester immer das Deficit der vorhergegangenen ganz regelmäßig und ruhig ausfüllt. — Die Kosten meiner Krankheit sind sehr groß, nicht weil ich viel Doctor und Apotheker nöthig habe, sondern weil ich mich durch Geldopfer gegen viele schädliche Influenzen zu bewahren habe.*) An meiner Krankheit selbst aber ist das allerschlimmste, daß man so lange dabei am Leben bleibt, was Dir freilich, liebe Mutter, nicht das schlimmste dünkt, ich aber, der ich so viel physisch leiden muß, und alle Hoffnung der Genesung verliere, ich beneide die Menschen die von akuten Krankheiten rasch fortgerafft werden. Das fatale beim Sterben besteht nur darin, daß wir unsere Lieben dadurch in Kummer versetzen.

---

*) Die vielen Geldunterstützungen, welche Heine den dortigen deutschen Flüchtliugen gewährte.

Wie gerne verließ ich die Welt, dächte ich nicht an die Rathlosigkeit meiner Verbringerin, an den Gram der alten Schachtel, die am Dammthor wohnt, und an die Thränen meiner Schwester. Ich danke ihr für ihre letzten lieben Mittheilungen. Mein liebes Lottchen macht mir immer die größte Freude, wenn ich Briefe von ihr erhalte. Nur müßt Ihr von mir nicht oft Antwort erwarten, denn es macht mir zu viel Leidwesen, daß ich Euch nur betrübende oder traurige Briefe schreiben, und sogar nur durch dritte Hand schreiben kann. —

Meinen Neffen lasse ich herzlich danken für seinen freundschaftlichen Brief, den ich mit Vergnügen, aber doch nur mit Mühe gelesen, er soll mir oft schreiben, aber mit schwarzer Dinte, und leserlichen Schriftzügen. Ich bin begierig von Euch zu erfahren in welcher Weise der junge Mensch sich herausfindet, und was von ihm zu erwarten steht. Mein Annchen und Lenchen*) grüße ich, und küße ich. Wie oft denke ich an mein liebes Annchen, an mein süßes Kind, an den süßen Auflauf, den sie so gut zu verfertigen weiß! Hätte ich mein Annchen hier, nebst einer solchen wohl gerathenen Mehlspeise. Hernach tränke ich eine gute Tasse Thee, aber nicht vom ersten Aufguß, sondern eine von den letzteren

*) Frau Helene Hirsch, geb. Embden in Berlin.

Tassen, die sie für sich reservierte. — Meine Frau die wieder ausgeht, und sich wohl befindet, läßt Euch grüßen.

Und nun lebt wohl, haltet lieb

Euren getreuen
H. Heine.

89.

Paris, 6. Mai 1850.

Meine liebe gute Mutter
und vielgeliebte Schwester!

Ich habe mit Freude den Brief erhalten, woraus ich Euer Wohlsein ersehe, und zugleich mehr liebende Theilnahme finde, als ich wohl verdienen mag, und als mir zu Zeiten sogar passend sein dürfte. Wie kann ich alles Dieses vergelten? — Und wie kann ich Eure liebenden Wünsche, beständig über meinen Zustand benachrichtigt zu werden, in diesem Zustande befriedigen, wo mir jede äußere Komunikation, wenn sie in deutscher Sprache gemacht werden muß, noch besonders erschwert wird? — Ich habe nämlich nicht mehr den Beistand eines Deutschen, der seit 12 Jahre meine Schreibseligkeiten besorgte, und da ich einen Franzosen, der ihn ersetzt, kein Deutsch diktiren kann, so steht mir nicht alle Tage eine deutsche Feder zu Gebote, um mich mit Euch zu unterhalten. Wenn

Ihr daher in noch unregelmäßigeren Intervallen Briefe von mir erhaltet, so könnt Ihr es jenem Umstande zuschreiben und mich von jedem Vorwurfe einer lieblosen Säumniß lossprechen. — Es fällt hier übrigens nichts vor was besonders merkwürdig wäre. — Ich befinde mich vom Herzen etwas besser, ich leide etwas weniger, aber ich fürchte, die Krankheit selber geht ihren ruhigen, aber doch fatalen Schneckengang immer vorwärts. Ich enthalte mich fast aller Medizin. Meine Frau befindet sich ganz wohl, sie wird sehr dick, und läßt Euch liebevoll grüßen. — Carl kommt zuweilen zu mir, war 4 mal in einem Monat bei mir, scheint aber jetzt im Begriff zu sein abzureisen. Ich berühre Nichts, was ihn verletzen könnte. Er hat ein gutes Herz; aber von seinem Herzen bis zur Tasche geht keine Eisenbahn. Ich beklage mich nicht, und lasse die Dinge jetzt immer gehen, wie sie von selbst wollen. —

Dir liebes Lottchen danke ich herzlich für Deinen gütigen Diensteifer, aber ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf das, was ich der lieben Mutter schon längst mitgetheilt habe. Ist es Euch nicht möglich mir deutsche Bücher hierher zu schicken aus der dortigen Leihbibliothek, und zwar mittels des Dampfbootes, welches sie auch zurück bringen könnte? —

Ich möchte mir manchmal etwas Deutsches vorlesen lassen, und da ich aus der Buchhandlung hier, nie das erhalte was ich verlange, und auch keine Leihbibliothek hier ist, so muß ich auf einen Ausweg bedacht sein. In einem solchen Falle könntet Ihr mir einen Katalog von dort per Kreuzcouvert herschicken. —

Ich gehe nicht aufs Land, aber ich werde dennoch, und zwar morgen schon, etwas sehr Idyllisches unternehmen: Ich werde nämlich jetzt Eselsmilch trinken. — Mein Arzt hat es mir verordnet, und wenn es mir heilsam ist, so will ich gerne bei Eseln meine Zuflucht nehmen. — An Gustav hätte ich längst geschrieben, wenn ich nicht seine Adresse wieder verloren hätte. Ich werde ihm aber nächstens schreiben, um etwas in Wien für mich zu besorgen, meldet mir daher noch einmal seine Adresse. — Von Max habe ich den liebevollsten Brief erhalten. — Der Gedanke mich mit meinem Haushalt nach Hamburg zu transportiren, taucht manchmal in mir auf, und wenn ich sicher bin, daß dieser Transport, und das damit verbundene Gezippel und Gezappel meinen armen Körper nicht zu sehr gefährdet, so dürfte er wohl am Ende in Ausführung kommen. Ich habe leider viel um die Ohren, und obgleich sie mich sehr

anstrengen, so kann ich mich doch nicht aller Geschäfte, und aller literarischen Beschäftigungen entschlagen. — Schreibt mir bald und viel. — Kann Ludwig einmal auf einige Tage von Hamburg abkommen, ohne daß dadurch etwas in seinen Geschäften vernachlässigt wird, so wäre die jetzige Kürze und Wohlfeilheit der Eisenbahnreise füglich zu benutzen, um ihn einmal hierher nach Paris zu schicken, wo ich ihn mit der größten Freude sehen, und durch mündliche Mittheilungen und Aufträge, auch sehr ersprießlich für meine intimsten Angelegenheiten gebrauchen könnte. In 8 Tagen wäre alles abgemacht, und der Jung hätte keine Zeit gehabt Paris zu genau kennen zu lernen. —

Und nun lebt wohl, behaltet mich lieb, schreibt mir viel, besonders Familienangelegenheiten, und entschuldigt mich, wenn ich mit Antworten lange warten lasse. Meinen Neffen Ludwig grüße ich herzlich, so wie Alle übrigen. — Ich wünsche einmal einen Brief, und zwar ein eigenes Handschreiben von meiner lieben Nichte Anna zu erhalten. Sie braucht sich garnicht zu geniren, und kann schreiben was ihr in den Kopf kommt. Ich habe jetzt eine gute Köchin, aber einen ordentlichen Auflauf mit Confitüren kann man in Frankreich nicht machen wie bei Euch im Norden. — Gott gebe Dir liebes

Lottchen, viel Glück und Segen zu Deinem neuen Hause.

Euer getreuer
H. Heine.

90.

Paris, 15. Juni 1850.

Liebste Mutter!

Dein lieber Brief nebst Zuschrift von Lottchen und Annchen habe ich richtig erhalten, und ich würde Euch bereits früher geschrieben haben, wenn nicht die Schwierigkeit, die ich in meinem vorigen Brief gemeldet, bei meiner deutschen Korrespondenz stattfände. Außerdem ist nichts vorgefallen, und was meine Krankheit betrifft, so verstimmt es mich sehr, wenn ich Dir liebe Mutter, mein altes Klagelied, mit der alten betrübten Variation vorsingen soll, ich wiederhole dir nur: Das Schlimmste bei dieser Krankheit ist, daß man dabei nur entsetzlich leidet, aber nicht so schnell stirbt; Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich Dir jede Verschlimmerung nicht verschweigen würde. Wenn ich Dir nicht schreibe, so brauchst Du Dir gar keine anderen Gedanken zu machen, als daß es mir entweder an einer vertrauten Feder fehlt, oder daß ich mir nicht durch traurige Mittheilungen meine schon hinlänglich betrübte Stimmung

noch mehr verdüstern will. Ich denke aber beständig an Dich, dessen sei überzeugt. In Wahrheit gesagt: ich möchte Dich gern überleben, um Dir den Kummer der Nachricht meines Abscheidens zu ersparen, und das ist vielleicht noch das Hauptinteresse, das ich an dem Leben nehme. Wenn ich Dich einmal nicht mehr habe, so werde ich dem Tode mit weit leichterem Herzen entgegen sterben. Lottchen hat seine Kinder und seinen Mann, und was meine Frau betrifft, so hat sie ein zu glückliches Naturell, als daß sie mich nicht am Ende entbehren könnte. — Siehst Du, wie recht ich habe, nicht oft zu schreiben, nur melancholische Leichenbitterbriefe. Ich bin ein sehr spaßloser trauriger Narr geworden. —

Ich danke Dir liebe Schwester, daß Du im Betreff der Bücher meinen hingeworfnen Wunsch beachtet hast; ich habe Dir aber gesagt, daß Du mir einen Katalog unter Kreuzkouvert durch die Briefpost schicken solltest, eine solche Zusendung hätte höchstens 8 Schilling gekostet, statt dessen hat mir der Buchhändler Jovien seinen Katalog in einem Paket über Havre zugeschickt, und dem besagten Pakete 3 andere Bücher hinzugefügt, die für mich nicht das geringste Interesse haben. Ich schicke ihm dieselben dieser Tage durch Carl Heine zurück, welcher sie mitnimmt, und mir dadurch eine Aus-

gabe von 7 Frcs. erspart, denn soviel kostete das Paket, da die Spitzbuben von Spediteurs in Havre für die paar Bücher ebenso viel Commission und Spesen rechnen, wie für eine große Kiste, denn die Fracht selbst, besonders von Havre hierher, ist sehr unbedeutend. Ich will aber gerne eine solche Summe für Sendungen von Bücher zahlen, deren Lektüre für mich Interesse hat, und wenn ich keine Retourgelegenheit finde, so werde ich sie auf meine Kosten schnell zurückspediren. Damit ich aber dieses nicht zu oft zu wiederholen brauche, so muß ich bitten, daß mir wenigstens ein Dutzend Bücher auf einmal geschickt werden, und daß mir nichts geschickt wird, was ich nicht bestimmt verlangt habe. Unter den Büchern welche ich zu lesen wünsche gehören die Schriften von Dickens (Boz), namentlich dessen Pickwicker und seine Reisen in America und Italien; Humphreis Wanduhr von demselben Verfasser, sowie auch dessen Grillchen auf dem Herde, habe ich gelesen. Dann wünsche ich aus dem Russischen übersetzte Schriften von Gogol. Auch wünsche ich einen Roman von L. Storch zu lesen, welcher im Katalog betitelt ist: Der Stern Jacobs, eine Messiade. Ist dieses Buch nicht vorräthig, so wünsche ich von dem Verfasser beifolgende Nummern zu lesen. Auch von Tieck habe ich manche Novelle nicht gelesen, und

bitte um bezeichnete Nummern. — Sieh mal zu liebes Lottchen ob in der Leihbibliothek nicht die Kronwächter von Arnim 1 und 2ter Theil, welcher letztere Band erst vor einigen Jahren herausgekommen. Nun genug! — Von diesen Büchern wird sich wohl etwas finden, woraus man mir so bald als möglich eine hübsche Sendung machen kann, aber ich bitte Dich, laß sie bald abgehen, da ich im Sommer öfter Gelegenheit finde, ohne Kosten die Bücher zurück zu schicken. — Meine liebe Nichte Anna lasse ich für ihren Brief herzlich danken, ich würde mich unendlich freuen sie mal wiederzusehen, da mir alle Leute so viel hübsches und liebliches von ihr sagen. Wenn sie wie ihre Mutter und Großmutter wird, so mag sich der Mann gratuliren, der sie mal auffackt, besonders wenn sie auch das Sanfte von Beiden haben wird.

Euer liebend getreuer
H. Heine.

91.

Paris, 18. Juni 1850.

Liebste gute Mutter!

Ich hoffe daß Dich diese Zeilen in gutem Befinden antreffen, und ich meinerseits befinde mich

seit 2 Tagen viel besser als gewöhnlich, wie denn bei Nervenkrankheiten, wie die meinige eine ist, der Zustand so abwechselt, daß man heute verzagt und übermorgen wieder jubelt, und nie recht weiß woran man mit seiner Gesundheit ist. Dieser Mangel an Stabilität ist der Grund, warum ich Dir nie Details über mein Leiden gebe, die sich gewiß immer geändert haben, sobald Du meinen Brief erhalten hast. Carl Heine ist im Begriff abzureisen, und durch ihn schicke ich die Bücher des Leihbibliothekars nach Hamburg zurück. Ich habe in meinem letzten Brief vergessen zu bemerken, daß ich von den Werken des Boz (Dickens) auch das Werk desselben, welches „Weihnachtsgeschichte“ betitelt ist, kenne, und daß man mir also solches nicht zu schicken braucht. Auch vergaß ich zu bemerken daß Herr Jovien meine Adresse unrichtig angegeben hat, und deshalb sein Paket mich lange suchen mußte. — Lottchen muß daher demselben die richtige Adresse aufgeben zur Beförderung seiner Büchersendung, die ich sobald als möglich erwarte. Hier ist alles still. Meine Frau befindet sich wohl, wird aber leider täglich korpulenter. Sie wiegt schon 180 Pfund. — Sie läßt Euch alle herzlich grüßen und hört nie auf von Euch zu sprechen. —

Diesen Morgen besuchte mich der weltberühmte

Dichter Wihl, welcher mir auftrug meiner Mutter und meiner Schwester seine Grüße mitzutheilen. Seine Eitelkeit abgerechnet, die ihn der schlimmsten Dinge fähig machen könnte, und gewiß auch zu manchem Bösen verleitet hat, ist er doch ein sehr guter Mensch.

Ich bin noch nicht dazu gekommen an Gustav zu schreiben, da mir wie Du weißt, jede briefliche Mittheilung in deutscher Sprache so sehr erschwert wird, ich will ihm aber doch nächstens schreiben, da ich einige Aufträge in meinem Interesse für ihn habe, und von seiner Zuneigung zu mir überzeugt bin. Dich mein liebes Lottchen, sowie auch meine lieben Nichten und meinen lieben Neffen, grüße ich herzlich. —

Sage mir doch liebes Lottchen, warum ich von Campe keinen Brief bekomme. — Meine Tratten werden richtig von ihm ausgezahlt, jedesmal wenn ich meine Semesterpension auf ihn trassire, aber auf alle meine Briefe erhalte ich keine Antwort. Was will er? — Was kocht er? — Zum Glück habe ich gar kein Bedürfniß jetzt etwas herauszugeben, sonst würde mich dieses Stillschweigen, welches mich zwänge mit andern Buchhändlern in Verbindung zu treten, in einige Verlegenheit setzen. Aber das kann er doch nicht wissen, und

diese Antwortlosigkeit von seiner Seite ist unverantwortlich. — Suche in dieser Beziehung etwas zu erfahren, mein liebes Lottchen, und schreibe mir überhaupt so viel als möglich.

Euer getreuer
H. Heine.

92.

Paris, d. 25. Juli 1850.

Liebste Mutter!

Mein letzter Brief hat sich mit dem Eurigen gekreuzt und es ist wahrscheinlich, das solches diesmal wieder passirt. Ich hoffe daß Ihr Euch wohl befindet, was die Hauptsache ist. Ich meinerseits, ich befinde mich so ziemlich, und wenn auch meine Krankheit noch immer nicht in Abnahme ist, so will es mir doch scheinen, als ob meine Kräfte zunehmen, und es giebt Tage wo ich wenige Schmerzen habe, und mit weitfliegenden Gesundheitsprojekten meiner Phantasie freien Lauf lasse. Ich arbeite wenig, aber mein Geist war nie aufgeweckter, thätiger und rüstiger wie jetzt. Mit meinen Augen geht es noch immer schlecht. Ich habe wieder versucht zu schreiben, was mir aber schlecht bekam. Um nicht so viel zu

klecksen schreibe ich manchmal mit der Bleifeder, was aber sehr erschwerlich. —

Mein liebes Lottchen grüße ich herzlich, und danke für die gemachten Mittheilungen. Die Bücher habe ich erhalten, doch will es mir mit dieser Sendung nicht recht glücken, denn einen Theils habe ich erhalten, was mir doch nicht so recht gefiel, und was für mich das Gewünschte war, andern Theils erhielt ich, weil ich mich vielleicht nicht richtig ausgedrückt, das was mir schon bekannt war. Nun ist meine Sorge Gelegenheit zu finden, die Bücher wieder bald zurückzuschicken. — Ich möchte wissen, ob die Kosten geringer wären, wenn ich mir die Bücher durch die Eisenbahn direct von Hamburg kommen lasse, und Ludwig soll sich erkundigen, ob man überhaupt Pakete direct hierher mit der Eisenbahn schicken kann, und wieviel Porto für eine gewisse Anzahl Pfunde gezahlt werden muß. Soviel weiß ich, daß die Pakete von Cöln mit der Eisenbahn hierher kommen nur spottwenig Porto kosten.

Meine Frau läßt herzlich grüßen, wir sprechen Tag und Nacht von Euch, am meisten die Nacht, denn wir gehen nie früher als 12 oder 1 Uhr zu Bette. Wir leben still, und in der größten Eintracht, und nie war meine Frau raisonabler wie eben jetzt. Und dennoch haben hiesige Deutsche das

Gerücht verbreitet, ich sei aus Unfrieden von meiner Frau geschieden. Ihr habt keinen Begriff davon welches Ungeziefer, das den Namen Deutsche führt hier herumkriecht. Die Personage vor welcher mich Lottchen warnt, ist noch ein Edelstein in Vergleichung mit der Laus, von der Campe über mich Nachricht zu haben vorgiebt, und die er Ferdinand W. nennt. Ein Elender dem ich seit 15 Jahren beständig Wohlthaten erwiesen, und der doch am Ende solche Gemeinheiten verübte, daß ich ihn schimpflich vor die Thüre setzen mußte. —

Ich wiederhole Dir, liebe Mutter, daß es mir etwas besser geht, ich bin vielleicht wie alle Kranken etwas ungerecht, und will es mir nicht eingestehn, daß ich mich noch 24 Prozent besser als früher befinde. —

Und nun lebt wohl, schreibt mir bald, und viel, und behaltet lieb

Euren getreuen
H. Heine.

93.

Paris, 3. Aug. 1850.

Liebste gute Mutter!

Ich hoffe, daß Du Dich wohl befindest, und daß ich bald Briefe von Dir erhalten werde, worin ich

diese Hoffnung bestätigt sehe. Ich eile Dir heute noch vor Abgang der Post zu melden, daß ich Dir ein Paket Bücher durch die Diligence zuschicke, und Dich bitte dieselben unverzüglich dem Leihbibliothekar Jovien zukommen zu lassen, nebst der beiliegenden Notiz, woraus er ersieht, welche Bücher er mir unverzüglich per Diligence zuschicken soll. Ich sage ausdrücklich per Diligence, nichts durch das Hamburger Dampfboot, welches wie ich heute entdecke mehr kosten würde. Ich habe nämlich das heutige Paket nur bis Aachen frankiren können, und denke Dir das Porto bis dahin kostet nur 2 Frs. Ich bitte Dich daher mir zu sagen, wieviel Du für das Paket von Aachen bis Hamburg zu zahlen hattest, nicht sowohl um Dir das Geld bei Gelegenheit zurück zu erstatten, als auch überhaupt zu wissen, wie viel das Porto zu Lande ist, im Gegensatz zur Dampffähre. Ich bitte Dich auch nicht zu vergessen den Buchhändler wissen zu lassen, daß er die Bücher unverzüglich absende.

Mein liebes Lottchen grüße ich herzlich, und hoffe daß mir meine liebe Schwester bald schreibt und viel schreibt. — Ich lebe sehr isolirt und erfahre sonst nichts von Hamburg.

In meiner Gesundheit hat sich keine Veränderung begeben; ich ertrage ruhig mein Geschick, und er-

freue mich des schönsten häuslichen Friedens, sowie auch der Kirschkuchen, die meine Köchin ganz vorzüglich zu backen versteht. Meine Köchin ist ein Genie, und unter den Namen „deutsche Nudeln“ fabricirt sie ein Gericht, welches eigentlich der jüdische Schalet ist, und den ich mit Vergnügen esse. Das ist die größte Neuigkeit, die ich dir mitzutheilen habe.

Leb wohl und behalte mich lieb

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

94.

Paris, 26. Sept. 1850.

Liebe gute Mutter und meine vielgeliebte Schwester!

Seit meinem letzten Brief ist mir nicht viel Erfreuliches passirt, meine Gesundheit ist dieselbe, aber meine häuslichen Verhältnisse, haben sich wie ich vorausgesehen viel verstimmter gestaltet. Das junge Mädchen von dem ich Euch geschrieben, ist ernsthaft krank geworden, und da ich nicht das Herz hatte sie von mir zu geben, so habe ich jetzt in meiner Wohnung 2 Kranke. Sie ist seit 6 Wochen bettlägerig, wird sich sobald nicht erholen können, und der Arzt verspricht nichts Gutes für die Zukunft. Die Krankheit besteht in schlechtem

Blut, sie ist verloren, und von dieser Seite steht mir noch viel unangenehmes bevor. Auf der einen Seite verliert meine Frau ihr Faktotum, und eine nothwendige Begleiterin beim Ausgehen, und ich verliere meine Pflegerin und Vorleserin im Französischen, die zu jeder Stunde mir zu Gebote stand. Zum Vorlesen im Französischen habe ich jetzt nur des Abends Jemanden, und ich war in die Nothwendigkeit versetzt, eine garde malade anzunehmen, welche mich durch ihre Saumseligkeit sehr ennuirt, viel frißt, von schwarzer Couleur ist, und — mir dennoch 150 Frs. monatlich, also 5 Frs. täglich kostet. Meine Frau ist dadurch wie leicht begreiflich, nicht immer guter Laune, und unter diesen Umständen werdet Ihr leicht einsehen, daß ich mich oft nach Euch sehne. Ich darf aber jetzt noch nicht an eine Uebersiedlung nach Hamburg denken, wenigstens nicht eher, bis mein Gesundheitszustand etwas mehr Festigkeit gewonnen; ich verstehe darunter, daß die Krämpfe, woran ich jetzt sehr leide, vorher aufhören müssen. — Meine Krankheit, wie ich Euch immer gesagt habe, ist eine schmerzhaft nervöse, und da wird jede Bewegung unleidlich. Durch einen Transport nach Hamburg könnte ich meinen Körper in Gefahr setzen, und es ist auch nicht sicher, ob das dortige Klima mir jetzt zusagen würde.

Ihr seht wie schonend und berechnend ich zu Werke gehe, und wie es nicht meine Schuld sein wird, wenn der Leibesbanquerott eintritt, ehe wenigstens Du meine liebe Mutter gedeckt bist. —

Wir sprechen hier beständig von Euch, und meine Frau, das kann ich Euch versichern, spart nichts an meiner Pflege. Sie läßt Euch herzlich grüßen, sowie auch die jüngere Generation. — Meinen Neffen Ludwig lasse ich wissen, daß mir sein Vetter Drucker einen sehr netten Brief geschrieben, und einen Katalog geschickt hat, es ist aber in diesem Katalog noch weniger zu finden, als in den hamburgischen, und ich weiß noch nicht, ob ich davon Gebrauch machen kann. — Ich werde mich vor der Hand an Hamburg halten, muß aber bitten, mich nicht mehr so lange mit der Versendung von Bücher warten zu lassen. Das hat ja eine Ewigkeit gedauert, ehe die letzte Sendung kam. Ich habe gestern die letzte Sendung per Messagerie zurückgeschickt, und wieder an die liebe Mutter in Hamburg adressirt. Du hast diesmal noch größeres Porto zu bezahlen als letzthin, da ich auch nicht einmal bis zur Grenze frankiren konnte. — Ein Dummkopf dem ich die Besorgung des Pakets übertragen, hat mir nicht einmal einen postlichen Empfangsschein darüber zurückgebracht, und du mußt mir daher

gleich anzeigen, ob die Bücher richtig angekommen sind. Ich weiß nicht ob Du noch das frühere Verzeichniß von Büchern, daß ich dir letzthin schickte besitzt; zur größeren Sicherheit will ich dir beiliegend noch einmal die Bücher aufzeichnen, die ich zu haben wünsche. Vorzüglich aber sorge dafür, daß das Paket gleich abgeschickt wird, und daß ich nicht mehr so lange zu warten habe, auch sorgt dafür, daß die richtige Hausnummer auf die Adresse gesetzt wird, sowie auch eine kleine Werthangabe. —

Ich danke Euch für Euren letzten Brief, und Dir besonders liebes Lottchen, danke ich für die Mittheilungen und Erheiterungen. —

Ist außer der Jowin'schen Leihbibliothek, nicht eine andere gute Leihbibliothek in Hamburg, in diesem Fall schickt mir einen Katalog derselben unter Kreuzcouvert. —

Euer getreuer
H. Heine.

95.

Paris, 23. Novbr. 1850.

Liebste gute Mutter!

Ich hoffe, daß du Dich wohl befindest, und daß der schrecklich herannahende Winter Dich wenig er-

erschüttern möge, bei jeder Zunahme der rauhen Witterung, denke ich beständig an Dich, an Deinen lieben schwachen Körper, an das jämmerliche morsche Dach Deiner alten Dammthorwohnung, an jeden Windstoß den Du dort spüren mußt, und mein Herz wird oft tiefer beängstigt, als Du Dir vorstellst. Du thätest also gut mir in jetziger Zeit oft zu schreiben. Was mich betrifft, so ist in meinem Zustande keine Veränderung eingetreten; ich hoffe immer daß es besser gehen wird, und diese Hoffnung wird jeden Morgen zur Lügnerin. Was soll ich thun? — Ich muß das Leben nehmen, wie es Gott giebt. — Ich lasse an meiner Pflege nichts fehlen, und meine Frau ist froh wenn sie den letzten Sous für meine Krankheitspflege, und die Erleichterung meines Zustandes ausgeben kann. — In Betreff des Mädchens hatte ich einen schweren Stand mit ihr, bis ich sie bewog, die arme Person in's Hospital zu geben, wo sie jetzt wirklich ist, und sich schon merklich besser befindet. Hätte ich dieses schon vor 4 Monaten gethan, so wäre ich nicht blos eine bedeutende Summe reicher, sondern ich wäre auch den kostspieligen Mißverhältnissen entgangen, aus denen ich mich jetzt nur mit Mühe herausreißen kann; ich spreche in Beziehung auf meine Domestiken. Manche alte Wirrnisse in meinen Finanzen scheinen sich auf-

zuhellen, und ich habe die Aussicht, von Manchem schon aufgegebenen, einen Theil endlich zu retten. Was mich am meisten verdrießt ist, daß ich nicht im Stande bin, einen Sous zu verdienen, in einer Zeit wo ich so vieles thuen könnte. — Noch einmal kein Wort von Campe, dessen Stillschweigen darauf berechnet zu sein scheint, den Moment zu erwarten, wo ich auf dem letzten Loche blase, mich für einen Apfel und ein Stück Brod ganz gebunden hingeben müßte; er irrt sich! — An Gustav habe ich unlängst geschrieben, ihn mit einigen literarischen Aufträgen belastet. —

Obgleich mir mein liebes Lottchen schreibt, daß das Kistchen mit Bücher schon am 2. Octob. hierher, von Hamburg abgeschickt worden sei, so habe ich doch dasselbe bis heute nicht erhalten, und bitte Lottchen die darauf bezüglichen Untersuchungen zu machen. Ich gestehe, daß ich darüber nicht wenig verdrießlich bin. —

Und nun lebt wohl: ich küsse Euch alle treulich und herzlich.

H. Heine.

In Heines paralytischem Zustande war keine Besserung eingetreten und die Extremitäten seines Körpers blieben bewegungslos.

Des Morgens ward er von seinem Bette, nach einem lauwarmen Bade, vorsichtig auf eine mit weichen Decken gepolsterte Chaise longue getragen; denn seinem leidenden Körper verursachte der geringste Druck und jede rasche Bewegung die heftigsten Schmerzen. Seinem Arzt rief er einst zu, als er beim Transport gegenwärtig war: „Da sehen Sie, wie man mich in Paris verehrt und auf Händen trägt.“ —

Des Nachts mußte eine Wärterin in seiner Nähe schlafen, und auf seine Anordnung war das Schlafzimmer seiner Gattin möglichst weit von dem seinigen entfernt, um ihre nächtliche Ruhe zu schonen. —

Die Einrichtung seiner Wohnung war diejenige eines behäbigen Bürgerhauses, und fehlten die extravaganten Ausschmückungen des modernen Luxus. Sein Schlafzimmer, stets geräumig und luftig, machte trotz seiner Einfachheit einen anheimelnden Eindruck; außer den unentbehrlichen Gegenständen einige Sessel für die Besucher neben seinem Bette, und vis à vis demselben ein Schreibtisch mit einer Unzahl von Papieren, Zeitungen und Büchern bedeckt. Das Empfangszimmer war mit rothen Sammtmöbeln garnirt, die Wände schmückten ein Portrait seiner Frau, ein Oelbild seiner Schwester, eine Lithographie Salomon Heines und ein kleines Bücher-

bord, größtentheils mit seinen eigenen Werken im schmucklosen Einband. In der Mitte des Zimmers ein Tisch mit Albums, Büchern und Bildern, und auf dem Kamin eine bronzene Pendule zwischen zwei porzellanenen Vasen, jederzeit mit frischen Blumen geschmückt. —

Des Vormittags nahm Heine ein kräftiges Frühstück ein, bestehend aus leicht gebratenem Fleisch, Früchten und einem mit Wasser gemischten Glas Bordeauxwein. — Nach einer kurzen Pause begann er zu arbeiten, dictirte seinem Sekretär oder ließ sich vorlesen. In den Nachmittagsstunden empfing der Dichter, falls sein Zustand es erlaubte, Besuche von Freunden, Fremden und auch eleganten Damen der höheren Kreise, deren Anwesenheit, wenn sie jung und schön waren, ihn stets aufheiterte. — Die Frauen nannte Heine „die große Nation, die Beherrscher der Welt!“ — Um 6 Uhr ward das Diner eingenommen, welches einfach, aber sehr kräftig bereitet, immer Abwechslung bieten mußte und meist mit gutem Appetit verzehrt wurde. — Seine Frau hatte ihre liebe Noth, seinen gastronomischen Ansprüchen zu genügen; denn Heine war ein großer Gourmand, der einst nach einem üppigen Mahle bei Vefour sagte: „Dieses Diner war so gut, daß es verdient hätte, knieend eingenommen zu werden.“ —

Auch Mathilde liebte es, im Restaurant zu speisen, und um solches zu ermöglichen, nahm sie mehrfach zu folgender List ihre Zuflucht. Ihrem Gatten war der Genuß von Hammelfleisch zuwider, und fragte er, wenn er mit gutem Appetit und guter Laune nach Hause kam, was es zu essen gäbe, erwiederte sie Hammelbraten. Sogleich nahm er seinen Hut und sagte: Komm Mathilde, wir wollen bei Vefour speisen. — Traf man unterwegs gute Bekannte, so wurden sie eingeladen mitzukommen, und da Champagner von Mathilden als unumgängliche Würze eines guten Mahls angesehen wurde, verursachte dieser sich oft wiederholende Scherz bedeutende Ausgaben.

96.

Paris, 2. Decbr. 1850.

Liebe gute Mutter!

Deinen lieben Brief worin Du mir die Niederkunft der Madame Gustav Heine mittheilst, sowie auch das Briefchen meiner Schwester, worin sie mir über die Mißverständnisse, die mit den Büchern vorgefallen sind, Nachricht giebt, habe ich vorige Woche richtig erhalten und will zunächst letzteres mit einigen Zeilen beantworten. —

Ich habe Dir mein liebes Lottchen Unrecht gethan, indem ich Dich der Nachlässigkeit beschuldigte,

als ich die verlangten Bücher von Hamburg nicht erhielt. Zu dieser Zeit empfing ich Brief vom jungen Drucker, der mir anzeigt, daß er mit der Schloßschen Leihbibliothek Verabredung getroffen, mir jedesmal Büchersendungen zu machen, wenn ich die Nummern aufgäbe, aus dem Büchercatalog den er mir per Couvert zuschicke. Diesen Catalog erhielt ich, indem ich dem jungen Drucker antwortete, und die Verabredung, die er mit der Schloßschen Buchhandlung genommen, gutthieß, schickte ich ihm zu gleicher Zeit eine Liste von Büchern, die ich zugeschickt zu haben wünschte. Als ich nun einige Tage darauf diese Bücher empfing, und auf die Frage ob sie aus Cöln kämen, von dem Postboten einen bejahenden Bescheid erhielt, war ich der festen Ueberzeugung, daß dieses die Bücher seien, die ich dort bestellt; und nachdem ich sie mir vorlesen lassen, gab ich Ordre, sie wohl emballirt an die Schloßsche Buchhandlung nach Cöln zurück zu schicken, und dies geschah frankirt, da wie ich jetzt sehe, man die Pakete bis Cöln frankiren kann. Bei dem Paket war ein Avisbrief von mir, wie es bei der Messagerie üblich ist und in einem besondern Brief schrieb ich der besagten Leihbibliothek, das Nöthige behufs einer zweiten Sendung, und der zu entrichtenden Lesegelder und Kosten. Ich bin nun indignirt, daß ich von

Cöln, wo man meinen Irrthum gleich merken mußte, keine Anzeige darüber erhielt, und da ich weder an die Leihbibliothek, die jedenfalls unhöflich handelt, noch an den albernen Burschen, der die Verwirrung verschuldet, schreiben will, so bitte ich Dich liebes Lottchen, durch Ludwig nach Cöln schreiben zu lassen, damit Dir das Paket unverzüglich nach Hamburg zugeschickt wird, und du die Bücher zurückgeben kannst.

Weit bedeutender ist die Sache, liebe Mutter, womit ich Dich heute behelligen muß. Aber da kann ich mich kürzer fassen, und brauche keine Worte zu machen. Ich habe Dir nämlich versprochen, bei Dir anzuklopfen, im Fall ich der Summe bedürftigt sei, die Du mir angeboten, und heute muß ich leider mein Versprechen erfüllen. Ich wünsche aber, daß Du mir dieses Geld in folgender Weise zukommen lassen mögest: Schicke mir gleich einen Wechsel auf 600 Frcs., der hier gleich zahlbar sei, und die übrigen 400 Frcs. behalte unterdessen noch in Händen, bis ich Dir schreibe wann und wie Du sie mir schicken solltest. Ich setze voraus daß Du das Geld jetzt entbehren kannst, und da ich längst ganz offen, das Budget meiner Einnahmen gemeldet habe, so wird es Dich nicht inquietiren, daß ich lieber bei Dir anklopfe, als einer kleinen Summe wegen, die ich beim Abschluß dieses Jahres nötig habe, Demarchen und

Operationen mache, welche unangenehm oder kostspielig wären. Mehr will ich Dir nicht sagen, und ich hoffe Du vertraust meiner Wahrhaftigkeit, sonst wäre es mir herzlich leid, Dir heute geschrieben zu haben.

Mit meiner Gesundheit ist keine Veränderung eingetreten, doch erwarte ich, wenn der Witterungswechsel vorüber ist, eine gewisse Besserung, wie ich sie immer im Winter empfinde.

Und nun lebt wohl und behalte lieb

Deinen getreuen Sohn
H. Heine,
50 Rue d'Amsterdam.

97.

Paris, 5. Febr. 1851.

Liebe gute Mutter und liebe Schwester!

Ich habe Euch noch auf Eure Neujahrswünsche zu danken, auch der jüngeren Brut danke ich herzlich. Ich freue mich zu sehen, daß Ihr Euch wohl befindet. Hier ist unterdessen nichts bedeutendes vorgefallen. Ich befinde mich wieder krankhaft gestimmt, etwas wohler wie früher, vielleicht viel wohler; aber große Nervenschmerzen habe ich noch immer, und leider ziehen sich die Krämpfe jetzt öfter nach oben,

was mir den Kopf zuweilen sehr ermüdet. So muß ich nun ruhig aushalten was der liebe Gott über mich verhängt, und ich trage mein Schicksal mit Geduld, indem ich an Euch beständig mit Liebe denke, auch von meiner Frau in diesem Augenblick mit der zärtlichsten Fürsorge behandelt werde, und nichts gespart wird, was meine Pflege bedarf, oder mir Linderung, oder Vergnügen verschaffen kann. — Auch meine Finanzen sind in diesem Augenblick ganz vorzüglich gut geordnet, und in dieser Beziehung hat sich auch Carl um mich verdient gemacht, da er mir dieses Jahr, ohne vorhergehendes Gezippels und Gezappel, aus freien Stücken die nöthigen Zuschüsse machte; ich gebe mir garnicht die Mühe nachzudenken, woher diese Vergünstigung entspringt, wie ich mich überhaupt über nichts was Geld betrifft, in dieser Welt weder härmen noch freuen will. — Gottes Wille geschehe! — Und für die Verbringerin kann ich ja doch nicht aussorgen. Sie ist zu liebenswürdig, und ihre Fehler entspringen zu sehr aus Herzensgüte, daß ich selbst bei den unsinnigsten Ausgaben und sonstigen Tollheiten ihr nicht grollen kann. Hätte doch das Leben ohne sie, für mich gar kein Interesse; sie hilft mir diese schmerzliche Bürde zu ertragen, die ich gewiß abwürfe, wenn ich allein wäre. —

Schreibt mir nur recht bald, und Du liebes Lottchen, gieb mir nur recht viele Details. Ich danke Dir für die besorgten Bücher, die ich wahrscheinlich schon morgen, unter Mutters Adresse wieder nach Hamburg zurück schicke.

Da ich nur eine kleine Strecke frankiren kann, so mußt Du liebe Mutter für mich wieder großes Porto auslegen, aber es geschieht mir dadurch einen großen Gefallen. Die Cölner Leihbibliothek enthält nämlich wenig Bücher die ich brauchen kann, und ich kann von dort wenig erquickliches beziehen. Der Hamburger Catalog ist viel reicher, und trotz der größeren Speesen, muß ich daher Dich liebes Lottchen bitten, mir eine neue Sendung von dort hierher zukommen zu lassen, und zwar sobald als möglich! Ich schicke Dir zu diesem Behuf beiliegendes Verzeichniß; sollten gegen alle meine Erwartung so viele Bücher ausgeliehen sein, daß man mir nicht genug Bücher schicken könnte, so bitte ich dennoch diese Sendung keineswegs durch Bücher zu completiren die ich nicht verzeichnet habe. Ich verlasse mich aber darauf, und bitte Dich, mir zu melden wenn die Bücher abgegangen sind. —

Lebt wohl, und behaltet herzlich lieb

Euren getreuen

H. Heine.

98.

Paris, 12. März 1851.

Liebste gute Mutter!

Ich war ganz außerordentlich erfreut, als ich Deinen letzten Brief erhielt. Ich hatte nämlich einige Tage vorher von Lottchen einige Zeilen erhalten, und keinen Buchstaben von Dir dabei gefunden. Gleichzeitig erhielt ich einen Brief von Herrn Werth,*) der damit anfing, daß er Dich nicht sehen konnte, weil Du Dich nicht wohl befunden. Jeder andere hätte sich nun zu Tode geängstigt, aber durch schweres Nachdenken wußte ich mich zu beruhigen, indem ich mir eingestehn mußte, daß Lottchen keine heitere Briefe schreiben würde, wenn dasselbe eine ernstliche Krankheit wäre, sondern daß man in letzterem Falle, sich in ganz andern Wendungen, mit einiger Verlegenheit ausdrücken würde. Ich hoffe daher, daß Du Dich wohl befindest liebe Mutter! Sollte es aber mal sein, daß Dir etwas ernstliches fehle, so sage es mir offen, denn die ganze Wahrheit ist nicht so qualsam wie der Zweifel. — Mit mir geht es zwar besser, aber sehr langsam. Seit 2 Jahren brauche ich keine Medizin mehr,

*) Georg Werth, durch Spiller von Hauenschild (Max Waldau) bei Heine eingeführt, Kaufmann, von bemerkenswerther literarischer Bildung.

oder vielmehr leidet meine Frau nicht mehr, daß mir eine Medizinflasche über die Schwelle kommt, und auch alle Aerzte hat sie zum Teufel gejagt, mit Ausnahme eines einzigen, den ich oft Monate lang nicht sehe, und der von so kleiner Statur ist, daß ich beinahe sagen kann, ich brauche gar keinen Arzt.*) Man muß von allen Uebeln das kleinste wählen. Nichtsdestoweniger glaube ich nicht, daß ich jemals wieder auf gesunde Beine komme. Ich habe mit diesem Leben abgeschlossen, und wenn ich sicher wäre, daß ich im Himmel einst gut aufgenommen werde, so ertrüge ich geduldig meine Existenz.

Meine beste Freude ist, an Dich liebe Mutter, an Lottchen, an meine Brüder, an die kleine Brut zu denken. Meine Frau führt sich fast exemplarisch auf. Sie erleichtert mir und verschönert mir das Leben, tröstet mich und entzückt mich, stößt mir aber doch manchmal unversehens das Herz ab, durch ihre unheilbare Verbringerei. Da ist nicht zu helfen; das ist wahrhaftig mein größter Verdruß. Dieses Fieber beständig Geld auszugeben ist entsetzlich. Und doch bin ich kein Geizhals. — Das Lachen darüber ist mir längst vergangen.

Mein liebes Lottchen lasse ich herzlich grüßen.

---

*) Dr. Gruby.

Der Herr Werth der bei ihr war, ist ein sehr netter, außerordentlich talentvoller und äußerst braver und rechtschaffner Mensch; ich habe ihn selbst wenig gesehen, kenne ihn aber genau durch gemeinschaftliche Freunde. —

Die Bücher deren Absendung mir Lottchen anzeigt, sind noch nicht angekommen, und ich hoffe, daß nicht wieder große Quälereien damit stattfinden. Herr Werth kann immerhin an Campe sagen, was ich mit ihm geredet habe. Lottchen irrt, wenn sie glaubte ihm solches untersagen zu müssen. Aber etwas absichtlich durch dritte Hand sagen lassen, ist etwas was mir nicht paßt, und ich habe immer gefunden, daß bei solchem Umschweif nie viel Segen für mich herauskam; ich sage alles, wovon ich will, daß man es wissen solle, aber ich darf nicht mich dazu herunterlassen, jemand zu meinem Compère zu machen.

Meine Frau läßt Euch alle herzlich grüßen, und ganze Tage lang sprechen wir von Dir liebe Mutter und von Lottchen. — Von allem was Lottchen gesagt, hat sie kein Wort vergessen und unser Gespräch endigt immer damit, daß ich ihr meine Zunge zeigen muß.

Schreibt mir nur recht viel und bald, denn ich lebe von der ganzen Welt zurückgezogen, und es

kann mir nützlich sein, besonders in Familienbeziehungen au fait zu sein. Und Du liebes Lottchen befindest Dich doch wohl? — Könntest Du mir nicht durch den electerischen Telegraphen Deine Zunge zeigen? —

Deinen Gatten grüße mir herzlich; sowie auch den Jungen. Den jüngeren Damen gelegentliche Grüße.

Mit Liebe und Treue
H. Heine.

99.

Paris, 7. Juni 1851.

Liebe gute Mutter!

Es ist wieder lange her, daß ich keine Nachrichten von Deinem Wohlsein erhalten habe. Ich hoffe daß Du die Uebergangs-Jahreszeit wohl überstanden hast, mich hat sie etwas geprickelt, aber ich bin wie mich dünkt, noch gesünder als voriges Jahr davon gekommen. Mein Zustand hat sich etwas gebessert, wobei aber dennoch immer viel Grund zu Klagen übrig bleibt. — Daß Gustav momentan seine Reise hierher aufgegeben, wegen zu großer Beschäftigung, hat mich betrübt. — Ich habe viele deutsche Besuche, die mir aber selten etwas angenehmes mitzutheilen haben.

Gestern erfuhr ich die skandalöse Geschichte welche die dortigen Gabes und die ganze Oppenheimische Familie so sehr compromitirt. Ich meine nämlich die Einsperrung der Mutter Gabes wegen angeblichen Wahnsinn. Die Frau ist jetzt hier, und jeder der ihr Schicksal vernimmt ist empört. —*)

Ist es wirklich wahr daß Dr. S. — sich erhängt hat? — Ich bitte Lottchen, mir etwas näheres darüber zu sagen, ich kann es kaum glauben. Es fängt an in unserer Familie sehr melodramatisch auszusehen! — — — — — — — —

Die Bücher habe ich längst erhalten, und werde sie Euch dieser Tage mit herzlichem Danke zurückschicken.

Mein liebes Lottchen, die Kinder, und Ludwig grüße ich herzlich, und habe Letzterem noch für sein jüngstes Schreiben zu danken. —

Was Du mir liebes Lottchen in Bezug auf Dr. Halle schriebst, zeugt von Deinem mitfühlenden Herzen; auch ich nehme viel Antheil an dem Schicksal dieses ausgezeichneten Mannes, aber Geiz mag wohl viel beigetragen haben zu seinen fixen Ideen. — Dieser Tage besuchte mich der Chef des Ban-

*) Es erschien s. Z. darüber eine Broschüre: „eine Mutter im Irrenhause“.

quiershauses Warschau in Königsberg, welcher mit John F. — in Berlin verwandt ist, und mir im Vertraun sagte, daß auch dieser dem Wahnsinn nahe sei, indem er beständig klage er müsse in seinen alten Tagen aus Geldmangel verhungern. —

Von Campe habe ich noch immer keine Nachricht. — Daß Du dem Geklätsche, liebe Mutter, welches deutsche Blätter über meinen Zustand verbreiten, keinen Glauben schenken darfst, versteht sich von selber.

Ich habe mich liebe Mutter, in den letzten Tagen mehr mit Dir beschäftigt, als Du ahnen möchtest; ich habe nämlich eine General-Revision meiner Papiere unternommen, habe alle Deine und Lottchens Briefe wieder durchgesehen, und um sicher zu sein, daß einst kein Mißbrauch durch zufällige Veruntreuung gemacht werden könne, hab ich wie weh es mir auch that, alle diese Briefe dem Feuer übergeben. — Ich hoffe gewiß liebe Mutter, daß Du dieses Verfahren billigst, da ich Dich um keinen Preis der Welt, der rohen Neugier fremder Menschen einer späteren Generation aussetzen möchte. —

Behaltet mich recht lieb und schreibt mir bald.

Euer getreuer

H. Heine.

100.

Paris, 9. Juli 1851.

Liebste Mutter und liebe Schwester!

Mir geht es in diesem Augenblick wieder ziemlich gut, aber während der großen Hitze, habe ich an meinen Augen stark gelitten. Wie ich sehe habt Ihr das Bücherpaket erhalten, aber da ich nur einige Stationen frankiren konnte, habe ich Euch gewiß viel Porto gekostet. Ich schicke Euch hierbei ein neues Verzeichniß von Büchern worunter einige sind, die ich ganz besonders gerne zu lesen wünsche, z. B. der Roman der Frau von Palzow, betitelt St. Roche, und ein Roman von Mügge betitelt Toussaint Louverture. —

Da hat der dumme Kerl von Schiff*) ein Buch herausgegeben „Luftschlösser", welches nicht im Catalog enthalten, das ich aber gerne lesen möchte. Alles was der dumme Kerl schreibt ist gut, äußerst

*) Dr. H. Schiff, ein Stiefcousin, Heines Großvater, heirathete in zweiter Ehe eine Wittwe Schiff. Derselbe war ein talentvoller Schriftsteller, fand jedoch nie die Anerkennung, welche er nach Heines Ausspruch verdiente. Durch Trunk heruntergekommen, ward er von der Familie aufgegeben und starb im Hamburger Hospital. — Mit Strodtmann befreundet, entstanden durch seine Mittheilungen, in dessen Biographie über H. Heine, viele ungenaue und unrichtige Angaben über des Dichters Privat- und Familienverhältnisse.

merkwürdig; und er hat mehr Talent als unzählige andere die berühmt sind. So ist auch in der Litteratur alles Glück. — Lies doch liebes Lottchen ein Buch, welches bei Campe herausgekommen ist und „Schief Levinchen und Mariandel seine Kalle“ betitelt ist; es ist ein Meisterstück, künstlerisch und geistreich, und ich glaube daß es von Schiff ist. Wie ich höre, hegst Du die Absicht liebes Lottchen, mir die Geschichte der komischen Litteratur von Flögel zu besorgen. Ich eile daher, Dir zu melden, daß ich sie mir seit geraumer Zeit bereits verschafft habe, und also nicht mehr brauche. — Herr Werth ließ mir sagen, daß Campe mich in diesem Monat hier in Paris heimsuchen würde, laß Dir nichts merken, wenn er es Dir selbst nicht sagt; in diesem Fall aber hätte ich wohl Gelegenheit, die Bücher durch Campe mitgebracht zu bekommen. Der junge Mann den Du mir angekündigt, ist bis jetzt noch nicht bei mir erschienen, und Du kannst sicher sein, ich habe Dich ganz verstanden. Leider muß ich meines lieben Lottchens heitere Briefe immer gleich verbrennen, ich darf es jedoch nicht unterlassen.

Mein liebes Annchen, wenn sie nicht zu viel zu thun hat, kann mir oft schreiben und diese Corespondenz wird mir gewiß recht erfreulich sein. Auch Ludwig und Lenchen lasse ich herzlich grüßen.

Meine liebe Mutter die mir lieber ist, als alle Katzen dieser Welt, küsse ich 25 mal. — Meine Frau grüßt und schwitzt. —

Euer getreuer Sohn und Bruder
H. Heine.

Heine fühlte sich durch seines Verlegers launisches Stillschweigen arg verletzt, und wäre es wahrscheinlich mit Campe zum Bruch gekommen, wenn derselbe nicht, durch sein eignes Interesse getrieben, plötzlich persönlich nach Paris gekommen wäre, als er durch Herrn Georg Werth erfahren hatte, daß der Dichter trotz seines krankhaften Zustandes ein neues umfangreiches Werk vollendet habe. — Heine beabsichtigte dieses Werk, den Romanzero, erst nach seinem Tode herauszugeben, gab jedoch auf das Andrängen Campes diesen Entschluß auf, und erstand derselbe das Werk für die Summe von 6000 Mark Banco. — Campe konnte, wenn sein eigenes Interesse auf dem Spiele stand, höchst liebenswürdig sein, und wußte sofort, bei der ersten Zusammenkunft, den Dichter zu seinem Gunsten umzustimmen. Campe hatte vor Bewilligung des Honorars den Inhalt des Manuskripts garnicht geprüft und auf Heines Frage, wie er das so an-

sehnliche Honorar für ein Werk zahlen könne, ohne es vorher zu lesen, erwiedert: „Das ist unnöthig, was Heine schreibt, ist gut!" — Für derartige Schmeicheleien war der Dichter nicht unempfänglich, und dieses unerschütterliche Vertrauen zu seinem geistigen Schaffen war hinreichend, das etwas gelockerte Band der Freundschaft mit seinem Verleger auf's neue zu befestigen. —

101.

Paris, 21. Aug. 1851.

Liebste gute Mutter!

Deinen letzten Brief habe ich richtig erhalten. Ich habe keine große Meinung von der Homöpathie, doch nächstes Jahr werde ich gewiß für meine Krankheit etwas bedeutendes thun; ich werde nämlich das Bad Gastein besuchen, und bei dieser Gelegenheit wohl über Hamburg kommen. Schon über zwei Jahre nehme ich garkeine Medizin. Mein Zustand bessert sich sehr langsam, aber die Besserung ist doch nicht zu verkennen. — Eine große Freude war mir hier die Ankunft Gustavs, welcher sich seit 6 Tagen hier mit seiner Frau befindet, und Ende nächster Woche über Hamburg zurück reist. Er wird Euch mündlich also von mir viel erzählen, und auch Dir

liebes Lottchen wird er mündlich alles mittheilen, was ich Dir zu sagen habe. — Ich kann Euch in der nächsten Zeit wenig schreiben, da mein deutscher Secretär auf dem Lande lebt und nur selten auf eine Stunde nach Paris kommt. Außerdem könnt Ihr wohl denken, daß ich wenigen der hiesigen Deutschen, die mir manchmal mit der Feder helfen, einen Brief an Euch dictiren würde. — Ich werde durch Gustav vielleicht schon das ganze Manuskript eines Buches an Campe schicken, und dasselbe kann wohl in 2 Monaten schon gedruckt sein. Gustavs Ankunft hat mich sehr aufgeregt, und ich werde wohl 14 Tage lang keiner Arbeit fähig sein, wir schwatzen von Morgens bis Abends. — Wir lachen beständig, und meine Frau lacht mit, mein Papagei schreit dazwischen, ohne daß beide letztere wissen wovon die Rede ist. Meine Frau findet, daß Gustav große Aehnlichkeit mit mir habe.

In diesen Augenblick hat Gustav die Freude, daß der Lump mit welchem er jüngst einen Prozeß in Wien hatte, der Redacteur einer rivalisirenden Zeitung, jetzt aus Wien ausgewiesen wird. —

Und nun lebt wohl, grüßt mir Ludwig, Lenchen und Anna, welcher letzteren ich für ihren heiteren Brief herzlich danke. — Euer getreuer

H. Heine.

Nach Campes Abreise ward Heine durch die Ankunft seines Bruders Gustav überrascht, welcher mit seiner Frau auf kurze Zeit zum Besuch nach Paris gekommen. — Es herrschte das beste Einvernehmen der Brüder, und manches Scherzwort wurde zwischen beiden gewechselt. — Auf seines Bruders Frage, ob es wahr sei, daß er eine Betschwester geworden, antwortete Heine: „Nein, ich bin vielmehr ein Betbruder geworden, und bete alle Tage zum lieben Gott, daß er dir lieber Bruder bessere politische Gesinnungen eingebe.“ — Auf Gustavs Frage, ob er über seine religiöse Umwandlung sich nicht öffentlich in seinem „Fremdenblatt“ aussprechen solle, erwiederte Heine: „Was kann dem großen Elephanten des Königs von Siam daran gelegen sein, ob ein kleines Mäuschen in der Rue d'Amsterdam zu Paris an seine Größe und Weisheit glaubt oder nicht!“ —

Heine gab seinem Bruder Gustav bei seiner Abreise das Manuskript des Romanzero mit, welcher es Campe in Hamburg überbrachte. Diese Begegnung verursachte, zu Heines Verdruß, leider neue Mißverständnisse und Zerwürfnisse mit seinem Verleger. Einige Monate später, im October, erschien der Romanzero, welcher den Dichter mit neuen Lorbeeren krönte.

Allgemein ward es wie ein Wunder betrachtet, daß Heine dieses geistreiche Werk während der furchtbaren Qualen des Krankenlagers schaffen, seine ungeschwächte Geisteskraft und sein poetisches Denken bewahren konnte. —

Fast gleichzeitig mit dem Romanzero erschien das Tanzpoem „Der Doctor Faust“, welchem sich später in den „Vermischten Schriften“ das Pantomimen-Libretto „Die Göttin Diana“ und „Die Götter im Exil“ anschlossen. —

102.

Paris, 5. Decbr. 1851.

Liebste Mutter!

Da in diesem Augenblick wieder die größte Aufregung in Paris herrscht, und gestern, und vorgestern großes Blutvergießen stattfand, so eile ich Dir zu melden, daß ich mich wohl befinde, und außer dem Bereiche jeder Gefahr bin. Meine Krankheit hat wenigstens den Nutzen, daß ich mich in den Partheikampf nicht mische; wäre ich gesund, so hätte ich jetzt jeden Augenblick Gelegenheit, verstümmelt oder gar todgeschoßen zu werden. — Meine Frau läßt sich leider nicht zurückhalten, bei jedem Tumult die Nase auf die Straße hinauszustecken, und war vorgestern mitten im Feuer. Ich habe leider nichts zu

befehlen in Frankreich, und wie überall fehlt auch in meinem Hause die nothwendige Autorität. —

Mit Ludwig Napoleon fürchte ich geht es noch sehr schlecht. Leider hat er nicht begriffen, daß die Franzosen die Republik zwar nicht lieben, aber doch sie behalten wollen. Was soviel gekostet hat, läßt man sich nicht gerne nehmen. —

Wie viele Menschen haben einen Widerwillen gegen ihre Maitresse, können sich aber doch nicht entschließen, diejenige zu verlassen, für welche sie schon so viel Geld ausgegeben. —

Das Kistchen mit Bücher habe ich erhalten, und danke für die Sendung. Ich hoffe, daß das Verzeichniß, das mir nicht zurück geschickt worden ist, nicht verloren ging, antworte mir hierüber. Von Gustav habe ich Brief erhalten, er schreibt darin, daß er seine Frau so sehr liebe. Leider bemerke ich, daß er meine Geschäfte nicht so ausgeführt hat, wie er es mir früher glauben machte, und ich fürchte hier neuen Verdruß einzuerndten. —

Ich habe Euch in meinen letzten Brief gesagt, daß ich an Gustav alles zurückgezahlt habe, ich zweifle nicht, daß Ihr gefühlt habt, warum ich dergleichen erwähne. Ich bin ein kranker Mensch, und die Stunde kann immer kommen, wo mir das Reden unmöglich ist. —

Dich liebes Lottchen grüße ich herzlich. Grüße mir deinen Mann und küsse meine 2 Nichten und meinen Neffen, dessen wir hier immer mit vieler Liebe gedenken. — Meine Verbringerin hat sich eine grüne Robe angeschafft, welche ich die Vitzliputzli-Robe nenne, ich habe ihr nämlich berechnet, daß die Robe soviel kostet, wie das Honorar beträgt für das Gedicht Vitzliputzli, welches im Romancero enthalten ist. Wir leben in der größten Harmonie, im schönsten kostspieligsten Frieden. Wir sprechen oft von Euch, und oft bis tief in die Nacht schwatzen wir von der lieben Mutter. Wenn Annchen mir schreibt, bitte ich sie nur recht schwarze Tinte zu nehmen, da ich meine Familienbriefe immer selbst lese, und meine Augen besonders im Winter sehr schwach sind.

Der Romancero erregt mehr Begeisterung als ich erwartete. Ich versichere Euch es ist ein sehr schwaches Buch, man darf es aber nicht sagen. Ich habe es mit gelähmten Kräften geschrieben. —

Ich hoffe, liebe Mutter daß Du recht wohl bist, und ich werde immer meine Gesundheit nach der Deinigen einrichten. Du verstehst mich. —

Schreib mir bald und viel.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

Heine war kein Verehrer Napoleons III. und äußerte sich schon 1849: „Ein Staatsstreich ist ein öffentliches Geheimniß. Man plaudert so viel von ihm, daß man garnicht mehr daran glaubt, aber er bleibt nicht aus. Der Präsident arbeitet nach der Schablone seines Onkels, und geht auf den 18. Brumaire los. — Nur zu, nur zu! — Als vor ungefähr einem Jahre die Republik proklamirt wurde, war der Welt zu Muthe, als ob etwas, das nichts als ein Traum war und ein Traum sein sollte, Realität geworden wäre. Aber ich habe das Unglück, Frankreich durch langjährigen Aufenthalt nur zu genau zu kennen, und ich bin über das, was wir zu erwarten haben garnicht im Unklaren. Die Republik ist nichts weiter als ein Namenswechsel, ein revolutionärer Titel. Wie könnte sich diese korupte weichliche Gesellschaft so schnell verwandeln? — Geld machen, Aemter erhaschen, vierspännig fahren, eine Theaterloge besitzen, aus einem Vergnügen ins andere jagen, war bisher ihr Ideal. Wo hätten diese Menschen ihren Vorrath von bürgerlichen Tugenden bisher so sorgfältig versteckt? — Paris, glauben Sie mir, ist gut napoleonistisch — ich meine hier herrscht der Napoleondor.“ — *)

*) Der vorhergesagte Staatsstreich erfolgte, Napoleon III. setzte sich im nächsten Jahre die Kaiserkrone auf, und des

103.

Paris, 28. Jan. 1852.

Liebste Mutter!

Ich habe vor 8 Tagen die Bücherkiste an Dich abgeschickt, welche Du bereits richtig empfangen. Das Bücherverzeichniß, nämlich die Bücher deren Titel ich aufgeschrieben, wurde mir letzthin von Hamburg nicht zurück geschickt, und heute muß ich Dir ein neues Verzeichniß anbei einsenden. Um sicher zu sein, daß es nicht wieder verloren gehe, bitte ich solches abschreiben zu lassen. Die neue Büchersendung die mir Lottchen besorgen wird, wird Campe benutzen, um bei dieser Gelegenheit, mir einige Bücher beigepackt zuzuschicken. Ich hoffe daß Ihr Euch alle wohl befindet, und was mich betrifft, so befinde ich mich noch immer in derselben säuerlichen Stimmung. Es giebt so viele böse Geschichten jetzt in der Welt, daß mir ordentlich angst und bange wird, und ich fühle mich unbehaglicher als je, in meiner armen kranken Haut. Meine Frau ist leider ebenfalls mißgelaunt, was freilich zunächst körperliche Ursachen hat. Sie leidet viel an Kopfschmerzen. Der Winter schleicht traurig dahin, und ich werde froh sein,

---

Kaisers Sturz ereignete sich 14 Jahre nach dem Tode des Dichters.

wenn er zu Ende ist. Mein Verhältniß zur Familie, ist ohne meine Schuld in diesem Augenblick sehr widerwärtig. — Wir sprechen beständig von Euch, und ich hoffe daß mein liebes Lottchen mir bald einen sehr erheiternden Brief schreibt. Gott erhalte Euch und schenke Euch Gesundheit, was wie ich leider zu spät merke, die Hauptsache ist.

Hier in Paris sieht es sehr verworren aus, und wir sehen einer tollen Zukunft entgegen. Die Gesunden werden einander totschießen, die Kranken jedoch haben nichts zu riskiren, und Du kannst wegen meiner also ganz ohne Sorgen sein. — Meine Nichten sowie auch meinen Neffen lasse ich herzlich grüßen. — Lebe wohl meine liebe gute Mutter, und behalte lieb

Deinen getreuen Sohn

H. Heine.

Heine arbeitete fleißig an der französischen Gesammtausgabe seiner Schriften, und die geistvolle, oft enthusiastische Kritik seiner bisher erschienenen Werke war für ihn ein neuer Sporn, das französische Publikum mit seinen Geistesproduktionen bekannt zu machen. „Les oeuvres complètes de Henri Heine“,

wovon bis zu seinem Tode 7 Bände erschienen, hatten den glänzendsten Erfolg und versetzten ihn in die Reihe der ersten französischen Schriftsteller. Die Prosawerke übersetzte Heine selber aufs sorgfältigste, und alle seinen Witzpointen sind darin aufs meisterhafteste wiedergegeben. In seiner Vorrede zur französischen Ausgabe der Gedichte läßt Heine seinen Freunden, die das schwierige Werk der Uebersetzung aus dem Deutschen unternahmen, volle Gerechtigkeit widerfahren. Namentlich an seinen Freund Gérard de Narval vermag er nicht ohne tiefe Rührung zu denken, der an den Abenden des Märzmonats 1848 ihn täglich in seiner Einsamkeit an der Barrière de la Santé besuchte, um mit ihm an der Uebersetzung seiner friedlichen deutschen Träumereien zu arbeiten, während rings herum alle politischen Leidenschaften tobten, und die Monarchie mit furchtbarem Getöse zusammenbrach. In ihre ästhetischen und idyllischen Gespräche versenkt, hörten sie nicht das Geschrei der Massen, welches damals Paris durchtobte, das Lied „Des lampions! des lampions“, die Marseillaise der Februarevolution heulend.

Auch über seine späteren Uebersetzer äußerte sich Heine höchst anerkennend, indem er auf das gewagte Unternehmen hinwies, die tiefinnersten Gedanken eines poetischen Werkes, das einer Sprache germa-

nischen Stammes angehört, in romanischer Mundart wiederzugeben. —

Seine Gedichte wurden theilweise von René Taillandier, Gérard de Narval, Schuré und Marelle in Reimen, theilweise metrisch, in's französische übertragen; doch erlaubten sich diese Uebersetzer dem Reime zu Gefallen große Freiheiten, und ging in der metrischen Wiedergabe der leichte poetische rhythmische Wohllaut des Orirginals verloren. Heine spöttelte selber über die Art und Weise, wie man mit den zarten, duftigen Kindern seiner Muse umgegangen, die in der Uebersetzung so prosaisch vernünftig klangen „wie ein in Stroh gewickelter Mondschein. Beim Lesen dieser Uebersetzungen sei ihm zu Muthe, als wenn man ihn beim Schopf nehme, auf einen öffentlichen Markt führe und rufe: Haut ihn, haut ihn! — „Wahrhaftig, ich komme mir vor, als wenn ich mit der Kasse meines literarischen Werthes in Deutschland durchgegangen wäre und jetzt in Frankreich alle die Papiere versilbern wollte. Jedesmal wenn ein Deutscher zu mir kommt, läuft es mir kalt über den Rücken, als wenn es ein geheimer Agent des deutschen Parnasses wäre, der meine Auslieferung von der französischen Regierung erlangt hätte und mich zurückführen wollte dorthin, wo da ist Heulen und Zähneklappern, ich meine nach

Deutschland. Ja, sogar nach 1000 Jahren werde ich noch verleumdet werden, und das dieser unglücklichen Uebersetzer halber."

104.

Paris, 12. April 1852.

Liebste gute Mutter!

Ich will Dir heute blos anzeigen, daß ich morgen eine Kiste an Deine Addresse durch die Schnellpost nach Hamburg schicken werde, worin außer den Büchern, die ich von der Leihbibliothek geliehen, noch ein Packet enthalten sein wird, welches für meine liebe Schwester Frau von Embden bestimmt ist. — Unter den Büchern befindet sich auch der Band meiner Tragödien, welchen Du mir in Hamburg geliehen hast, sowie auch 2 Exemplare meines Bronce-Medaillons, wovon Du mir eins in Hamburg ebenfalls geliehen hast, damit ich hier mehr Exemplare davon gießen lassen könne. Das eine Exemplar dieses Medaillons behälst Du nun wieder für Dich, und das andere Exemplar des Medaillons schicke gefälligst an Campe, dem ich es versprochen habe. Die Kiste muß mit großer Vorsicht aufgemacht werden, damit das Paket, welches für Lottchen darin enthalten ist, nicht beschädigt werde, es

ist nämlich eine seidene Robe, das allerneuste was die Saison hervorgebracht hat, und äußerst geschmackvoll, da meine Verbringerin sie ausgesucht hat. Ihr könnt versichert sein, daß meine Frau durch diese Sendung mehr Vergnügen empfindet, als wenn ich ihr selber eine solche Robe gegeben hätte. Sie ist leider noch sehr oft mit Kopfschmerzen behaftet. Wir leben sehr einig, und sie bietet alle ihre Liebenswürdigkeit auf, um mich meinen kränklichen Zustand vergessen zu machen. Gepflegt werde ich ganz außerordentlich, aber sie ist doch mein einziger Verdruß — um meinen alten Ausdruck zu gebrauchen. — Sie läßt Euch alle herzlich grüßen. — Ich thue desgleichen und grüße die ganze Gänsemarktfamillie.*) Wüßte ich nur jemand der mein Annchen vom Gänsemarkt fortnimmt. Sie muß ja jetzt ein sehr guter Bissen sein, besonders wenn man sie mit goldenen Kastanien und Rosinen füllt. — Artigkeit, Einfachheit in der äußeren Erscheinung, Vermeidung von allem was auffallend ist, Kokettrielosigkeit, Wahrheitsliebe und Gutmüthigkeit sind die Eigenschaften, welche für junge Frauenzimmer am nützlichsten. —

*) Sein Schwager hatte die alte Wohnung verlassen, und ein Haus an der Ecke des Gänsemarkts und Jungfernstiegs bezogen. —

Schreibt mir nur ob die Kiste richtig angekommen. Du wirst wieder ein enormes Porto bezahlen müssen liebe Mutter, und ich kann es doch nicht anders machen, da die Cölner Spediteurs, eine wahre Räuberbande, jede Kiste brandschatzen. Es sind aber die letzten Bücher, die ich in dieser Art kommen lasse, schon aus dem Grunde, weil mir die Leihbibliothek nicht viel brauchbares bietet. Ich werde mir bessere und wohlfeilere Zufuhren verschaffen.

Wenn Du manchmal lange Zeit keinen Brief von mir hast, so erkläre Dir dieses dadurch, daß ich nicht immer einen vertrauten Freund bei der Hand habe, dem ich deutsch dictiren kann. Wenn ich diesen Sommer auf's Land gehe wirst Du oft lange auf Brief warten müssen.

Ich liebe dich von ganzer Seele.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

105.

Paris, 12. Juni 1852.

Liebe gute Mutter und liebe Schwester!

Deinen Brief, liebe gute Mutter, sowie auch Lottchens Schreiben, worin mir die Ankunft meines Bruders gemeldet wird, hat mich mit der

größten Freude erfüllt. Ich kann mir die Aufregung denken, worin Euch diese angenehme Sürprise gesetzt hat. Ich sehe mit ungeduldiger Erwartung der Stunden entgegen, wo ich meinen lieben Max wieder umarmen kann, nach so langer Trennung. — Mit meiner Gesundheit ist es wie gewöhnlich, es ist eben so langweilig als widerwärtig für mich, wenn ich diesen traurigen Gegenstand immer en detail durchträschen soll. Auch mit denen, die mich besuchen, spreche ich jetzt nie mehr von meinem Gesundheitszustand. Meinen Arzt sehe ich wenig, und ich brauche garnichts, bin aber höchst begierig zu hören was Max mir sagen wird. — Ihr müßt mir ganz bestimmt schreiben, um welche Zeit ich ihn hier erwarten kann, da mir auch angenehme Sürprisen nicht zuträglich wegen meines nervösen Leidens. Meine Frau darf mir keine Sürprise machen, die sie mir nicht 24 Stunden vorher bestimmt angemeldet hat. — Ich hoffe Mutter befindet sich wohl, und Ihr seid alle gesund und frisch. Gustav wird gewiß nach Hamburg kommen. — Meine Frau befindet sich ziemlich wohl, sie klagt, sie sei nicht mehr so hübsch wie früher, und müsse sich daher etwas mehr putzen; ich betheure ihr das Gegentheil, hauptsächlich der Putzkosten wegen. Sie hat ihr Portrait machen lassen, ist aber garnicht damit zu-

frieden; will ich Ruhe haben, so muß ich auf das Portrait schimpfen. Sie sieht aber wirklich besser aus in natura, als en effigie. Manchmal aber ist mir das Bild lieber, da dasselbe nicht zankt. —

Und nun lebt wohl. Meinen Neffen und meine Nichten lasse ich grüßen, und letztere küssen. — Liebes Lottchen ich habe an Campe geschrieben, mir durch Max Bücher hierher kommen zu lassen. Lasse ihn jedoch sobald als möglich wissen, daß dieses zu lange dauern würde, und ich ihn bäte, wenn keine andere Gelegenheit vorhanden, mir die Bücher unverzüglich durch die Eisenbahn, Post oder durch das Dampfboot herzuschicken. Vergiß das nicht. —

Wie freue ich mich darauf meinen Max wiederzusehen! Ich glaubte kaum diese Freude noch zu erleben.

Euer getreuer,
H. Heine.

106.

Paris, 2. August 1852.

Meine liebe gute Mutter und Schwester!

Die Abreise von Max hat mir großen Kummer gemacht, und ich bin wie zerschlagen von Betrübniß.

Es ist eine große Freude sich nach so langer Trennung wiederzusehen, aber man bezahlt dafür theuer durch den Kummer des Abschieds. Meine Frau ist in derselben Stimmung, und Kalypso kann über die Abreise des Ulysses nicht betrübter gewesen sein, als meine Verbringerin über die Abreise von Max. Letzterer hat es schlecht hier getroffen, da er just in die große Hitze hineinfiel, und ich, den sie entsetzlich angriff, ihm keine ganz gesunde Stunde widmen konnte. Ich litt sehr von der Hitze, jetzt aber wo das Wetter sich bessert, erhole ich mich. Max wird Euch mündlich über alles was mich betrifft Auskunft geben, und ich brauche Euch einige Zeit wenig zu schreiben, was mir gut paßt, da ich in diesem Augenblick sehr beschäftigt bin. —

Wir haben beständig von Euch gesprochen mit Treue und Zärtlichkeit. — Ueber Ludwigs Bemerkung, in betreff der Wundermale unseres Märtyrers, haben wir uns sehr amüsirt. Wir lieben ihn im Grunde ganz außerordentlich, er hat ein so gutes Herz. — Meine Nichte Anna, und mein Lenchen welches ein sehr feines Mädchen ist, lasse ich herzlich küssen. Schreibt mir sobald Max ankommt. — Ist Carl in Hamburg? Max wird Euch erzählen wie viel Noth und Mühe es kostet, sich in Paris, wenn man kränkelt bequem einzurichten, wie meine Verbringerin

für meine Pflege sorgt, und mir nichts fehlt oder abgeht, was durch Geld zu haben ist. Es wird nichts gespart, im Gegentheil, aber die Hauptsache Ruhe, ist hier sehr schwer zu erschwingen. Und doch bietet mir Paris größere Vortheile als andere Orte, wo weit verdrießlichere Quälereien mich erwarten dürften. — Meine Frau läßt herzlich grüßen, und es giebt wenig dicke Frauen, welche in der Hitze so liebenswürdig sind wie sie. —

Ich umarme Euch und bin

Euer getreuer

H. Heine.

107.

Paris, 30. Sept. 1852.

Liebste Mutter!

Ich wartete mit Schreiben, weil ich vorher einen Brief von Max noch aus Hamburg erwarten wollte, es scheint aber, derselbe ist abgereist, ohne mir nach unserer Uebereinkunft vorher zu schreiben, was eine große unverzeihliche Nachlässigkeit ist, über die ich schweigen will, weil ich mich sonst zu bitter ausdrücken würde. Ich, der ich durch meine Kränklichkeit nicht wie andere die Arme frei habe, und oft

im großen Strudel sitze, ich vernachlässige dennoch nie die geringste Kleinigkeit, und Max der nur mit seiner Selbstpflege beschäftigt ist, handelt leichtfertig wie ein Poet es kaum dürfte.

Ich hoffe Ihr befindet Euch wohl, und ich hoff bald Brief von Dir zu sehen. Heute schreibe ich Dir hauptsächlich, um Dir anzuzeigen, daß ich Dir unter Deiner Adresse, und zwar per Dampfboot von Havre eine Kiste Bücher zusende, die ich leider nur bis Havre frankiren kann, so daß ich Dich wieder bitten muß, eine große Auslage für mich zu machen, und bitte Dich mir bestimmt zu sagen, wie viel es gekostet. In der Kiste sind eine Parthie Bücher enthalten, die mir Lottchens Leihbibliothekar Herr Jowien ohne mein Verlangen hier herschickte; ich bitte sie ihm mit großem Dank zurück zu besorgen, (denn man muß für jede Höflichkeit dankbar sein,) aber zu gleicher Zeit auch mit der Bitte, daß er mir nie wieder Bücher, die ich nicht bestellt, nach eigner Auswahl hierher schicke, indem er nicht wissen könne, ob ich nur ein einziges davon lesen möchte, und also umsonst Portokosten zahle. Dann findest Du in der Kiste eine andere Parthie Bücher, die sämmtlich auf dem Titelblatt den Stempel Bernhardts Leihbibliothek tragen, und außerdem auf den Rücken mit rosarothen Nummern-Etiketten versehen

sind, während die Bücher von Jowien eine grüne Nummern-Etikette auf dem Rücken tragen. Diese Bücher der Bernhardt'schen Leihbibliothek sind mir durch Campe hierher geschickt. — Ich bitte Lottchen genau Acht zu haben, daß die Bücher nicht unter einander verwechselt werden. —

Wie ich durch Gustavs unpassendes Gerede mit Campe in Verwirrung gerathen, werdet Ihr vielleicht von Max erfahren haben; da Gustav mein Bruder ist, und jedenfalls durch zu großen Eifer für mich eine Verkehrtheit beging, so werde ich wahrlich der letzte sein, der ihm deßhalb gram sein dürfte, er mag über mich raisonniren so viel er will, sogar über meine Frau, wie mir Max sagt, er mag seinem Naturell immerhin folgen, da ich solches immer gekannt habe, und ihm schon seit 40 Jahren verziehen, so bleibt er mir immer ein lieber Bruder, dessen bessere Eigenschaften ich um so mehr schätze. Und es ist nicht zu leugnen, daß er auch gute Eigenschaften hat. Ich kenne ihn durch und durch, und ich kenne genau den Stammbaum seiner Fehler. Er ist nicht der erste seiner Art. Die Censur erlaubt mir nicht mehr zu sagen. —

Und nun liebes Lottchen wie geht es Dir? Wie geht es Deiner Brut? den beiden großen Puten, und dem großen Jung? — Ich spreche täglich von

Euch mit meiner Frau, die Euch herzlich grüßen läßt. — Mir geht es nicht schlecht. Im Anfang der Saison hat es gehapert, ich befinde mich aber jetzt sehr wohl. Ich werde gut gepflegt, und arbeite wenig. In keinem Fall will ich umsonst arbeiten. — Hier ist alles still, und da Gustav nicht hier ist, leben wir in Frieden und Eintracht. — Ist Carl noch dort? Laß mich das wissen. Ueberhaupt schreibt mir bald.

Die Seite geht zu Ende, und ich umarme Euch.

Euer getreuer

H. Heine.

108.

Paris, 29. Decbr. 1852.

Liebste gute Mutter, meine liebe gute Schwester, und alles was daran herum baumelt und bummelt!

Euer Brief, worin die Beschreibung von Mutters Geburtstagsfeier, habe ich mit Vergnügen erhalten, und mich recht daran gefreut. — Heute gratulire ich Euch zum neuen Jahre, welches sich ziemlich gut für mich ankündigt. Ich habe die Hoffnung, daß

das neue Jahr besser sein wird, als das alte. Daß ich Euch alles Liebe und Gute wünsche, brauche ich Euch nicht erst zu sagen. Der Himmel erhalte Euch im Wohlsein, Eintracht und guter Laune! Meine Frau läßt ebenfalls gratuliren, und ist eben im Begriff, mit neuen weißen Vorhängen die Fenster zu verzieren, um das hereinbrechende Jahr freundlich zu empfangen. Sie ist sehr liebenswürdig gelaunt, und macht dieses Jahr weniger Neujahrsgeschenke als sonst, was wirklich ein Fortschritt ist. Meinen lieben Neffen Ludwig läßt sie freundlich grüßen, und auch ich grüße sowohl Ludwig wie meinen Schwager Moritz. Auch Anna und Lenchen lasse ich herzlich grüßen, und noch vor Ablauf des nächsten Monats finde ich Gelegenheit, sie wissen zu lassen, daß sie in Paris einen Onkel haben, der sie sehr liebt. —

Meiner lieben Mutter küsse ich das ganze Gesicht, und die beiden lieben Hände. Meine Frau sagt, die liebe Mutter müsse mit der neuen Mütze gewiß sehr schön ausgesehen haben. —

Und nun lebt wohl. Schreibt mir viel, und behaltet lieb

Euren getreuen

H. Heine.

109.

Paris, 18. März 1853.

Liebste gute Mutter!

Es ist nicht meine Schuld wenn ich Dir nicht häufiger schreibe, da mein deutscher Secretär jetzt krank ist, und nur selten zu mir kommen kann. Deßhalb zögerte ich auch Dir auf Deinen letzten Brief gleich Antwort zu schreiben. Du beklagst Dich, daß ich nicht eigenhändig schreibe, thue das nicht mehr, sonst werde ich Dir eigenhändig schreiben, welche Anstrengung mir aber jedesmal 3 Tage Migräne kosten würde. Wenn ich nur im geringsten meine Augen anstrenge, so habe ich gleich meine alten Kopfschmerzen, und Du weißt was das sagen will. Wenn ich schreibe, d. h. wenn ich eigenhändig schreibe, so geschieht das immer mit einem Bleistift, und kommt sehr unleserlich heraus, das paßt aber garnicht für Briefe, und ich würde mich auch nur auf die nothwendigsten Mittheilungen beschränken. In diesem Augenblick habe ich viel zu thun, und ich kann mich wenig schonen. So lange der Mensch lebt, muß er sein Geschäft betreiben, und in meiner isolirten Stellung kann mir niemand helfen.

Meine Frau befindet sich wohl, und ist in diesem Augenblick sehr glücklich, da ich für die Haushaltung

für eine bedeutende Summe Leinenzeug gekauft habe. Leinenzeug macht ihr noch mehr Vergnügen als schöne Kleider, und das ist sehr löblich. Wir leben sehr einig, d. h. ich gebe in allen Dingen nach. Wir sprechen beständig von Euch, und nun lebt wohl, ich grüße Dich herzlich mein liebes Lottchen und küsse Dich und Deine Kinder. In Deinem nächsten Brief liebes Lottchen schreibe mir doch die Gänsemarktsnummer, für den Fall, daß ich Dir Jemand zu adressiren hätte. — Dieser Tage hat mich Dr. Wille, der jetzt in Zürich wohnt, besucht. Es ist eine große Frage ob Therese mich besucht, wenn sie hierher kommt. Ich zweifle sehr daran, da man es auf alle mögliche Weise hintertreiben wird.

Ich küsse Euch

Euer getreuer

H. Heine.

110.

Paris, 7. Mai 1853.

Liebste Mutter!

Vor etwa 8 Tagen erhielt ich Brief von unserem Lottchen, aber da keine Zeile von Dir darin war, so ist mir meiner Schwester Versicherung, daß Du Dich wohl befindest nicht so ganz hinreichend, und

ich bitte Dich mir recht bald einige Worte zukommen zu lassen. Ich befinde mich wie gewöhnlich, und auch meine Frau ist in diesem Augenblick wohl auf, sie war sehr leidend, wie sie denn überhaupt nicht ganz gesund ist, und vielleicht in späteren Jahren viel ausstehen wird, oder da sie zum ruhigen Kranksein kein Talent hat, kein hohes Alter erreichen. Wir befinden uns in diesem Augenblick in einer so zärtlichen Harmonie, daß uns die Engel beneiden könnten, und dieses seelengute Geschöpf in dessen Herzen kein Tropfen falsch ist, und das die Schlechtigkeit der Welt nicht einmal begreift, versüßt mir wahrlich mein Leiden. — Ein Artikel*) von mir in einer französischen Revue hat ungeheures Glück gemacht; aber zu meinem größten Aerger muß ich erfahren, daß diese schöne Arbeit von einem miserablen deutschen Buchhändler, in einer miserablen, deutschen Uebersetzung zu Berlin herausgegeben worden, und zwar nicht in einer Zeitschrift, was mir gleichgültig wäre, sondern als eine besondere Broschüre, wodurch auch Campe wieder aufs äußerste in Bewegung gerieth. Eine Combinazion, diese Arbeit, wovon ich noch die Fortsetzung zu schreiben habe, mit andern Aufsätzen verbunden, noch in diesem

*) „Les dieux en exil“ in der Revue des deux mondes.

Jahre herauszugeben, wird dadurch zu Wasser, und so wird mir von meinen lieben Landsleuten mein Eigenthum vor der Nase weggestohlen, und mir einer kleinen Ausbeute wegen, der größte Schaden zugefügt. Ich fange aber doch keinen Spektakel an, wie Campe haben möchte. — Ich bin überzeugt, der Lump, der die Uebersetzung machte, ist ein Aufgeklärter aus der Schule eines Salomon oder Klei, wie ich aus manchen Sprachwendungen, noch mehr aber aus den Fragmenten aus Zeitungsblätter heraus gerochen, die er in seinem Machwerk als Beigabe druckte, und worin er allerlei verstümmelte Gesundheitsnachrichten über mich mittheilte, und sich gar das Ansehn eines wohlwollenden Freundes geben möchte. — Mir wird das Leben verflucht sauer gemacht, und unser Herr und Heiland muß wirklich ein Gott sein, um solchen Pharisäern ihre Verfolgungssucht vergeben zu können. — Monsieur Wihl hatte die Güte, sich selbst herauszuschmeißen, und ein noch schmutziger und schlechterer und gefährlicherer Lump, der Literat W. kommt mir Gottlob auch nicht mehr über die Schwelle. Es sind eine Menge dieses Gelichters in Paris, die herumlaufen, und raisonniren, oder auch corespondiren, und die ich Gott sei Dank nicht sehe. —

Ach Gott könnte ich nur ein Stündchen mit

Lottchen mich ausplaudern. Ich grüße alle herzlich. Lebe wohl behaltet lieb

Euren getreuen
H. Heine.

111.

Paris, 21. Juni 1853.

Liebste gute Mutter!

Ich weiß nicht wer von uns beiden dem andern Antwort schuldig ist, aber zu melden habe ich nichts, als daß ich mich wohl befinde, nämlich so wohl als man es in meiner langweiligen Krankheit sein kann. Meine Frau befand sich wohl bis auf gestern Abend, wo sie etwas klagt, ich hoffe aber, es hat keine Bedeutung. Ich verliere immer gleich den Kopf, sobald meiner lieben Frau nur das geringste fehlt. Die Männer sind große Narren! Die größten Narren sind aber diejenigen Männer, welche ihre Frauen nicht lieben, da sie doch für sie dieselben Ausgaben machen müssen, und sich für dasselbe Geld ein zärtliches Gefühl verschaffen könnten. — Mein liebes Lottchen und die Kinder lasse ich herzlich grüßen. Meine liebe Nichte Anna bitte ich noch besonders zu küssen. — Therese hat mich hier besucht, aber in Gesellschaft von Carl, der als Schildwache mit-

geschickt worden, damit ich nichts sage, das sie nicht wissen solle. — Ich denke beständig an Dich liebe Mutter, und liebe Dich unaussprechlich.

Ich arbeite sehr viel, was mich freilich anstrengt, aber zugleich wohlthätig zerstreut. —

Ich umarme Dich zärtlich, und bitte den lieben Gott, daß er Euch gesund und heiter erhalte.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

112.

Paris, 16. Juli 1853.

Liebste Schwester!

Entschuldige mich, daß ich auf Deinen Brief nicht gleich geantwortet, ich hatte niemand bei der Hand, dem ich deutsch dictiren konnte. Auf die Anfrage welches das eingeschickte Blatt enthält, behufs meiner Biographie, will ich Dir nur weniges sagen:

Wie ich mit Vor- und Zuname heiße, weißt Du, sowie Du auch die Namen unserer Eltern weißt, so daß Du diese Rubrik selbst füllen kannst. Meine Frau mit Vor- und Zunamen heißt Mathilde Creszenzia Heine, ich nenne sie am liebsten Mathilde, weil der Name Creszenzia, welcher auch der ihrer

Mutter ist, mir immer in der Kehle wehe that. Was das Datum meiner Geburt betrifft, so bemerke ich Dir, daß ich laut meinen Taufschein den 13. Decbr. 1799 geboren bin, und zwar zu Düsseldorf am Rhein, wie Dir ebenfalls bekannt sein wird. Da alle unsere Familienpapiere durch die Feuersbrunst in Hamburg zu Grunde gegangen, und in den Düsseldorfer Archiven das Datum meiner Geburt nicht richtig angegeben sein kann, aus Gründen die ich nicht sagen will, so ist obiges Datum allein authentisch, jedenfalls authentischer als die Erinnerungen meiner Mutter, deren alterndes Gedächtniß, keine verloren gegangene Papiere ersetzen kann. — Was die Unterrichtsanstalten betrifft, worin ich abgerichtet worden, so sind sie Dir auch bekannt: sie beginnen mit dem Franziskanerkloster zu Düsseldorf, später verbrachte ich zwei Jahre in der protestantischen Anstalt von Vahrenkamp, hernach ging ich die Classen des Lyceums durch, welches jetzt das Gymnasium heißt. Sowohl die Lehrer des Franziskanerklosters, als die des Lyceums werden meiner Mutter in Erinnerung sein, und ich glaube nicht nöthig zu haben, sie hierher zu setzen. Auf den Universitäten von Bonn, Göttingen und Berlin, wo ich später lange Zeit zubrachte, habe ich bei sehr berühmten Leuten Unterricht genossen, aber es ist

mir zu langweilig ihre Namen abzuleiren. Was nun gar die Bücher betrifft, so verweise ich in dieser Beziehung auf Campe, der da besser Bescheid weiß als ich selber, und er kann Dir besagte Rubrik füllen. — Im übrigen brauche ich wohl nichts mehr zu erwähnen, und das bereits Erwähnte langweilt mich hinlänglich. —

Wenn Du Herrn Campe siehst, so ersuche ihm meinem Namen, Dir das Verzeichniß von Büchern zu geben, das ich aus dem Catalog von Laeisz ausgezogen, und nach welchem er mir eine Zusendung machen sollte, die nie angelangt ist. Schicke mir dieses Verzeichniß nur gleich, damit ich die Bücher, die ich nicht mehr brauche ausstreichen kann, und Dir ein neues Verzeichniß einschicke, um mir die Bücher zukommen zu lassen, mit deren Absendung mich Campe so lange, so unverantwortlich hingehalten hat. Ich würde ihm direkt schreiben, wenn ich nicht auf seinen letzten Brief noch zu antworten hätte, und mir in diesem Augenblick nicht die Laune fehlte. Er hat mich nämlich in seinem letzten Brief wieder beschuldigt, als wäre ich es, der Schwierigkeiten ihm in den Weg lege, und unser gutes Verhältniß störe, indem ich zu viel Geld von ihm fordere. — Der Himmel weiß, daß ich nichts von ihm fordere, was ich nicht doppelt zu verdienen glaube. — Uebrigens

haben wirklich meine Brüder zu einem Wirrniß beigetragen, das zwischen mir und Campe besteht, und nun einmal nicht zu ändern ist. — Uebrigens hat Max noch weit mehr Schuld als Gustav, da er in seinem Egoismus sich nicht einmal die Mühe gegeben hatte, die Briefe ordentlich zu lesen, worin ich ihm in Bezug auf Campe die bündigsten Instructionen gab; er hätte demselben, wenn auch nicht auf die Geldsumme, so doch im Bezug auf andere Interessen, die für CampeGeldeswerth hatten, Concessionen machen können, und die Sache war ganz einfach. — Statt dessen predigt mir der Narr, mich blind auf Campes Freundschaft zu verlassen, und will mir einreden, ich hätte nicht nöthig, so sehr auf Geld zu sehen, und sollte mich also vor wie nach scheren lassen. — Ich habe ihm auch nicht geschrieben, seit er in Rußland angekommen, weil wenn ich schreibe, mir vielleicht eine Bitterkeit entschlüpfen könnte, und in solchen Fällen Schweigen das beste ist. —

Ich schreibe Dir unter der Adresse meiner lieben Mutter, damit ich die Grüße die ich derselben hier mitsenden will, ihr einige Stunden früher zukommen. Ich küsse recht herzlich die liebe gute Mutter, und auch Mathilde, welche sehr krank war, aber jetzt wieder hergestellt, läßt Euch die zärtlichsten Lieb=

kosungen zukommen. — Ich befinde mich so ziemlich, nur daß die starke Hitze mich mit anhaltender Migräne regaliert hat. —

Deinen Mann, sowie Deinen Kindern meine freundlichsten Grüße.

Heiter und liebevoll

Euer getreuer

H. Heine.

113.

Paris, 18. Aug. 1853.

Liebste gute Mutter!

Aus Deinem letzten Brief habe ich mit Vergnügen ersehen, daß Du Dich wohl befindest. Freilich keine größere Garantie habe ich als Deinen eignen Brief, und in manchen Stunden ängstige ich mich sehr wegen Deiner. Aber Du kennst unsere Verabredung. Klage nicht daß ich zu selten schreibe, denn Du weißt ich habe nicht jeden Augenblick jemand zu meiner Verfügung, um deutsch zu dictiren. —

Meine Frau befindet sich wohl, doch in diesem Augenblicke ist sie nicht in meinem Besitz, sie ist nämlich wegen Familien Angelegenheiten auf 2 Tage in ihre Heimat gereist, und kommt erst diesen Abend wieder. —

Mein liebes Lottchen und seine Kinder, laß ich herzlich grüßen. Ich danke Lottchen für ihren letzten Brief und will ihr auch nächstens ein Verzeichniß von Büchern zuschicken. — Von Campe habe ich soeben wieder Brief gehabt, obgleich ich auf sein letztes Schreiben nicht geantwortet; er nimmt wieder in allerlei Dingen meine Dienstfertigkeit in Anspruch, und ich sehe wie er vor Aerger erstickt, daß ich mich nicht mehr wie sonst von ihm unbedingt ausbeuten lassen will. Er zeigt mir an, daß er wieder eine neue Auflage vom „Buch der Lieder"*) macht. Er bekommt keine Zeile Manuskript mehr von mir umsonst, und ich lasse alles in meinem Portefeuille liegen. —

Hier ist alles ruhig, und die Furcht vor dem Kriege ist verschwunden. — Dennoch glaube ich, daß der Krieg unvermeidlich nächstes Jahr ausbricht, da die Verhältnisse und Intressen zu sehr verwickelt sind. Ein Schwefelhölzchen kann die Welt jetzt in Brand stecken, und die Pompiers, die an der Spitze sind, haben mehr Angst als Vernunft.**) — Und nun leb wohl meine liebe Mutter und sei überzeugt, daß ich an Dich Tag und Nacht denke. Unsere ganze

*) Von Campe s. Z. für 50 Louisd'or erworben.

**) 1853—1856. Die orientalische Frage und der daraus entstandene Krim-Krieg.

Verwandschaft besteht freilich nur darin, daß Du eine alte weitläufige Mutter von mir bist, aber Du bist zugleich eine so erzbrave Frau, und ein so liebes altes Mausel, daß ich Deiner garnicht satt haben kann, und mit großem Respekt Dich unaussprechlich liebe.

Dein gehorsamer Sohn
H. Heine.

114.

Paris, 3. Decbr. 1853.

Liebe gute Mutter!

Ich bin mit dem verwünschten russischen Calender nicht sehr vertraut, und weiß nicht ob der Staatsrath Kiseleff diese Woche oder die nächste Woche seine Aufwartung machen wird. Heute schreibe ich Dir zu Deinem Geburtstage zu gratuliren, und ich denke wieder mit Lachen an Paulchens Gratulation mit dem Blumentopf im vorigen Jahre.*) —

Der Himmel, liebe Mutter, möge Dir recht viel Freude schenken, und Dich wie bisher frisch und gesund erhalten. — Die Kälte ist schon hier eingetreten, und ich denke mit Schrecken daran, wie

*) Der kleine Urenkel brachte einen Topf mit Hyacinthen und als die Großmutter ihn dankend entgegen nehmen wollte, weinte der Junge und wollte ihn nicht hergeben.

Dir dieser Winter in Deinem kleinen Taubenschlag zusetzen kann. Könnte ich nur zu Dir, um jede Lücke, wo ein Windzug möglich ist, zu verstopfen. Wir sprechen beständig von Dir, und meine Frau sagt, es sei ihr, als ob sie Dich erst gestern verlassen habe, mir aber ist zu Sinne als ob ich beständig bei Dir wäre. —

Was meine Gesundheit betrifft, so geht es mir wie gewöhnlich, und ich weiß wahrhaftig nicht, was ich dieser Antwort des Canonicus Karthümel beizufügen hätte. Ich leide noch immer an Krämpfen, die aber nicht wie bei meinem seeligen Vater, den Magen afficiren. — Ich hoffe daß ihr alle in Heiterkeit und Einigkeit lebt. — Ich bin sehr ruhig, lasse 5 eine grade Zahl sein. — Es ist mir nichts geglückt in dieser Welt, aber es hätte mir doch noch schlimmer gehen können. So trösten sich halb geprügelte Hunde. —

Ich hoffe Dir noch in diesem Jahre zu schreiben, und da Du weißt, daß ich nicht immer einen deutschen Sekretär zur Hand habe so wirst Du mir gern verzeihen, wenn die Jahresgratulazion nicht zur rechten Zeit eintrifft. —

Hier ist alles ruhig, und ganz Paris ist mit bauen beschäftigt. Alles wird umgerissen, neu gebaut, und man weiß kaum mehr, wo die alten Winkel zu

finden sind. — Ich bin mit meiner Frau sehr zufrieden, und sie ist die treuste Seele, die man sich denken kann. Freilich am Ende glaube ich, giebt es nur eine einzige Person, auf die der Mensch sich ganz verlassen kann, das ist nämlich die Mutter. Hier ist man ganz sicher, — wer hieran zweifelt, für den wäre nichts rathsamer, als daß er diese Welt sobald als möglich verließe.

Und nun lebe wohl liebe Mutter, mein gutes Lottchen, und seine lieben Kinder grüße ich recht herzlich, und umarme Euch alle mit innigster Liebe.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

Heines Gesundheit hatte sich wieder durch eine starke Erkältung bedeutend verschlechtert. Eine Halsentzündung, begleitet von heftigen Kehl- und Brustkrämpfen, erschwerte das Athmen, und außerdem hatte sich am Rücken eine Geschwulst gebildet, welche das Liegen zur Qual machte. Eine schmerzhafte Operation ward nöthig, und der Dichter glaubte seinem Ende nahe zu sein. Nach der Operation besserte sich der Zustand des Kranken, und kaum war eine Linderung seiner Qualen erfolgt, so begann er wieder unermüdlich zu arbeiten. —

Bald danach im Frühling 1854 kam meine Schwester*) nach Paris, um ihren Onkel zu besuchen, und schrieb über diese Begegnung, daß sie ihn kaum erkannt habe, als sie die Leidensgestalt gesehen und so verändert fand, daß Thränen sie am Sprechen hinderten. Die Lähmung der Augenlider verbarg ihm ihren Schmerz. „Tritt näher, liebes Kind," sagte er mit schwacher Stimme, „damit ich Dich besser sehen kann, hier dicht neben mich." Und mit der Hand hub er das Augenlid empor, um zu sehen, ob ich meiner Mutter ähnlich sei. —

Ich mußte an seinem Bette Platz nehmen, und seine ersten Fragen waren nach den Lieben der Heimath. „Ach! meine geliebte Mutter werde ich nicht wiedersehen, und mein geliebtes Lottchen wird sie nicht bald kommen?" rief er schmerzlich aus. — Meine Schwester berichtet ferner: „Den Abend vor meiner Abreise saß ich neben ihm; er hatte mir von seinen Jugendjahren und seinen Kämpfen mit der Menschheit erzählt, und lauschte schweigend seinen Erinnerungen. — Ermüdet lag er fast leblos da; das Krankenzimmer war nur schlecht erhellt, eine Lampe brannte trübe hinter dem Wandschirm, und

*) Marie, Fürstin della Rocca veröffentlichte 1881 Erinnerungen an H. Heine bei Hoffmann & Campe, Hamburg, und 1882 Skizzen über H. Heine bei A. Hartleben, Leipzig.

man hörte nur das einförmige Ticken der Uhr. Ich wagte seine Ruhe nicht zu stören und saß unbeweglich auf meinem Stuhle; plötzlich suchte er seine Lage zu verändern, was der Arzt ihm ernstlich untersagt hatte, da es nur mit Beihilfe der Wärterin geschehen sollte. Er wurde von Krämpfen befallen und klagte und stöhnte aufs schrecklichste.

Mir war diese Scene etwas neues, ich glaubte es sei der Todeskampf, wie ich ihn so nach Athem ringen sah, und ich bat Gott im innersten meines Herzens, ihn von diesen qualvollen Schmerzen zu erlösen. Pauline, seine treue Pflegerin suchte ihn zu beruhigen, versicherte, daß es ein vorübergehendes Leiden sei, und sie ihn schon oft in diesem Zustande gesehen hätte. Mich hielt es nicht länger im Zimmer, schluchzend eilte ich davon, und sah ihn nur noch einmal für einige Augenblicke, um Abschied von ihm zu nehmen. Es war für die Ewigkeit! —"

Außer seiner Krankheit betrübte Heine das ungemüthliche Verhältniß mit seinem alten Freunde J. Campe, dessen Schwierigkeit in Geldbingen ihm viel Ungemach und Aerger bereitete. Campe war seither gewohnt, die Manuskripte Heines wohlfeil zu kaufen, und fühlte sich schwer gekränkt, daß der ruhmgekrönte Dichter jetzt höhere Honorarforderungen stellte. — Heines pecuniäre Lage hatte

sich seit der Herausgabe seiner französischen Werke, welche glänzend honorirt wurden, gänzlich geändert, und konnte, da die alte Abhängigkeit des Geldbedürftigen seinem deutschen Verleger gegenüber geschwunden, in aller Ruhe die Bewilligungen seiner Forderungen abwarten.

Heine verdiente jetzt viel Geld, bezahlte alle früheren Schulden und verwandte schon Ende 1851 seine ersten Ueberschüsse, um seinem Bruder Gustav alles zurückzuzahlen, was er ihm entliehen hatte. — Seinen alten Geldnöthen entrückt zu sein, gewährte ihm große Freude, ermöglichte, seiner Mutter, Schwester und Nichten ab und zu Geschenke zu machen und Mathildens oft weitgehende Wünsche zu erfüllen.

115.

Paris, 26. Juni 1854.

Liebes gutes Lottchen!

Meine Frau hatte sich das Vergnügen gemacht, für Dich eine Robe nach dem neusten Geschmacke carrirt, und 2 Roben für meine Nichten, aber ganz uni, auszusuchen, und ich schicke Dir dieselben durch die Eisenbahn in einem besondern Kistchen, welches ich an deinen Mann adressire. Ich schicke zwar

heute zu gleicher Zeit an Campe ein Manuskript, aber ich wollte die Roben nicht beipacken, da derselbe verheirathet ist, und die Weiber einander nichts gönnen. — Die Robe gris de perle habe ich für Annchen bestimmt, und die blaue Robe für Lenchen, die Du in Hamburg zurück erwartest, wie Du mir sagst. Uebers Meer rathe ich Dir, selbst wenn Du Gelegenheit hättest, die Robe nicht zu schicken, da die Seeluft die Farbe beschädigt. Bleibt die Blondine aber zu lange aus, so kannst Du immerhin, wenn Du willst, der zurückgebliebenen Brünette, die blaue Robe ebenfalls geben, und ich will hiemit im voraus Dir sagen, das mir auch dieses recht wäre.

Ich habe für die Mutter nichts gekauft, da sie eine Prachtrobe sich doch nicht machen läßt und nur schreien würde. — Ich bitte Dich daher, kaufe für sie in Hamburg eine wunderschöne Mütze, und sage ihr, daß dieselbe in Deinem Paket beigepackt war; kaufe so schön als möglich, und sage mir, wie viel Du für mich ausgegeben hast. Den Namen, den Du mir genannt hast, habe ich mir wohlgemerkt, und ich werde Dir darüber schreiben; ich vergesse es nicht.

Es geht mir leider diesen Sommer nicht gut. Ich leide Tag und Nacht an Krämpfen, und komme nicht aus dem Bette. — Meine Frau führt sich sehr gut auf,

und hat sich mit dem Einkaufen der Kleider 10mal mehr gefreut, als wenn die Kleider für sie selbst gewesen wären. — Sie soll aber dafür belohnt werden. Sie ist mir unentbehrlich in meinen Leiden, und mir graut vor dem Gedanken, daß ich sie verlassen muß. —

Lebe wohl liebe Schwester. Grüße mir herzlich Annchen und Ludwig, sowie auch Deinen Mann.

Dein getreuer Bruder
H. Heine.

P. S.

Du hast keinen Begriff davon, wie viel ich durch den Jesuiten*) ausgestanden habe, und wie er alles mögliche aufbietet mich zu quälen. Wir sind aber die besten Freunde. — Erinnerst Du Dich eines gewissen „Rothen-Arons?“ —

116.

Paris, 31. Aug. 1854.

Liebe gute Mutter!

Ich habe Dir heute eine große Nachricht mitzutheilen. Ich habe nämlich meine alte Wohnung in Paris ganz aufgegeben, und ich wohne jetzt nahe bei der Barrière von Paris, in einem Hause, welches

*) Campe.

ich ganz allein occupire, und wozu ein ganz großer Garten, mit ganz großen Bäumen gehört, und wo ich die schöne Jahreszeit auf's kostbarste genießen kann. Ich habe um diese Revolution zu machen, die größten Geldopfer aufgewendet, und bereue es wahrlich nicht, da meine Gesundheit so außerordentlich dadurch gefördert wird. Mein System ist jetzt alles, für meine Gesundheit zu thun, und nichts für Andere, nicht einmal für die Verbringerin, der ich doch nicht genug hinterlassen könnte. — Meine Adresse ist: aux Batignolles, grand rue No. 51 à Paris.

Du hast keinen Begriff liebe Mutter, wie sehr die gute Luft und der Sonnenschein, den ich in meiner alten Wohnung garnicht hatte, mir wohl thut. Gestern saß ich wohler als je, unter den Bäumen meines eignen Gartens, und aß die schönen Pflaumen, die mir überreif fast in's Maul fielen. Ich dachte an Euch und nahm mir vor, Euch gleich heute zu schreiben, obgleich ich noch in der größten Verwirrung bin. — Meine Frau die sich immer, wenn sie von sich selber spricht, auf deutsch „meine Frau" nennt, was sich sehr komisch papageinhaft ausnimmt, läßt Euch herzlich grüßen. Sie läßt mir eben sagen: dis à ma mère que meine Frau est très occupée, et que meine Frau l'embrasse mille fois." —

Mein Lottchen, sowie auch die jungen Damen und Ludwig, ebenfalls Moritz, lasse ich herzlich grüßen. —

Ueber X. habe ich von einer Dame die sehr wahrhaftig ist, die besten Nachrichten eingezogen. Er soll ein sehr guter Mensch sein, sehr verträglich, und auch auswärts einiges Vermögen besitzen, das nicht confiszirt ist wie sein heimischer Landbesitz, der ihm wahrscheinlich wieder gegeben wird, wenn er politisch zu Kreutze kriechen will. Da er jetzt ein Hauskreuz hat, wird er sich wohl mit solchen Gedanken bald aussöhnen und gehörig ducken. —

Ich habe die Correktur von 2 Bänden eines Werks ganz an Campe überlassen, und ich will lieber einige Jahre weniger unsterblich sein, als meine Augen zu sehr anstrengen. —

Behaltet lieb

Euren getreuen
H. Heine.

117.

Paris, 6. Novbr. 1854.

Liebes Annchen!

Ich habe Dir längst schreiben wollen, aber ich kam nie dazu, da ich sehr viel Gezippel und Gezappel um die Ohren habe. Auch heute bin ich noch

nicht im Stande Dir ein vernünftiges Wort zu sagen. Dein lieber Brief hat mich sehr amüsirt, und wir haben über Deine Handzeichnung sehr gelacht. Meine Frau hat Dich sehr lieb, und läßt Dich, als auch Deinen Vater, Deinen Bruder, Lenchen, und versteht sich Deine Mutter herzlich grüßen. —

Anbei schicke ich Dir ein Autograph, wofür Dir Dein Vater 12 gelbe Louisd'ors auszahlen wird. Kaufe Dir dafür etwas was Dir gefällt, indem Du mich dadurch des eigenen Einkaufes, des Verpackens, und Versendens überhebst, leistest Du mir einen Dienst wofür ich Dir danke. —

Zeige mir auch den Empfang dieses Briefes an. Sobald ich nur etwas bei guter Laune bin, will ich Dir mehr schreiben.

Unterdessen lebe wohl und bleibe mir liebreich zugethan.

Dein getreuer Oheim
Harry Heine.

118.

Paris, 7. Novbr. 1854.

Liebste gute Mutter!

Ich wollte Dir nicht eher schreiben, als bis ich Dir bestimmt anzeigen konnte, daß ich ausgezogen; aber das Ausziehen verzögerte sich von Tag zu Tag

durch allerlei Vorfälle, und erst gestern bin ich glücklich in meiner neuen Wohnung angekommen. Es war eine Reise von etwa 2 Stunden, wobei ich aber vom schönsten Wetter begünstigt wurde. Ich befinde mich, wie Du denken kannst noch in der größten Unordnung, habe tausenderlei Dinge um die Ohren, und muß mich heute darauf beschränken Dir bloß meine neue Adresse mitzutheilen. Sie lautet folgendermaßen: aux Champs Elysées, 3 avenue Matignon. Paris. —

Denke Dir bis auf diesen Augenblick habe ich noch nicht die Exemplare meines Buches von Campe erhalten. Der Teufel wird klug aus den Giftmischereien die letzterer treibt. Ich hoffe in einigen Wochen vollständig zur Ruhe zu kommen. Meine liebe Schwester und Kinder grüße ich. Ich umarme Euch alle herzlich.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

Heine hatte das Haus in Batignolles, welches zu feucht war, verlassen und war in die Champs Elysées gezogen. Die neue Wohnung war vortrefflich belegen, und ganz nach Heines Wunsch, im 3ten Stock, ohne Gepolter über seinem Kopf, geräumig, hell und luftig. Mit einem Balkon, wohin

er sich an sonnigen windstillen Tagen tragen ließ, um die Spaziergänger und Equipagen mit ihren geputzten Insassen zu sehen, welche dem Arc de Triomphe zueilten, um sich ins Bois de Boulogne zu begeben. Diese Zerstreuung gewährte dem Dichter oftmals Vergnügen und ließ ihn sein neues Heim so lieb gewinnen, daß er dort bis zu seinem Ende blieb. —

Außer den literarischen artistischen Größen Frankreichs, welche Heine besuchten, war es Mode geworden, daß die deutschen Schriftsteller, wie die Mohamedaner nach Mekka, zu ihm pilgerten; und nach ihrer Heimkehr wurden oft allerlei erfundene Dinge und Bonmonts in den Feuilletons und Artikeln erzählt, um eine Contremarke ihres Pariser Besuches beim Publikum abzugeben.

Das Befinden Heines verschlechterte sich wieder im Winter 1855 und brachte eine Wiederholung der vorjährigen Leiden; auch diesmal überwand er die vorübergehende Gefahr und widmete sich nach kurzer Erholung wieder seinen Arbeiten.

119.

Paris, 20. März 1855.

Liebste Schwester!

Ich leide in diesem Augenblick außerordentlich an Krämpfen in der Kehle, und bin deßhalb nicht

im Stande Dir heute viel zu schreiben. Vor einigen Tagen ließ ich ein Kistchen an Dich am Gänsemarkt, aber ohne Hausnummer, durch die Messageries royales abgehen; hoffentlich wissen die dortigen Eisenbahn- oder Postbeamten die Adresse von Moritz, wo nicht mußt Du hinschicken, um Dich nach der Ankunft der Kiste zu erkundigen. Es ist ein Hut für Dich darin, und um die Gelegenheit zu benutzen, schickte ich auch einen Hut für Annchen, und einen für Lenchen mit. Beide letztere sind ganz einfach, und der hellblaue Hut für die Blondine, und der rosa Hut für die Brünette. Ich hoffe daß der Deinige, ebenfalls bläulich und etwas ernster, Dir gut passen wird, und ich dadurch Deine Kundschaft auch für die Zukunft gewinne. Leider habe ich die Kiste nur bis Brüssel frankiren können, und Du wirst dafür ein Heidenporto zu bezahlen haben. —

Meine Frau läßt Euch freundschaftlich und herzlich grüßen. Es hat ihr große Freude gemacht, sich mit der Bestellung der Hüte beschäftigen zu können, und auf ihren guten Geschmack kann man sich verlassen. Ich küsse Euch, grüße herzlich meinen Neffen, und bitte auch Deinen Mann von mir zu grüßen.

Meine französischen Bücher geben mir schrecklich viel Gezippel und Gezappel. — In 14 Tagen kommt die Lutetia auf französisch heraus. — Ueber Carl

habe ich gar keine Nachrichten, und ich bitte Dich mir zu sagen, wie und wo er sich befindet. Halte mir nur meine liebe alte Mutter recht warm. Sie ist eine wahre Pracht! Gott erhalte Euch alle.

Dein getreuer Bruder

H. Heine.

Die „Lutetia“ erregte in Frankreich großes Aufsehen bei ihrem Erscheinen im April 1855, und in der Vorrede zu dieser Ausgabe geißelt Heine in seiner bekannten humoristischen Schreibweise den sich schon damals kühn erhebenden Socialismus. Er sagte: „Nur mit Schrecken und Grausen denke ich an die Epoche, wo diese finsteren Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden; mit ihren schwieligen Händen werden sie erbarmungslos alle Marmorstatuen der Schönheit zerbrechen, die meinem Herzen so theuer sind; sie werden all jenes phantastische Spielzeug und Flitterwerk der Kunst zertrümmern, das der Poet so sehr geliebt; sie werden meine Lorbeerhaine fällen, und dort Kartoffeln pflanzen; die Lilien, welche nicht spannen, noch arbeiten, und doch so herrlich gekleidet waren wie König Salomon in all

seiner Pracht, sie werden dann ausgerauft aus dem Boden der Gesellschaft, falls sie nicht etwa die Spindel zur Hand nehmen wollen; die Rosen, diese müßigen Bräute der Nachtigallen, wird das gleiche Loos ereilen; die Nachtigallen, diese unnützen Sänger, werden fortgejagt, und ach! mein Buch der Lieder wird dem Gewürzkrämer dienen, um daraus Düten zu drehen, in die er Kaffee schütten wird oder Schnupftaback für die alten Weiber der Zukunft. Ach! ich sehe dies Alles voraus und mich beschleicht unsägliche Trauer, wenn ich an den Untergang denke, mit dem das siegreiche Proletariat meine Verse bedroht, die ins Grab sinken werden mit der ganzen alten romantischen Welt." Und ferner: Der Teufel ist ein Logiker! sagt Dante. Ein schrecklicher Syllogismus hält mich umstrickt, und wenn ich den Satz nicht widerlegen kann: „daß alle Menschen das Recht haben, zu essen", so bin ich auch genöthigt, mich auch all seinen Consequenzen zu unterwerfen. Indem ich daran denke laufe ich Gefahr, den Verstand zu verlieren, ich sehe alle Dämonen der Wahrheit mich triumphirend umtanzen, und zuletzt ergreift eine hochherzige Verzweiflung mein Gemüth, und ich rufe aus: Sie ist seit lange gerichtet, verurtheilt diese alte Gesellschaft! — Geschehe ihr wie recht ist!" —

Meine Mutter hatte große Sehnsucht, ihren Bruder wiederzusehen, und beunruhigt über den akuten Charakter, welchen sein Leiden angenommen, schrieb sie, nach Paris kommen zu wollen, ihn persönlich zu pflegen, sobald ihre häuslichen Pflichten es erlauben würden.

120.

Paris, 10. August 1855.

Liebste Mutter!

Seit Eurem letzten Schreiben denke ich nun an garnichts anderes, als an das freudige Wiedersehn mit meiner lieben Schwester. Alles ist schon verabredet, daß mein liebes Lottchen bei seiner Hierherkunft bei uns ein wohnliches Zimmer findet, wo Lottchen und eine meiner Nichten (denn es würde mich sehr erfreuen, wenn sie Anna oder Lenchen mitbrächte) sich behaglich befinden werden. Ja es würde mir eine unendliche Freude sein, wenn Lottchen auch eins der lieben Kinder mitbrächte, Annchen oder Lenchen gleichviel welche, denn beide sind mir gleich lieb, und nur das Alter entscheidet bei dem Vortritt. Wir wohnen jetzt sehr geräumig, und alle

Fremde welche hierher kommen, bewundern die schöne Aussicht und die gute Luft die wir genießen, so daß wir im glänzendsten Mittelpunkt von Paris uns befinden, und doch wie auf dem Lande zu sein scheinen. Die letzte Woche waren Laube und seine Frau aus Wien hier, und besuchten uns oft. Auch Friedland und seine Frau aus Prag. Dieser Mann hat wie ich Euch einmal gemeldet, mir schon einen Theil des Schadens ersetzt, worin ich durch ihn gerathen, und da ich Wechsel habe, und er sehr reich ist, so verliere ich am Ende garnichts. — Auch Dr. L. — der mir ein Empfehlungsschreiben von Lottchen brachte, hat mich vor 8 Tagen besucht. Es scheint ein äußerst liebenswürdiger Mensch zu sein, hat ein gutes Aeußere, spricht nicht dumm, und hat mir versprochen mich bald wieder zu besuchen. Er bleibt noch 5 Wochen hier, und ich sagte ihm, daß er Lottchen alsdann hier sehen würde.

Meine Frau befindet sich wohl und sehr heiter. — Ich leide noch immer an meinem alten Uebel, den Krämpfen, die zwar nicht sehr schmerzhaft sind, mich aber an jedem Lebensgenuß, besonders aber am arbeiten stören.

Mit Campe diplomatisire ich noch immer, und wenn er sich auch auf den Kopf stellt, so lasse ich mich jetzt nicht mehr von ihm über den Löffel bar=

biren. Er muß heimlich auf mich sehr ergrimmt sein, und spielt mir gewiß allerlei böse Streiche im Dunkeln. Aber ich lavire, und am Ende erlange ich doch was ich will. Er wird wüthend sein wenn er erfährt, daß Lottchen und Gustav nach Paris kommen. — Schiff scheint sein Factotum zu sein, und Lottchen wird sich in Acht nehmen. —

Mein Frau grüßt und küßt Euch herzlich, und meine Wenigkeit thut desgleichen. Ich umarme Dich zärtlich meine gute vortreffliche Mutter, und verbleibe mit innigster Liebe

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

121.

Paris, 24. Octbr. 1855.

Liebe gute Mutter!

Ich habe keinen deutschen Sekretär jetzt, und kann Dir nur wenig eigenhändig schreiben, daher meine Zögerung. Außerdem erwarte ich jeden Tag die Familie, die doch endlich jetzt unterwegs sein wird. Lottchens Bett ist schon gemacht. An Gustav schrieb ich dieser Tage, und gratulire ihm zu seiner

neuen Schöpfung; er ist es der unsere Linie fortsetzt. Ich habe es zu nichts gebracht. Ich habe auch Gustav gedankt für die Ehre, daß er den Jungen nach mir benannt hat. Ist er noch in Hamburg, so bitte ich ihn sehr, mit Campe Frieden zu machen; diese Zwistigkeit hat mir viel Aerger und Schaden verursacht. Lottchen kann wohl vermittelnd wirken, indem sie Campes Aufträge nach Paris persönlich von ihm begehrt. Campe möge mir den 3. Theil von Meißners Roman durch sie zukommen lassen. —

Annchen verliert nicht viel, wenn sie dieses Jahr, wie mir Lottchen schreibt, nicht herkömmt; aus vielen Gründen. Aber ich hoffe daß im Frühjahr sich Conjunkturen darbieten, welche eine erfreulichere Herreise garantiren; jetzt fängt schon das gesellschaftliche Leben an, und dazu wäre das Kind während kurzem Aufenthalt noch nicht vorbereitet. — Apropos, wenn Lottchen noch in Hamburg ist, und etwa zufällig mein Buch „Shakspears Mädchen und Frauen“ besitzt, so bitte ich sie es mir mitzubringen; kann es hier nicht mehr haben. —

Ich küsse Dich theure Mutter

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

122.

Monsieur Mr. Hermann Heine*)
à Hambourg.

Paris, d. 19. Novbr. 1855.

Liebster Hermann.

Ich habe erst durch Lottchen erfahren welchen Verlust Dich jüngst betroffen, und obgleich ich sehr krank, und fast blind bin, will ich Dir dennoch eigenhändig kondoliren. Tief hat mich die betrübte Nachricht erschüttert! — Mein lieber Onkel Henry war ein vortrefflicher, guter Mensch, sanft und gütig bis zur Schwäche, und deßhalb noch liebenswürdiger. Er war höflich, anständig, von guten Manieren, kein grobes, und noch weniger ein verletzendes Wort kam von seinen Lippen. Er sagte nie eine Lüge, und wie die feine, so war auch die rohe beleidigende Bosheit seinem Herzen ganz fremd. Vorzüglich aber muß man an ihm rühmen: er war ein grundehrlicher Mann! —

---

*) Das Original besitzt Herr Dr. H. Oswalt in Frankfurt a. M., Enkel von Henry Heine.

Henry Heine, geb. 1774, † 1855, verheirathet mit Henriette Embden, geb. 1787, † 1868, hinterließ 2 Kinder:
Hermann, geb. 1816, † 1870,
Emilie, verh. mit S. Oswalt in Frankfurt, geb. 1818, † 1892.

Ein grundehrlicher Mann war er, mein armer seeliger Oheim, und mit Freude, lieber Hermann, höre ich, daß Du ihm in dieser Beziehung gleichst. Solche gute Eigenschaft wird leider sehr rar, Falschheit und Untreue wird vorherrschend, und wo Böses gesäet worden, wird man Unglück und Untergang ärndten. Die Thränen der Beleidigten schreien zu Gott! (dessen Hand auch auf mir sehr schwer liegt, — ob als Strafgericht oder als Heimsuchung? ich weiß es nicht.) Ich bin sehr leidend, trage aber mein Elend mit Ergebung in den unerforschbaren Willen Gottes. —

Ich sehe nicht mehr die Buchstaben die ich schreibe, und eile Dich brüderlichst zu grüßen.

Dein getreuer Vetter
H. Heine.

Vor Eintreffen der vorstehenden Briefe war meine Mutter in Begleitung ihres Bruders Gustav in Paris eingetroffen. Sie machte mir über das letzte Zusammentreffen mit ihrem Bruder Heinrich folgende Mittheilungen:

„Mathilde stand auf der Flur, umarmte mich und sagte, ehe ich das Haus betreten, hätte mein

Bruder sie gerufen und geäußert: „Ich fühle, daß Lottchen kommt, es bedarf keiner Vorbereitung, führe sie sofort zu mir, ich will keinen Augenblick verlieren, sie zu sehen.“ — Als ich an sein Lager trat, schloß er mich mit dem Ausruf: „Mein liebes Lottchen!“ lange in seine Arme ohne zu sprechen, lehnte dann den Kopf an meine Schulter und reichte seinem Bruder die Hand. — Seine Freude, mich wiederzusehen, war unbeschreiblich, und durfte ich außer der Tischzeit sein Bett bis Abends spät nicht verlassen. Nach den bisherigen Berichten, welche ich über die Krankheit meines Bruders erfahren, fürchtete ich, daß der erste Anblick seiner Leiden mich tief erschüttern würde, aber da ich nur den Kopf sah, welcher, von wunderbarer verklärter Schönheit, mich anlächelte, konnte ich mich ganz der ersten Freude des Wiedersehens hingeben. — Als jedoch gegen Nachmittag die Wärterin meinem Bruder auf den Armen nach einer Chaise longue trug, um das Bett aufzumachen, und ich den zusammengeschrumpften Körper, an dem die Beine leblos herabhingen, erblickte, mußte ich alle meine Kräfte zusammen nehmen, um ruhig diesen schrecklichen Anblick zu ertragen. — Mein Lager war dicht am Krankenzimmer errichtet, und schon in der ersten Nacht stellten sich lange anhaltende Brust- und Kopfkrämpfe ein, welche mich sehr

beängstigten. Fast jede Nacht wiederholten sich derartige Anfälle, und wenn ich alsdann an sein Bett eilte, schien das Auflegen meiner Hand auf des Kranken Stirne ihm schon Linderung zu bereiten. — Mein Bruder sagte oft, daß ich eine seltene magnetische Kraft besäße, welche er sofort fühle, wenn ich auch noch so leise ins Zimmer träte. —

In den schmerzensfreien Momenten konnten wieder langjährige Erinnerungen aus dem elterlichen Hause oder an verwandte Personen ihn zum Lachen bringen, und war Mathilde zugegen, dann lachte sie laut mit und fragte erst dann, da sie kein Deutsch verstand, worüber wir so sehr lachten. —

Mathilde lebte mit mir im besten gegenseitigen Einverständniß, nicht so mit Gustav, der kein Französisch sprach, und sich nicht mit ihr verständigen konnte, welches eine gegenseitige Spannung herbeiführte. Außerdem hielt Gustav die Neigungsheirath seines Bruders für ein großes Unglück und nach seinem Dafürhalten die Quelle seines Ungemachs und seiner Leiden. Mathilde, welche an eine gewisse Verhätschlung gewöhnt, erachtete Gustavs Zurückhaltung als Unhöflichkeit, und oft hatte ich meine Noth als Dolmetsch, durch kleine Improvisationen eine oberflächliche Freundschaft zu erhalten. Nach einer Spazierfahrt gab Gustav dem Kutscher wohl

ein zu geringes Trinkgeld; dasselbe in die Tasche steckend murmelte derselbe: Ladre (Knicker). — Mathilde lachte laut auf, und auf Gustavs Frage, warum dieses unbändige Lachen erwiederte ich: „Garnichts! er hat sich nur für das verabreichte Trinkgeld bedankt.“

Derartige Scenen wiederholten sich mehrmals, und ich war froh, als Gustav, mich in Paris lassend, nach Wien zurückkehrte, daß kein ernstes Zerwürfniß zwischen Beiden entstanden war. — Mathildens leicht erregbares Temperament verursachte manchmal kleine Zornesausbrüche über geringfügige Dinge, und namentlich von ihrer Eifersucht hatte mein Bruder viel zu leiden, die er mit stoischer Ruhe ertrug, und durch einige Scherzworte rasch zu beschwichtigen verstand. —

Die ganze linke Seite meines Bruders war paralysirt, das linke Auge erblindet, Arm und Hand erschlafft, und nur die rechte Seite seines Körpers hatte ihre Nerventhätigkeit behalten, so daß es ihm möglich blieb, mit der rechten Hand zu schreiben. — Oft legte er sie in meine Hand und versicherte, daß meine Gegenwart für ihn ein großer Trost wäre. Ich könne kaum begreifen, welches Vergnügen er empfinde, in deutscher Sprache so vertraulich plaudern zu können, und war das Thema der fröhlichen Jugend-

erinnerungen erschöpft, so mußte ich von der Mutter und meinen Kindern erzählen. Als vor einigen Monaten sein langjähriger Sekretär Richard Reinhold ihn verlassen, da habe er die Einsamkeit des Krankenzimmers recht empfunden, die täglichen Besucher hätten ihn mehr erschöpft als erfreut, und die auf Zeitungsannoncen bei ihm versuchsweise engagirten Schreiber keinen genügenden Ersatz geboten. Vor kurzem sei ein seltsam begabtes anmuthiges Wesen zu ihm gekommen, eine Deutsche, ein munteres Schwabenkind, welche französischen Esprit mit deutscher Innigkeit verbinde. Mit klangvoller Stimme lese sie ihm vor, und sei im französischen so bewandert, daß er ihr die Correctur seiner Arbeiten überlassen könne. Sie sei etwas unpäßlich gewesen, würde nächstens wiederkommen, und wäre er neugierig, welchen Eindruck sie auf mich machen würde. —

Mouche, wie mein Bruder sie nannte nach ihrem Petschaft, worauf eine Fliege gravirte, war in der That eine liebreizende jugendliche Erscheinung, die auch mir bei meinem vorübergehenden Aufenthalt höchst sympathisch wurde. Von Gestalt mittelgroß, mehr anmuthig als schön, umrahmten braune Locken ihr feines Gesicht, aus dem schelmische Augen über ein Stumpfnäschen hervorblickten, und ein kleiner

Mund, welcher beim sprechen oder lächeln eine Reihe perlender Zähne zeigte. Hände und Füße waren klein und zierlich, und alle ihre Bewegungen hatten etwas ungemein graziöses.

Trotz ihrer Munterkeit hatte auch sie schon den bittern Ernst des Daseins kennen gelernt. Mit einem Franzosen jung verheirathet, verlebte sie die ersten Jahre ihrer Ehe in Paris, jedoch bald ward die kleine Deutsche dem flatterhaften Manne überdrüssig, welcher in frivoler Weise sein Vermögen verpraßte. Um sich seiner Frau zu entledigen, erdachte er folgenden Plan. — Er forderte sie auf, ihn auf einer Geschäftsreise nach England zu begleiten, und als sie sich in London befanden, ersuchte er sie, mit ihm eine befreundete Familie zu besuchen. Der Wagen hielt vor einer hübschen Villa, wo ein alter Herr sie aufs freundlichste empfing, und kaum waren sie in einen eleganten Salon geführt, so war ihr Gatte verschwunden.

Bald gewahrte sie, daß sie sich in einer Irrenanstalt befinde, und auf ihr Schreien und Weinen, sie wieder fortzulassen, wurden Zwangsmittel angedroht, falls sie sich nicht beruhige. Der Schrecken alterirte die unglückliche Frau dermaßen, daß eine Zungenlähmung sie längere Zeit am sprechen hinderte. Erst nach einigen Wochen ward sie Herr ihrer

körperlichen Kräfte und konnte den Arzt überzeugen, daß sie nicht geisteskrank sei, worauf ihr die Rückkehr nach Paris gestattet wurde. Ein weiteres Zusammenleben mit ihrem Gatten war unmöglich, und um sich eine Existenz zu sichern, ertheilte sie deutschen Unterricht.

Mouche kam täglich einige Stunden zu meinem Bruder, und seine Verehrung für die muntere Kleine erregte leider bei Mathilden einen krankhaften Grad von Eifersucht, welche zuletzt in Animosität ausartete. Der Wunsch ihres Gatten, Mouche zeitweilig am Mittagsmahle theilnehmen zu lassen, ward von Mathilde trotzig abgelehnt, deren freundliche Begrüßung kaum erwiedert und das Krankenzimmer bei ihrem Erscheinen sofort verlassen. —

Einst wurde ich sogar für Mouche gehalten, als der alte Béranger meinen Bruder besuchte und mich im Halbdunkel am Bette sitzend fand, auf ihn zuschreitend fragte: „Lieber Heine, ist Madame die gerühmte neue Vorleserin Mouche?“ — Worauf mein Bruder lächelnd erwiderte: „Cher ami, sie haben wohl mouche volante (Augenflimmern), es ist meine Schwester!“ —

Zuletzt hörte ich 1887 von der lieben Mouche, Frau Camille Selden, als sie mir die Mittheilung machte, daß sie Denkwürdigkeiten über meinen



Charlotte Embden, geb. Heine.

Bruder veröffentlicht habe und jetzt in Rouen als deutsche Sprachlehrerin in einer Damenpension angestellt sei. —

Mein Bruder war ein großer Kinderfreund und hatte es gerne, wenn die 3 lieblichen Kleinen einer Freundin Mathildens, der Frau des Cirkusdirectors, zu ihm kamen, worunter das Jüngste sein Pathchen war. Dann erhielten die Kinder Kuchen, und mein Bruder erzählte ihnen schöne Märchen, welchen sie still lauschend zuhörten. Bei einem derartigen Besuch die Herrlichkeiten des Himmels preisend, daß man da von früh bis spät Kuchen esse, und die Engel, wenn sie gespeist, anstatt der Serviette mit ihren weißen Flügeln den Mund wischten, rief das kleine Pathchen entrüstet aus: „Das ist doch sehr unreinlich von ihnen.“ — Zu gleicher Zeit bemerke ich andern Mittheilungen gegenüber, daß Heine kein Adoptivkind besessen hat, — wie jüngst berichtet wurde. —

Anfangs December erhielt ich die Nachricht der plötzlichen Erkrankung eines meiner Kinder und faßte daher den Entschluß, nach Hamburg zurück zu kehren. Vorher fragte ich Dr. Gruby, was er vom Zustande meines Bruders halte, worauf ich die beruhigende Erklärung erhielt, daß, wenn kein unerwarteter Zwischenfall eintrete, er noch 2 bis 3 Jahre leben könne. —

Meinem Bruder machte ich die Mittheilung meiner baldigen Abreise, mit dem festen Versprechen, im nächsten Frühjahr wiederkommen zu wollen. — Traurig nahm er sie entgegen und bat, wenn es irgend möglich wäre, mich von meinem Sohne Ludwig begleiten zu lassen, dem er in seinem Testamente die Verfügung über seinen litterarischen Nachlaß gegeben hätte, und über manches mit ihm persönliche Rücksprache nehmen möchte. Alsdann machte er mir über die Dispositionen des Nachlasses weitläufige Auseinandersetzungen, und vor allem Campe zu beobachten, der aus der Gesammtausgabe weglassen könne, was er wolle, aber nichts eigenmächtig zusetzen dürfe. —

Um mir den Abschied zu erleichtern, verfaßte mein Bruder Tags vorher ein munteres Gedicht, welches in launiger Weise das Zusammentreffen mit meiner Familie schilderte. Als ich es am Morgen meiner Abreise vom Schreibtisch nehmen wollte, wo ich es hingelegt hatte, war es verschwunden, und hörte zu meinem Leidwesen, daß die Bonne es zum Feuermachen benutzt hätte. Als ich es meinem Bruder klagte, sagte er: „Tröste Dich, liebe Schwester, bei Deiner Rückkehr verfasse ich ein Gedicht, welches noch viel feuriger sein soll.“ —

Es fand aber kein Wiedersehen statt, denn nach

kaum 2 Monaten fand er unerwartet die ewige Ruhe, und mein Abschiedskuß war der letzte, welchen ich auf seine bleichen Wangen drücken konnte.“ —

Einige Wochen nach der Abreise seiner Schwester verschlimmerte sich wieder der Zustand Heines, Athembeschwerden und Brustkrämpfe stellten sich häufiger ein und zwangen ihn oft ganze Nächte sitzend im Bette zuzubringen. Die Schlaflosigkeit erzeugte große Schwäche, aber trotzdem arbeitete der Dichter 2 bis 3 Stunden täglich. 3 Tage vor seinem Ableben stellte sich ein schmerzhaftes Erbrechen ein, welches nicht mehr zu stillen war, und Dr. Grubys Verordnung, Eisumschläge auf den Magen zu machen, konnte nur vorübergehende Erleichterung schaffen. Die letzte Nacht war sehr qualvoll, die Schwäche nahm zu und der Todeskampf trat ein.*)

Bis zum letzten Augenblick behielt H. Heine sein volles Bewußtsein und starb Morgens gegen 5 Uhr am 17. Februar 1856. — Das Leichenbegängniß fand am 20. Februar, an einem kalten nebligen Wintermorgen um 11 Uhr statt, nach dem in seinem Testamente ausgesprochenen Wunsch, still

*) Anhang S. 313, Brief der Wärterin Catherine Bourlois an Heines Schwester.

und prunklos auf dem Kirchhof Montmartre begraben zu werden.*) —

Die Todesnachricht machte einen niederschmetternden Eindruck auf seine Schwester, die nicht glaubte, als sie ihren Bruder vor kurzem verlassen, daß so bald der Tag der Erlösung seiner Leiden eintreten würde, und der Schmerz der ihn überlebenden alten Mutter spottete aller Beschreibung. —

Der Verlust ihres Lieblings und Stolzes ihres Lebens warf sie aufs Krankenbett; doch siegte ihre kräftige Natur, und erst 3 Jahre später, am 3. September 1859, entschlummerte sie, mit ihrer treuen Gesellschafterin an einem Tage an der Cholera, welche damals auf's schrecklichste in Hamburg wüthete.

Kaum hatte die Erde Heines Grab bedeckt, so entspann sich zwischen seinem Bruder Gustav und Mathilden ein unerquicklicher öffentlicher Streit, wem das Recht zukäme, dem Dichter ein Denkmal zu setzen.

---

*) Anhang S. 315 das vollzogene, rechtskräftige Testament nach dem Originale.

Ueber diese Angelegenheit erhielt ich s. Z. von Frau Mathilde ein ausführliches Schreiben, welches sich im Anhang vorfindet, beschränke mich im Uebrigen auf die Veröffentlichung weniger Briefe derselben, da sie weder von ihr verfaßt noch geschrieben sind und nur die eigenhändige Unterschrift Vve Henri Heine tragen.

Ein ferneres Schreiben Mathildens benachrichtigte mich, daß sie die Verfügung § 3 des Testaments meines Onkels nicht zur Ausführung bringen wolle. —*)

Derselbe lautet: „Ich wünsche, daß nach meinem Ableben alle meine Papiere und meine sämmtlichen Briefe sorgfältig verschlossen, zur Verfügung meines Neffen Ludwig von Embden gehalten werden, dem ich meine weiteren Bestimmungen ertheilen werde, über den Gebrauch, den er davon machen soll; ohne Präjudiz der Eigenthumsrechte meiner Universalerbin." —

Frau Mathilde motivirte ihre Weigerung, mir die Papiere auszuliefern, damit, daß mein Onkel schon im vorigen Sommer ein anderes Testament hätte machen wollen, und daß sie die Papiere des Nachlasses classificiert und durchgesehen habe, ohne die von mir

*) Briefe von Frau Mathilde: Anhang Seite 324.

verlangten schriftlichen Informationen vorgefunden zu haben. — Diese Angaben sind auf die Rathschläge des Rechtsbeistandes der Frau Mathilde, eines Herrn Julia, zurückzuführen und widerstreiten den Mittheilungen meiner Mutter, welche mit ihrem Bruder 2 Monate vor seinem Tode diese Angelegenheit ausführlich besprochen.

Derselbe übte einen unbegrenzten Einfluß auf Frau Mathilde aus und versuchte, obgleich kein Dokument H. Heines ihn dazu berechtigte, noch seine Unkenntniß der deutschen Sprache ihn dazu befähigte, meine testamentarischen Rechte zu usurpiren. Einen Prozeß mit Frau Mathilden zu führen widerstrebte meinen Gefühlen, da ich meinem Onkel gelobt hatte, seiner Gattin stets Schutz und Beistand zu gewähren, und beschränkte ich mich darauf, in freundschaftlicher Weise auf Erfüllung der testamentarischen Verordnung zu dringen. — Meine Bemühungen hatten jedoch erst dann Erfolg, als Frau Mathilde sich mit Herrn Julia gründlich überworfen, aus Ursachen, die sich der Oeffentlichkeit entziehen, und dessen unbefugte Einmischung ein klägliches Ende bereitete. — Frau Mathilde stellte mir alle Papiere des Nachlasses zur Verfügung, mit Ausnahme eines Memoirenfragments, welches ich erst nach ihrem Tode erhalten sollte, und welches sie nicht aus

Händen geben wolle, weil ihr gerathen, der Familie mit Veröffentlichung desselben zu drohen, falls ihr jemals die Rente entzogen würde. —

Nach genauer Durchsicht aller Papiere des Nachlasses ließ ich mir die ungedruckten Manuskripte nach Hamburg schicken, in Paris die minder wichtigen zurücklassend. — Es blieben dort, sorgfältig verpackt, außer dem Memoirenfragmente mehrere Packete Brouillons bereits gedruckter Manuskripte, und die an H. Heine gerichteten Briefe, deren überwiegende Zahl die geschäftliche Correspondenz mit Jul. Campe ausmachte. —

Frau Mathildens Ableben ward s. Z. verheimlicht, weder meiner Mutter noch mir angezeigt, und erst aus den Zeitungen erfuhren wir ihr Begräbniß. — Ich beorderte sogleich meinen in Paris domicilirenden Neffen, die dort zurückgelassenen Papiere H. Heines zu reclamiren, erhielt jedoch zur Antwort, daß es zu spät, da alles schon gerichtlich versiegelt sei. — Frau Mathilde hatte, aus kindischer Todesfurcht, kein Testament gemacht und war plötzlich am Schlagfluß gestorben. — Als Rechtsnachfolgerin legitimirte sich eine alte Cousine Mathildens, Frau Wittwe Fauvet geborne Mirat, wohnhaft im Dorfe Vinot. Von dieser gesetzmäßigen Erbin hatte der unvermeidliche Herr Julia sich als Bevollmächtigter

ernennen lassen, und in deren Namen beschlagnahmte er alles, auch die von mir in Paris gelassenen Papiere H. Heines. —

Ich verlangte von Herrn Julia, der sich häuslich in der Wohnung der Frau Mathilde niedergelassen hatte, aufs energischste deren Auslieferung; denn es konnte den Intentionen des wahren Erblassers, meines Onkels H. Heine, nicht entsprechen, daß seine Papiere in Besitz fremder Personen übergehen durften. —

Die Correspondenz blieb erfolglos, und ich ging nach Paris, um gegen Herrn Julia einen Prozeß einzuleiten. — Mein Advokat erklärte, gegen Herrn Julia nichts unternehmen zu können, bis ich einen Prozeß gegen die Rechtsnachfolgerin der Wittwe Heine, Frau Fauvet Vve in allen Instanzen gewonnen hätte. — Um als Deutscher vor französischen Tribunalen keine langwierige, kostspielige Prozesse zu führen, proponirte ich der Erbin, für ihr vermeintliches Erbrecht der Heineschen Papiere eine Abstandssumme zahlen zu wollen, doch müsse sich Herr Julia durch eine notarielle Akte verpflichten, daß mir auch alles überliefert würde, was nach seinem Wissen vorgefunden wäre. Letztere Clausel bewirkte wohl, daß mir niemals, wie Herr Julia versprochen, eine Kaufofferte gemacht wurde, und Herr Julia, welcher mir gegenüber das Vorhandensein eines Memoiren-

fragments entschieden in Abrede gestellt hatte, verkaufte nach einer ungeheuerlichen Reklame durch Vermittlung eines Berliner Litteraten die wenigen Blätter desselben an die Gartenlaube und Herrn J. Campe für 16000 Frcs. —

Herr Julia rühmte sich, Erbe des Heineschen Nachlasses zu sein, verschwieg die wahre Thatsache, wie das Memoirenfragment in seine Hände gekommen, und seine Mittheilungen darüber in R. Fleischers „Deutsche Revue“, sowie in verschiedenen deutschen und französischen Zeitschriften, welche deutlich den Stempel plumper Erfindung zur Schau trugen, standen im argen Widerspruch mit den bisher bekannten veröffentlichten officiellen Dokumenten.

Strodtmann schreibt in seiner Biographie über H. Heine, daß Campe nach dem Tode des Dichters den verdrießlichsten Vexationen von Seiten der Heineschen Familie ausgesetzt gewesen, und daß dieselbe jede Mitwirkung bei der Gesammtausgabe abgelehnt habe, ihm auch den Nachlaß mit den darin befindlichen Dispositionen zur Anordnung derselben, vorenthalten habe und eine fabelhafte Summe, erst 30000 Frs., dann 12000 Frs., gefordert habe. —

Zur Richtigstellung dieser Notiz bemerke ich, daß ich

von Herrn Campe sen. gedrängt ihm den Nachlaß zu verschaffen, sofort, als ich die Disposition erhalten ihn für 15000 Frs. angeboten habe, derselbe mir 12000 Frs. dafür bot, und ich eigens nach Paris ging, um Frau Mathilde den Verkauf zu empfehlen. Nach meinem Dafürhalten war nämlich unter den Manuskripten Vieles, das schon an Campe früher verkauft und von der Censur gestrichen, nicht veröffentlicht wurde. Jedenfalls wäre ein Prozeß nicht ausgeblieben, hätte ich den Nachlaß einem andern Verleger überlassen; denn ich kannte den alten Campe nur zu gut. — Bei meiner Rückkehr machte ich Herrn Campe die Mittheilung, daß Frau Wittwe Heine seine Offerte annehmen wollte. Worauf derselbe erwiederte: „Jetzt ist es zu spät, die Gesammtausgabe ist schon im Druck, und ich gebe nur noch die Hälfte.“ —

Unwillig brach ich alle Unterhandlungen ab und verkaufte nach Campes Tode seinem Sohn und Nachfolger den Nachlaß für 10000 Frs., welche Summe die Wittwe Heine unverkürzt erhielt. — 1869 erschien der Nachlaß in einer vortrefflichen Zusammenstellung Strodtmann's als Supplementband der großen Gesammtausgabe, und brachte dem Verleger, wie er mir mittheilte, einen ansehnlichen Nutzen. —

Die 1861/62 vorher erschienene Gesammtausgabe wurde vom alten Campe, ohne Hinzuziehung eines Familiengliedes Heines durch Strodtmann redigirt, veröffentlicht. Es wurden die Verordnungen Heines ignorirt, nichts hinzuzufügen und, was Aergerniß erwecken könnte, wegzulassen. Die Gesammtausgabe enthielt Vieles, was vorher nicht gedruckt war, jedenfalls nicht hätte veröffentlicht werden sollen, wie z. B. die Gedichte, Schloßlegende, die Weber ꝛc.

H. Heine verordnete in seinem Testament § 4: „Daß, wenn mein Freund Campe, der Verleger meiner Werke, irgend welche Aenderungen in der Art und Weise wünscht, wie ich meine verschiedenen Schriften in dem genannten Prospektus geordnet habe, so wünsche ich, daß man ihm in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten bereite, da ich mich immer gern seinen buchhändlerischen Bedürfnissen gefügt habe. Die Hauptsache ist, daß in meinen Schriften keine Zeile eingeschaltet werde, die ich nicht ausdrücklich zur Veröffentlichung bestimmt habe, oder die ohne die Unterschrift meines vollständigen Namens gedruckt worden ist; eine angenommene Chiffre genügt nicht, um mir ein Schriftstück zuzuschreiben, das in irgend einem Journal veröffentlicht worden, da die Bezeichnung des Autors durch eine Chiffre immer von den Chefredakteuren abhing, die sich nie-

mals die Gewohnheit versagten, in einem bloß mit der Chiffre bezeichneten Artikel Aenderungen am Inhalt oder der Form vorzunehmen.

Ich verbiete ausdrücklich, daß unter irgendwelchem Vorwande irgend ein Schriftstück eines Andern, sei es so klein wie es wolle, meinen Werken angehängt werde, falls es nicht eine biographische Notiz aus der Feder eines meiner alten Freunde wäre, den ich ausdrücklich mit einer solchen Arbeit betraut hatte. Ich setze voraus, daß mein Wille in dieser Beziehung, d. h. daß meine Bücher nicht dazu dienen, irgend ein fremdes Schriftstück ins Schlepptau zu nehmen oder zu verbreiten, in seinem vollen Umfange loyal befolgt wird."

Campe hatte beim Zerschlagen der Verhandlungen über den Nachlaß, allein für Ueberlassung der von Heine gegebenen Dispositionen für die Gesammt-Ausgabe 3000 Frs. geboten, welches Mathilde Heine jedoch rundweg abschlug in der Hoffnung, ihn dadurch zur Annahme ihrer Forderung für das Ganze zu veranlassen.

Die Ablehnung mag das Motiv gewesen sein, daß Campe sich nunmehr auch nicht an die vorstehende Bestimmungen des Testaments gebunden erachtete, zumal das Publicum eine, in allen Lücken ergänzte Ausgabe der Werke dringend verlangte.

Es muß dem Herausgeber Adolf Strodtmann nachgesagt werden, daß er sich dieser Aufgabe mit Geschick unterzogen habe, nur daß er durch allzugroßen Eifer in dem Bestreben der Gesammtausgabe nichts zu entziehen, zu weit ging.

1864 wurden durch mich die Differenzen der französischen Verleger mit Frau Mathilde beigelegt, indem letztere glaubte, in ihrem Tantièmenrecht beeinträchtigt worden zu sein. Ihren Wunsch, die Tantièmen von 25 Centimes pro Band durch eine einmalige Capitalauszahlung abzulösen, trug ich kein Bedenken, zu erfüllen, da ihre jährlichen Renten von Carl Heine Frs. 5000, und diejenige von J. Campe ca. Frs. 3400 — genügten, ihre Existenz zeitlebens zu sichern. — Ich verkaufte das Tantièmenrecht der Frau Mathilde an die Herren M. Levy Frères für die Summe von 17500 Frs., und erhielt Erstere, nach meiner Abreise von Paris, dieselbe unverkürzt ausgezahlt.

Es entstanden jedoch neue Streitigkeiten, als 1866 die Briefe Heines in französischer Sprache erschienen, und Frau Mathilde glaubte dafür von den Herren

M. Levy Frères eine Extravergütung beanspruchen zu können, welche dieselben verweigerten.*) Der darauf folgende Prozeß fiel zu Ungunsten der Wittwe Heine aus, trotzdem der berühmte Advokat Jules Favre seine ganze Beredtsamkeit aufbot, ihre Ansprüche zu vertheidigen.

Die irrige Meinung, daß von H. Heine noch ungedruckte Manuskripte existiren, welche sich bis heute erhalten hat, ward schon durch Frau Mathilde bei Lebzeiten öffentlich durch die Erklärung bestritten: „daß Niemand rechtlicher Weise etwas besitze, und wer etwas habe, es veröffentlichen möge.“ — Ferner erklärte 1869 die Wittwe H. Heines in dem von ihr und mir unterschriebenen Verkaufscontrakt des Nachlasses mit den Herren Hoffmann & Campe**): „daß alle Manuskripte des literarischen Nachlasses H. Heines sich in Herrn von Embdens Händen befänden, daß sie nichts mehr von Gedichten oder schriftlichen Arbeiten besitze, mit Ausnahme eines

*) Anhang Seite 334 Briefe von Mathilde Heine.

**) Anhang Seite 340 Verkaufscontrakt mit Hoffmann und Campe.

Memoiren-Fragments, welches vorläufig nicht veröffentlicht werden sollte, und die Herren Hoffmann und Campe berechtigte, Jeden zu belangen, wer es auch sei, der noch etwas ungedrucktes publiciren würde." —

Strodtmann glaubte irrthümlich alle Manuskripte, welche Heine in seiner Correspondenz seit 1823 erwähnte, als noch vorhanden, vergessend, daß beim Hamburger Feuer vieles vernichtet wurde, und neuere Biographen wiederholen mit einer geheimnißvollen Wichtigthuerei dasselbe, sich auf unzuverlässige Personen beziehend, ohne factischen Anhalt für ihre Behauptungen zu bieten.

Im Betreff der Memoiren möchte ich nochmals erinnern, daß 1833 und 1842 durch Feuersbrunst beträchtliches an Manuskripten verloren ging, und der Dichter selber, nach seiner Aussöhnung mit Carl Heine, dieselben theilweise freiwillig vernichtet hat. — Vorher schon in Folge finanzieller Bedrängnisse, aus dem Memoirenheft Stückweise in verschiedene Werke mehreres eingeschaltet hat, z. B. in seinen Geständnissen und Buch über Börne. — Zeitlebens,

bis zu seinem Tode schrieb Heine an seinen Memoiren und hegte den Plan, das schon Veröffentlichte mit dem neu hinzugeschriebeneu als ein Ganzes herauszugeben. — Von dem 1884 veröffentlichten Memoirenfragment ward durch Heines Bruder Max 1867, als er die Ausstellung in Paris besuchte, und Frau Mathilde ihm die Durchsicht desselben freundlichst gestattete, unberechtigter Weise ein großer Theil vernichtet. — Frau Mathilde war natürlich sehr aufgeregt darüber, rief mich nach Paris, und als ich mir über diesen Gewaltsakt von meinem Onkel Aufklärung erbat, erwiederte derselbe: „Es wäre nothwendig für den Ruhm seines Bruders gewesen, die letzten in Fieberhitze geschriebenen Blätter der Memoiren zu vernichten, um das in Mathildens Händen gebliebene Memoirenfragment unschädlich zu machen. —

Frau Mathilde war leider zu oft schlecht berathen, und wurde der Nachlaß, ehe derselbe in meine Hände kam, der französischen Regierung unter Napoleon III. für 30000 Frs. zum Kauf angeboten, welche nach einigen Unterhandlungen refüsirte. Das erst neuerdings wieder aufgefrischte Gerede, daß sich die Memoiren Heines in den geheimen Archiven der österreichischen Regierung befinden, mag z. B. dadurch entstanden sein, daß Herr von Friedland, ein



Statue Heinrich Heines von Hasselriis auf Korfu.

langjähriger Bekannter H. Heines, die so sehr erregbare Frau Mathilde bewog, ihm das Memoirenheft mitzugeben, um es der österreichischen Regierung durch Vermittlung des Fürsten Metternich zu Kauf anzubieten. Als ich nach Paris kam und zu meiner Verwunderung davon hörte, veranlaßte ich Frau Mathilde, sofort das Memoirenfragment energisch zurückzufordern, welches ihr, nachdem man sich von dem harmlosen Inhalt überzeugt hatte, dankend zurückgesandt wurde. — In den Händen der österreichischen Regierung befinden sich keine Manuskripte H. Heines, außer einigen Blättern Manuskript — Autographen, welche 1887 von Ihrer Majestät der Kaiserin, als große Verehrerin des Dichters, anläßlich ihres Besuches bei meiner Mutter in Hamburg, huldvollst angenommen wurden. —

Die hohe Frau hegt eine auf feinstem Verständniß ausgesprochene Vorliebe für H. Heine, und als das von ihr patronisirte Projekt zur Errichtung eines Denkmals in Düsseldorf nicht zu Stande kam, stiftete dieselbe auf ihrem marmornen Feenschloß „Achilleion“ auf Korfu dem Dichter ein Denkmal von sinniger Pracht, wie es ihm wohl kaum im Vaterlande zu Theil geworden wäre. — Vom Meeresstrand führt eine mehrhundertstufige Treppe aus weißem Marmor, am Hange eines waldigen

Hügels empor, und hoch oben, auf einem Absatz der Treppe, erhebt sich ein sechssäuliger, von allen Seiten offner Tempel aus weißem Marmor mit runder Kuppel. Die Mitte des zierlichen Baues, beschattet von mächtigen silbergrauen Olivenbäumen, birgt das lebensgroße Marmorbild H. Heines, eine Schöpfung des in Rom lebenden dänischen Bildhauers Hasselriis. — Die ernste, stimmungsvolle Statue steht Angesichts des Meeres, welches der Dichter so wahr und ergreifend besungen, und stellt denselben sitzend, in dem letzten Stadium seiner unheilvollen Krankheit dar, mit nach vorn geneigtem Haupte und geschlossenen Augen, denen Thränen entquillen. Die eine Hand hält den Schreibstift, die andere ein Blatt mit dem Texte des Liedes:

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick,
Sie bleibt aus alten Zeiten
In meinen Augen zurück.

Frau Mathilde bewohnte lange Jahre eine einfache, recht behagliche Wohnung aux Batignolles rue l'Écluse, deren Rückseite die Aussicht auf blumenreiche Gartenanlagen gewährte. Dort herrschte eine

musterhafte Ordnung und Sauberkeit, wofür die arbeitsame Pauline ununterbrochen sorgte. — Ihre Zerstreuungen bestanden darin, den Cirkus oder die kleinen Boulevardstheater zu besuchen, wenn dort heitere Stücke gegeben wurden, oder mit Pauline einen Spaziergang nach den Champs Elysées zu machen. Außerdem spielten die Tafelfreuden bei ihr eine wichtige Rolle, und war ich zu Gast, so ließ sie eine Lieblingsspeise ihres pauvre Henri bereiten, und glaubte, bei ihrem kindlichen Gemüth, sein Andenken dadurch recht zu ehren. Rührend war es, mit welcher pietätvollen Liebe sie von ihm sprach und mir anvertraute, daß man häufig ihre Hand begehrt hätte, sie sich aber nie entschließen könne, ihren Henri zu vergessen, und seinen berühmten Namen abzulegen. — Wenn ihr pauvre Henri recht böse war, daß sie zu viel Geld ausgegeben, oder traurig nach Deutschland an Mutter und Schwester dachte, dann hätte eine einzige Liebkosung genügt, um ihn wieder froh und heiter zu stimmen.

„Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.“

Mathilde war eine große Thierfreundin, außer Cocotte hatte sie eine Vogelhecke mit 50—60 Canarienvögeln und 3 weiße Bologneserhunde. — Begann

die ganze Menagerie zu schreien, zwitschern und bellen, so war der Lärm unerträglich, und wenn ich mich dann eiligst entfernen wollte, sagte sie verwundert: „C'est drôle, vous êtes comme votre oncle, qui n'aimait pas les bêtes.“ —

Während der Belagerung war Mathilde in Paris geblieben und klagte mir später, was sie damals ausgehalten hätte, für ein Huhn habe sie 200 Frs. geben müssen. — Als ich dann mein Erstaunen ausdrückte, daß sie solchen Preis gezahlt habe, erwiederte sie lächelnd: „Que faire si c'était le prix.“ — Sie lernte niemals den Werth des Geldes schätzen und blieb immer das große, harmlose Kind! — Die Sommermonate verbrachte sie größtentheils auf dem Lande, und ungefähr 2 Jahre vor ihrem Tode besuchte ich sie zuletzt in Longjumeau, wo sie damals weilte; es war eine luftige, geräumige Wohnung, und mit kindlicher Freude zeigte sie mir in dem großen Garten die Fruchtbäume und schattigen Lauben. —

Mathildens Aeußere hatte sich seit unserer letzten Begegnung sehr verändert, ihr Haar war gebleicht, ihre Korpulenz hatte in erschreckender Weise zugenommen, und Klagen über rheumatische Leiden entschlüpften dem sonst nur lachenden Munde. Nach einem copiösen Frühstück stellte sich bei ihr die ge-

wohnte gute Laune wieder ein, und nach einigen Stunden fröhlichen Zusammenseins, als sie mich beim Abschied umarmte, ahnte sie nicht, daß kein Wiedersehn stattfinden würde.

Am 17. Februar 1883, an dem Todestage ihres Gatten, stand Mathilde in ihrer Wohnung in Passy am Fenster, und kurz vorher noch mit Paulinen sprechend, sank sie plötzlich vom Schlagfluß getroffen todt zur Erde. —

Nach 27 Jahren vereint dasselbe Grab sie wieder mit dem geliebten Gatten, dem sie das Leben durch ihre Anmuth und Munterkeit verschönerte und so manche Stunde seiner schweren Leiden vergessen machte. —

Die Veröffentlichung vorstehender Familienbriefe Heinrich Heines, verbunden mit einem kurzen Rückblick seines Lebens, möge als Abwehr für fernere irreleitende Mittheilungen über den Dichter, sowie dessen Beziehungen zu seiner Familie nützen; und gleichzeitig als ein bleibendes Werk der Erinnerung und Verehrung für den Hingeschiedenen dienen.

Man kann mit Recht auf diese Briefe seine eignen Worte anwenden:

Meine Qual und meine Klagen
Hab' ich in dies Buch gegossen,
Und wenn Du es aufgeschlagen,
Hat sich Dir mein Herz erschlossen.

Anhang.

1) Brief der Wärterin Frau Catharine Bourlois über H. Heines Todesstunde.

2) Testament H. Heines, registrirt: Paris, d. 20. Febr. 1856.

3) Briefe der Frau Mathilde Heine.

4) Antwort des franz. Verlegers Herrn M. Levy.

5) Verkaufscontrakt über H. Heines Nachlaß mit Herren Hoffmann & Campe.

I.

Brief der Wärterin Catherine Bourlois an Frau Charlotte Embden in Hamburg.

Paris, le 11 Mars 1856.

Madame!

Je viens de transmettre à Mr. votre frère de très longs détails, qu'il me demanda sur la fin de Mr. Heine. Mme votre belle soeur a quitté la maison mortuaire une heure 1/2 avant l'enterrement, elle n'est point encore revenue avenue Montaigne, mais Melle Pauline vient chaque jour chercher ses lettres chez le concierge, j'ignore l'adresse de Mme. Heine. —

Le jour qui a précédé sa mort, mon pauvre maître disait: Je suis content que ma famille est venue, car je ne les verrai plus, il regrettait beaucoup de ne pas avoir écrit le mercredi, parce qu'il ne pourrait plus le faire. La nuit dernière il répétait, et répétait comme le vendredi, je suis perdu; pendant cette fatale nuit j'avais avec moi une garde, et j'ai été reveiller Melle Pauline

lorsque j'ai vu la fin approcher j'aurai bien appellé Madame, mais le moindre bruit pouvait empirer ses derniers moments, et je craignais l'effet que la mort d'un époux doit produire sur sa femme, cependant près du moment suprême Melle Pauline a courru chez Madame, et je n'ai eu que le temps de lui dire sur le pas de la port: „Tout est fini!“ —

Un quart d'heure avant de mourir Mr. Heine avait toute sa connaissance. Je l'ai constamment encouragé et consolé de mon mieux, mais il voyait comme nous que les médicaments n'opéraient aucune amélioration. L'attachement qu'il vous partait, et la demande que vous m'aviez faite en partant, me faisait un devoir de vous écrire, je l'ai fait, sans en instruire Madame Heine, veuillez donc Madame éviter de lui parler de mes lettres, et si vous avez de nouveaux ordres à me donner, vous ajouterez à mon adresse: Commune de Passy, rue du bel air, barrière de l'Etoile. Paris.

Faute d'être correctement adressée, votre lettre n'est arrivée que le 9.

Je suis Madame, votre très humble servante

Catherine Bourlois.

J'ajouterai que samedi de 4 à 5 heures du soir Monsieur m'appela par trois fois il me dit

d'écrire — — — — mais ne comprenant pas le sens de ses paroles, et ne voulant pas le faire répéter Je répondis Oui. je lui dis peu après: quand vos vomissemens cesseront, vous écrivez vous-même, il reprit, je vais mourir.

II.

Testament de H. Heine.

Pardevant Mr. Ferdinand Léon Ducloux et Mr. Charles Emile Rousse Notaires à Paris soussignés, Et en présence:

1 de Mr. Michel Jacob, Marchand Boulanger, demeurant à Paris rue d'Amsterdam No. 60

2_0 Et Mr. Eugène Grouchy, Marchand Epicier, demeurant à Paris, rue d'Amsterdam No. 52, Tous deux témoins réunissant les conditions voulues par la loi, ainsi qu'ils l'ont declaré aux notaires soussignés sur l'interpellation qui en a été faite séparément à chacun d'eux. Et dans la chambre à coucher de Mr. Heine ci-après nommé,

sise au second étage d'une maison rue d'Amsterdam No. 50, dans laquelle chambre à coucher éclairée sur la cour par une croissée, les notaires et les témoins surnommés choisis par le testateur, se sont réunis à la réquisition expresse de ce dernier

A Comparu

Mr. Henri Heine, homme de lettres et Docteur en droit, demeurant à Paris rue d'Amsterdam No. 50.

Lequel étant malade de corps, mais sain d'Esprit mémoire et entendement ainsi qu'il est apparu aux dits Notaires et témoins en conversant avec lui, a, dans là vue de la mort, dicté audit Mr. Ducloux, en présence de Mr. Rausse et des témoins, son testament de la manière suivante.

§ 1er J'institu e pour ma légataire universelle Mme Mathilde Crescense Heine, née Mirat, mon épouse légitime avec laquelle j'ai passé depuis de longues années mes bons et mes mauvais jours et qui m'a soigné pendant la longue et cruelle durée de ma maladie. Je lui laisse en propriété pleine et entière, et sans aucunes conditions ni restrictions, tout ce que je possède et que je pourrai posséder à mon decès, et tous mes droits à une profession quelconque.

§ 2. A une époque où je me croyais un

avenir opulent, j'ai aliéné toute ma propriété littéraire à des conditions très modestes, des évé nements malencontreux ont plustard englouti le petit pécule que je possédais et ma maladie ne me permet pas de refaire un peu ma fortune au profit de ma femme. La pension que je tiens de feu mon oncle Salomon Heine, et qui était toujours la base de mon budget, n'est assurée à ma femme qu' en partie. C'est moi-même qui l'avais voulu ainsi. Je ressens à présent les plus grands regrets de n'avoir pas mieux établi l'aisance de ma femme après ma mort. La susdite pension de mon oncle représentait dans le principe la rente d'une somme que ce bienfaiteur paternel ne se souciait pas de mettre entre mes mains de poëte inhabile aux affaires, pour mieux m'en assurer une juissance durable. Je comptais sur cette dotation lorsque j'unis à mon sort une personne que mon oncle distinguait beaucoup, et à laquelle il donnait maint témoignage d'affection. Bien qu'il n'ait rien fait pour elle d'une manière officielle dans ses dispositions testamentaires. Il n'en est pas moins à présumer que cet oubli est dû à un hasard fatal plutôt qu'aux sentiments du défunt. Lui, donc la magnificence a enrichi et doté tant de personnes étrangères à sa famille, et à son coeur, ne peut

pas être accusé d'une lésinerie mesquine, où il s'agissait du sort de l'épouse d'un neveu qui illustrait son nom. Les moindres gestes et paroles d'un homme qui était là générosité même, doivent être interprétés comme généreux. Fils digne de son père, mon cousin Charles Heine s'est rencontré avec moi dans ces sentiments, et c'est avec un noble empressement qu'il a tempéré à ma demande, lorsque je l'ai prié de prendre l'engagement formel de payer après mon décès à ma femme, comme rente viagère la moitié de la pension qui datait de feu son père, cette stipulation a eu lieu le 25 février 1847, et je suis encore ému du souvenir des nobles reproches, que mon cousin, malgré nos dissentiments d'alors, me fit au sujet de mon peu de confiance en ses sentiments, à l'égard de ma femme. Lorsqu'il me tendit la main comme gage de sa promesse, je la pressai contre mes pauvres yeux malades, et la mouillai de larmes. Depuis ma position s'est empirée et ma maladie a fait tarir bien des ressources que j'aurais pu laisser à ma femme, ces vicissitudes imprévues et d'autres raisons graves me forcent d'avoir de nouveau recours aux sentiments dignes et justes de mon cousin, je l'engage à ne point amoindrir de la moitié ma susdite pension, en la

reportant sur ma femme après ma mort, et à la lui payer intégralement telle que je la touchais pendant la vie de mon oncle.

Je dis exprès „telle que je la touchais pendant la vie de mon oncle“, parceque depuis presque cinq ans que ma maladie a augmenté de gravité, mon cousin Charles Heine a, de fait, plus que doublé la somme de ma pension, attention généreuse pour laquelle je lui porte une grande gratitude. Il est plus que probable que je n'aurais pas besoin de faire cet appel à la libéralité de mon cousin, car je suis persuadé qu'avec la première pelletée de terre qu'il jettera sur ma tombe, selon son droit, comme mon plus proche parent, s'il se trouve à Paris lors de mon trépas, il oubliera tous ces vilains griefs que j'ai tant regrettés, et expiés par une langue agonie. Il ne se souviendra certainement alors que de la bonne amitié d'autrefois, de cette affinité et conformité de sentiments, qui nous unissaient dès notre tendre jeunesse, et il vouera une protection, toute fraternelle à la veuve de son ami, mais il n'est pas inutile pour le repos des uns et des autres, que les vivants sachent, ce que leurs demandent les morts.

§ 3. Je désire qu'après mon décès, tous mes

papiers et toutes mes lettres soient enfermés scrupuleusement et tenus à la disposition de mon neveu Ludwig von Embden à qui je donnerai mes instructions ultérieures sur l'usage qu'il doit en faire, sans préjudice aux droits de propriété de ma légataire universelle.

§ 4. Si je meurs avant que l'édition complète de mes oeuvres ait paru, et que je n'aie pas pu précider à la Direction de cette Édition, au même que ma mort soit arrivée avant qu'elle ne fut terminée, je prie mon parent Mr. le Docteur Rudolph Christiani, de me remplacer dans la Direction de cette publication en se conformant strictement au prospectus, que j'aurai laissé à ce sujet. Si mon ami Mr. Campe, l'Éditeur de mes oeuvres, désire quelques changements dans la manière de laquelle j'ai coordonné mes différents écrits dans les susdit prospectus, je désire qu'on ne lui fasse pas de difficultés sous ce rapport, vu que j'ai toujours aimé à m'accomander à ses besoins de libraire. La chose principale, c'est qu'il ne soit intercalé dans mes écrits, aucune ligne que je n'ai pas destinée expressement à la publicité, ou qui ait été imprimée sans la signature de mon nom en toutes lettres. Un chiffre de convention ne suffit pas pour m'attribuer un écrit publié

par quelque journal, attendu que l'indication de l'auteur par un chiffre dépendait toujours des redacteurs en Chef, qui ne sont jamais interdit non plus l'habitude de faire des changements de fond ou de forme dans un article signé seulement par un chiffre, je fais défense expresse que sans aucun prétexte, quelqu'écrit d'un autre, si petit qu'il soit, soit annexé à mes ouvrages, à moins que ce ne soit une notice biographique émanée de la plume d'un de mes anciens amis, à qui j'aurai demandé expressement un tel travail. J'entends que ma volonté sous ce rapport, c'est-à-dire que mes livres ne seront pas à remarquer ni à propager aucun écrit étranger, soit executée loyalement dans toute son étendue.

§ 5. Je défends de soumettre mon corps après mon décès à une autopsie; seulement comme ma maladie ressemblait souvent à un cas cataleptique, je crois qu'on doit prendre la précaution de m'ouvrir une veine avant mon enterrement.

§ 6. Si je me trouve à Paris à l'époque de mon décès, et que je n'habite pas trop loin de Montmartre, je désire être enterré dans le cimetière de ce nom, ayant une prédilection pour ce quartier, où j'ai résidé pendant de longues années.

§ 7. Je demande que mon convoi soit aussi

modeste que possible, et que les frais de mon enterrement n'excèdent pas le montant ordinaire de celui du plus simple bourgeois. Quoique par acte de baptême j'appartienne à la confession Luthérienne, je ne désire pas que le clergé de cette Eglise soit convié à mon enterrement, je renonce même au ministère de tout autre sacredoce pour célébrer mes funérailles; ce désir n'est pas dicté par quelque velléité d'Esprit fort. Depuis quatre ans j'ai abdiqué tout orgueil philosophique, et je suis revenu aux idées et aux sentiments religieux. Je meurs croyant en un Dieu uni et Eternel, Créateur du monde, et dont j'implore la miséricorde pour mon âme immortelle. Je regrette d'avoir dans mes écrits quelquefois parlé des choses saintes sans le respect qui leur est dû, mais j'étais plutôt entrainé par l'Esprit de mon époque que par mes propres propensions. Si j'ai à mon issu offensé les bonnes moeurs et la morale, qui est la vrai essence de toutes les croyances Monothéistes, j'en demande pardon à Dieu et aux hommes. Je défends qu'aucun discours, en allemand ou français, soit tenu sur ma tombe. En même temps j'énonce le désir que mes compatriotes, quelqu'heureuse que puissent devenir les destinées de notre pays s'abstiennent de trans-

férer mes cendres en Allemagne, je n'ai jamais aimé à prêter ma personne à des moméries politiques. La grande affaire de ma vie était de travailler à l'entente cordiale entre l'Allemagne et la France et à déjouer les artifices des ennemis de la démocratie; qui exploitent à leur profit les préjugés et les animosités internationaux. Je crois avoir bien mérité autant de mes compatriotes que des Français, et les titres que j'ai à leur gratitude sont sans doute le plus précieux legs que j'aie à conférer à ma légataire universelle.

§ 8. Je nomme pour exécuteur testamentaire Mr. Maxime Joubert, conseiller à la cour de cassation, et je le remercie de vouloir bien se charger de cette fonction.

Le présent testament a été ainsi dicté par Mr. Henri Heine et écrit en entier de la main de Mr. Ducloux, l'un des notaires soussignés tel qu'il lui a été dicté par le testateur, le tout en présence des dits notaires et des témoins, les quels de ça interpellés ont déclaré qu'ils n'étaient pas parents de la légataire.

Et lecture faite en-mêmes présences au testateur, il a déclaré comme contenant l'expression entière de sa volonté.

Fait et passé à Paris dans la chambre à coucher de Mr. Heine, sus indiquée.

L'An 1851, le jeudi 13 9bre vers 6 heures de relevée.

Et après nouvelle lecture entière, le testateur et les témoins ont signé avec les notaires.

Enrégistré à Paris 3ie bureau le 20 Février 1856.

III.

Briefe von Frau Mathilde Heine Wwe.

Paris le 25 Mars 1856.

Mon cher neveu!

J'ai reçu vos deux lettres, et je vous remerçie des bonnes paroles qu'elles contiennent. Mr. votre père m'a fait l'honneur de m'adresser également une lettre touchante, qui m'a fait grand plaisir. Veuillez lui dire, je vous prie, que j'ai conçu depuis longtemps une haute estime pour lui, et que je me fais un devoir de lui faire parvenir, dans cette circonstance, avec mes remerçiments les plus vifs, l'assurance de mes sen-

timents les plus affectueusement distingués. J'espérais, je l'avoue, trouver les mêmes procédés auprès de tous les membres de la famille de mon mari: mes espérances à cet égard n'ont pas été réalisées. Vous n'êtes pas sans doute sans avoir connaissance de l'offense très-grave que j'ai reçue de mon beau-frère Mr. Gustave Heine, de Vienne. Il ne s'est pas contenté de ne pas me donner signe de vie, quoique j'eusse prié Mr. le Docteur Gruby, médecin de mon mari, de lui annoncer la mort de son frère, comme aux autres membres de la famille. Après m'avoir abandonné à mes propres ressources, dans l'accomplissement des premiers et indispensables devoirs, ceux qui se font sans bruit, et qu'on ne met pas dans les journaux, au point que j'ai été obligée de recourir à des étrangers, il a fait publier, par un journal allemand, et reproduire par les journaux français la note voici:

„Mr. Gustave Heine, le frère du célèbre Henri Heine, mort recemment à Paris, fera élever à son frère un monument du prix de 10000 F. Mr. Gustave Heine, qui habite Vienne, a fait exécuter ici le plan du monument, qui a été expédié á Paris aujourd'hui.“

Cette note était déjà pour moi une assez grave

offense; car enfin, on annonçait au public, sans même me l'avoir annoncé à moi-même, une intention qui cependant me regardait plus que tout autre et à laquelle Mr. Gustave Heine pouvait donner suite, qu'avec mon propre consentement.

Aussi regardais-je d'abord cette note comme un de ces bruits que font circuler les journaux et qui n'ont rien d'exact. Ce qui me portait à le supposer, ce n'est pas seulement mes droits méconnus, la convenance foulée aux pieds, c'est aussi et surtout le prix du monument orgueilleusement affiché dans un article de journal. Je ne pouvais imaginer que mon beau-frère voudrait se mettre, dans une circonstance aussi douloureuse, et pour un acte d'un ordre aussi élevé, aussi saint, aussi véritablement religieux, dans le cas de paraître, céder à un motif de pure ostentation. Mon premier soin en conséquence fut de répondre à cette note par la lettre suivante.

Paris le 10 Mars 1856.

Monsieur!

„J'apprends que vous avez reproduit la note publiée par la Gazette d'Augsbourg, relativement à un pretendu monument que Mr. Gustave

Heine, de Vienne, se proposerait de faire élever à la mémoire de feu Henri Heine, mon mari.

„Permettez-moi, Monsieur, de déclarer ici que j'ai fait au cimetière Montmartre l'acquisition d'un terrain pour y fonder la sépulture perpétuelle de mon mari, et que nul ne peut entreprendre d'y élever un monument sans s'être préalablement concerté avec moi. N'ayant eu jusqu'à ce moment, aucune connaissance de l'acte mentionné par la Gazette d'Augsbourg, il m'est bien permis d'ajouter que cet acte, auquel les journaux allemands ont cherché à donner un certain retentissement, doit être, quand à présent, considéré par le public comme non avenu.

„J'ai l'honneur ect

Vve Henri Heine."

Après l'ecture de cette lettre, Mr. Gustave Heine pouvait tout réparer, il devait le tenter. Il devait écrire aux journaux et dire que son intention était bien en effet de faire élever un monument à la mémoire de son frère, mais qu'il ne comptait nullement agir en dehors de moi et sans moi. Loin de là, il a adressé la lettre suivante au journal du Débats:

„Monsieur, les journaux ont annoncé que

j'ai l'intention de faire ériger un monument à la mémoire de mon frère Henri Heine, et que les dessins pour le dit monument ont été envoyés à Paris pour y être exécutés.

„Comme frére âîné du défunt, et sur le désir exprimé par ma vénérable mére, je remplirai le devoir sacré de marquer dignement à la postérité la place où une glorieuse dépouille, chère à mon affection est ensevelie. J'ai pour cet effet chargé deux artistes renommés de Vienne de composer deux dessins differents pour les monuments en marbre et en granit; mais avant d'être exécutés, je me crus obligé, mû par un sentiment de piété filiale, d'envoyer les dessins en question à Hambourg, pour écouter l'avis de ma mère et régler là dessus mon choix définitif.

„Vienne le 14 Mars 1856.

Gustave Heine,

Redacteur en chef du Fremdenblatt."

Cette fois, en ayant l'air de fouler aux pieds tous mes droits, en s'exprimant, comme si je n'existais pas, ou comme si j'avais mérité que la famille de mon mari, me mit de côté dans un acte aussi important, Mr. Gustave Heine m'a fait lui même directement une très-grave offense, j'ai

donc du prendre une décision. Cette décision, c'est que personne autre que moi-même ne continuera à prendre soin de la dépouille chère et sacrée de mon pauvre mari. J'ai répondu en conséquence au journal du Débats.

Paris le 21 Mars 1856.

Monsieur!

„Dans ma lettre du 10 de ce mois, que vous avez eu l'obligeance de publier, j'ai eu l'honneur de vous dire qu'ayant fait l'acquisition d'un terrain pour y fonder la sépulture perpétuelle d'Henri Heine, mon mari, nul n'est en droit d'édifier un mausolée sur cette tombe, sans mon consentement.

„Aujourd'hui, après la lettre venue de Vienne, que vous avez insérée dans votre numéro d'avant hier, je crois devoir aller plus loin, et je déclare que je ne permettrai à personne de partager avec moi le soin de préparer une dernière et pieuse demeure à l'homme de génie, qui me fit l'honneur d'associer sa vie à la mienne, et qui d'ailleurs me conserva jusqu'à son dernier jour ses meilleurs et ses plus affectionnés sentiments.

„Agréez e. c. t.

Vve Henri Heine."

J'ai eu du reste la consolation de trouver ici auprès des journaux la plus vive et la plus entière sympathie. Je n'ai vu personne, qui ne parut indigné de ce que l'on profitait d'un moment où je venais d'être accablée, par un affreux malheur, pour me faire éprouver des essais de persécution. On était surtout consterné que cette action venait de mon beau-frère et s'exerçait contre une femme. On connait la manière dont mon mari m'affectionnait, et l'on considérait comme une atteinte à sa mémoire les mauvais procédés adressés à sa veuve. Il n'est point jusqu'à la portion de la lettre de mon beau-frêre relative à ma belle mère, qui ne donnât prise au plus grand blâme. On a trouvé généralement que ce n'était pas amoindrir l'insulte qu'il me fesait, que de la mettre sous le couvert des désirs respectables de ma venerée belle-mère, que j'ai appris de mon mari à estimer et à aimer. Enfin quelques personnes ont été jusqu'à dire que l'intention de mon beau-frère avait été tout simplement d'attirer les regards, et nullement de faire ce qu'il avait annoncé. Ils en donnent la preuve en disant que, qui veut la fin d'une chose, ne se met pas volontairement dans l'impossibilité absolue de l'obtenir, en faisant sans nécessité aucune injure à la seule personne qui a le pouvoir de l'accorder.

Pour moi, mon cher neveu, j'ai laissé dire tout cela sans y mêler mes réflexions. Plongée dans la douleur, vivant dans la retraite, je ne suis sortie un instant, et à mon grand regret, du silence profond que je m'étais imposée, que pour défendre ma dignité et mes droits méconnus. Je le devais absolument, non seulement par rapport à moi, mais aussi par rapport à mon pauvre mari, aux désirs et à la mémoire duquel je croirais être peu fidèle, si je souffrais que, qui que ce soit, sous quel prétexte que ce soit portât atteinte aux droits que je tiens de son fait et abaissât en moi la dignité de la personne qu'il a le plus affectionée.

Agréez mon cher neveu etc.

Vve Henri Heine."

Paris Mars 1856.

Mon cher neveu!

„En réponse á votre lettre vous paraissez étonné de ce que Mr. Joubert ne vous a pas écrit et de ce que je ne vous ai pas envoyé moi-même les papiers, et le peu qui reste des lettres que gardait mon mari. Permettez moi de vous observer, que l'honorable Mr. Joubert n'avait

pas à écrire, il devait tout simplement envoyer, si on le lui réclamait, une copie du testament, et c'est ce qu'il a fait. Il attendait d'ailleurs que vous lui envoyassiez où que vous m'adressassiez à moi même les instructions que mon mari voulait vous envoyer, l'orsqu'il dicta son testament; instructions sans lequel le mandat qu'il vous donne est d'une éxécution tout à fait impossible et devient nul parconséquent, il résulte de votre lettre que vous n'avez pas ces instructions. vous me priez en conséquence de vous les envoyer, croyant à tort, que je les aies Je ne les ai nullement, et ne les ai jamais eues, bien plus, en classant les papiers de mon mari, je les ai visités un à un, et je n'ai rien trouvé qui resemblât à des instructions. Cela ne m'a pas du reste etonné. Je savais que mon mari avait changé d'intention depuis son testament, depuis surtout l'été dernier, il avait décidé qu'il me laisserait à moi-même la liberté de disposer de tous les manuscrits comme je l'entendrais. Il me l'a dit bien souvent, et cela résulte d'ailleurs d'un testament qu'il avait commencé quelques jours avant de mourir, et que la mort hélas! est venu e interrompre. Dans cette rédaction, écrit de sa main, mon pauvre mari ne se contente pas de m'instituer, encore une fois,

sa légataire universelle, sans condition ni restriction; il va jusqu'à me donner, par les hommages publics qu'il me rend, une marque nouvelle de cette haute estime et de cette constante et inaltérable sympathie qui nous unissait si étroitement depuis un si grand nombre d'années. C'est une douce consolation, et une bien vive joie pour mon coeur, que la pensée d'avoir été j'usqu'au dernier moment la plus active, la presque unique préoccupation d'un grand homme, et d'un grand homme que j'aimais.

Il ne me reste mon cher neveu, qu'a vous bien exprimer les sentiments reconnaissants dont je suis pénétrée en songeant aux paroles de devoument et d'affection que contient votre lettre. Croyez bien, qu'à mon tour je me souviens avec plaisir de mon neveu Ludwig, et que j'éspère reçevoir de ses bonnes nouvelles quand l'occasion s'en présentera.

Agréez, je vous prie mon cher neveu, et veuillez faire agréer à toute Votre famille, l'assurance de mes sentiments les plus distingués.

Vve Henri Heine.

A. Mr. Jules Claretie, au Figaro.

Paris le 20 Fevr. 1867.

Monsieur!

Comment connaissez-vous le procès que j'ai intenté à Mr. Michel Levy. Je vis très retirée et ne fais pas de fracas du sentiment qui m'a poussé à venger la mémoire de mon mari, odieusement outragé.

C'est donc mon adversaire qui a plaidé sa cause devant vous, et ses arguments — sans réplique — vous ont fait écrire ces mots:

J'aime à croire que Madame Heine, reconnaissant qu'elle a été mal conseillée, ne poussera pas la chose plus loin. . . .“

Vous vous trompez Monsieur — dans un procès de cette nature, les conseillers ne sont là que pour éclairer ma route; j'agis spontanément, forte de ma conscience, non pour une question d'argent, mais pour une question d'honneur. Pour votre édification personnelle, voici les faits: Les hommes de lettres ai-je souvent entendu dire—sont de petits garçons en affaires, à côté de M. M. les éditeurs. Jugez de mon inexpérience, à moi femme, quand j'ai traité avec Mr. Michel Lévy.

Mais il était si bon, si prévenant, que je

n'aurais eu garde de me défier. Un jour, touchée da sa sollicitude, je lui racontai que l'on publiait à l'étranger des lettres de mon mari, prétendues intimes, mais plutôt fabriquées. J'en étais attristée; mais comment plaider en Allemagne! Procurez-moi ces livres, répondit Mr. Levy, et je vais demander pour vous 100,000 francs de dommages intérêts à l'éditeur.

Je rapporte ces chiffres pour plus de précision: je ne désirais qu'une chose, empêcher la publication et j'avais la bonne chance de rencontrer un protecteur pour arriver à mes fins! Informations prises, j'achetais sept volumes en langue allemande que je lui remis.

Les mois, les années se passèrent. Je redemandai à Mr. Michel Levy les volumes, que je lui avais confiés, puisqu'il ne faisait rien pour la défense de mes droits, mais il était toujours telle ment occupé, et les brochures étaient si loin dans les rayons, que je patientais et que j'attendais encore, quand j'appris très-indirectement que Mr. Michel Levy publiait les lettres fabriquées et traduites qui autrefois excitaient ces colères. De là procès, et sans médire des juges de Berlin, je trouverai cette fois mes juges à Paris: le but me parait moins difficile à atteindre.

Connaissez-vous ces faits, Monsieur! Je

suis persuadée à l'avance que non, et cependant, ils sont rapportés dans mon assignation.

Vous n'aurez plus le droit de rire de moi. A votre tour, vous avez fait le jeu de Mr. Michel Lévy. Vous avez cru qu'il vous racontait un procès curieux, et il ne voulait que dix lignes dans votre journal, sachant bien qu'écrites par vous, elles seraient une recommandation, qui lui ferait vendre, avant la décison de la justice, force volumes. Je vous prie, Monsieur, d'insérer cette lettre dans votre prochain numéro. Je ne vous parle pas de mon droit: c'est une prière que je vous adresse avec l'expression de mes meilleurs sentiments.

Vve Henri Heine.

Paris le 22 Février 1867.

À Monsieur

Jules Claretie, redacteur du Figaro.

Monsieur!

Les réflexions, que vous a inspirées le procès qui nous est intenté par Mme. Veuve Heine, au sujet de la Correspondance de son mari, dont nous avons récemment publié les deux premiers volumes, ont provoqué une prétendue rectification signée de cette dame, que vous accuse

de vous être fait complaisamment mon avocat, dans un but de réclame industrielle.

En ce qui touche cette accusation de complaisance, vous savez, Monsieur, combien est gratuite la supposition de Madame Heine, et si j'ai l'honneur de vous connaître assez particulièrement pour être en droit de vous demander un service.

Quant au fond du débat, ce n'est pas dans un journal, qu'il convient de l'exposer en détail. Voici ce que je me bornerai à dire pour toute justification.

L'article 1er du traité que j'ai conclu avec Mme. Heine, le 28 Janvier 1865, porte ce qui suit:

„1° La propriété pleine et entière de toutes les oeuvres parues ou à paraître d'Henri Heine.

2° Le droit exclusif de traduction en français de tous les ouvrages d'Henri Heine publiés en langue allemande.

3° Le droit de traduction en français de tous les ouvrages d'Henri Heine posthumes et inédits, qui viennent à paraître.

En vertu des droits que me confie si explicitement cet article, j'ai fait traduire la Correspondance d'Henri Heine, qui forme les tomes XIX,

XX et XXI de l'édition originale des oeuvres complètes d'Henri Heine, publiée à Hambourg par Hoffmann et Campe, cessionaires de Madame veuve Heine au même titre que moi, et éditeurs allemands de son mari, depuis plus de quarante ans, comme je suis moi-même son éditeur français depuis quatorze ans environ. Cette origine de ma traduction est un fait matériel, facile à constater, et que Madame Heine au plutôt les personnes qui la conseillent n'ont apparement pas pris la peine de vérifier, mais dont la sagesse d'un tribunal ne manquera pas de s'enquérir.

Une édition non autorisée de certaines oeuvres d'Henri Heine a été publiée, en sept volumes, à Amsterdam, par Binger frères. Cette édition m'a été, en effet, dénoncée, il y a deux ou trois ans, par Mme. Heine, qui m'en a remis un exemplaire, comme pièce à produire, si je jugeais à propos de poursuivre les éditeurs. Mais je n'ai rien absolement emprunté à cette édition, jamais je n'en ai fait traduire une seule ligne; et c'est ce que j'aurais démontré à Madame Heine, si, avant de m'envoyer une assignation, elle avait bien voulu venir me voir, comme mes bonnes relations avec elle lui commandaient peut-être de le faire.

J'éspère encore que, convaincue de ma bonne

foi, devant les preuves palpables que je lui oppose, Madame Heine retirera la plainte que de maladroits donneurs d'avis, lui ont si légèrement fait porter contre moi.

Agréez Monsieur, l'assurance de ma considération la plus distinguée

Michel Levy.

P. S. Madame Heine parle de son inexpérience et donne à entendre que je l'aurais exploitée lors de la conclusion de notre traité. Or ce n'est pas avec elle directement que j'ai negocié l'affaire; c'est avec Monsieur von Embden, de Hambourg, neveu et ami d'Henri Heine, qu'elle avait chargé du soin de ses intérêts, et qui vint à Paris tout exprès pour s'entendre avec moi. Madame Heine n'eut que la peine d'opposer sa signature au bas du traité, comme il est arrivé sans doute pour la lettre qu'elle vous a adressée.

IV.

Contract mit Herren Hoffmann & Campe über den Verkauf des Nachlasses H. Heines.

---

1. Vendu pour la somme de 10,000 Frs. — les oeuvres posthumes de Henri Heine qui sont à présent entre les mains de Mr. von Embden.

2. Madame H. Heine Vve. déclare qu'elle ne possède rien de plus en poêmes ou autre produit littéraire de H. Heine, excepté un fragment de mémoires, et qu'elle ne publiera pas pour le moment. —

3. Elle autorise aussi Mrs. Hoffmann & Campe à demander raison à qui que se soit, qui publiera encore des choses inédites, naturellement aux frais et depenses de Mrs. Hoffmann & Campe.

Hamburg, 16. Aug. 1869.

Register.

Anhang.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

83


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03129 28